Das

Kloſter Retley.

Eine Geſchichte

aus dem Mittelalter.

„Hinweg! aus meinen Augen! — Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt markloß, dein Blut iſt kalt: — Du haſt keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!“

Macbeth.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Auguſt Nicolai,
1796.

Das Kloster Retley.

Erstes Buch.

Das Kloſter Netley.

Eine Geſchichte aus dem Mittelalter.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Baron von Villars war, zur Zeit Königs Eduards des Erſten von England, die glänzendſte Zierde ſeines Hofes. Aus einer alten Normänniſchen Familie entſproſſen, erbte er mit der hohen Geburt zugleich ihr ſchönes Gefolge, die Größe des Geiſtes, und den Adel der Seele. Die Tugenden der Tapferkeit, des Edelmuths, und der Biederkeit, die er in hohem Grade beſaß, ſtempelten ihn zum vollendeten Muſter des männlichen Charakters im dreyzehnten Jahrhundert.

Als ſein Vater, der alte Baron von Villars, gegen das Ende der Regierung König Heinrichs des Dritten ſtarb, beſchloß dieſer Regent, der dem Verſtorbenen in mehr als einer Rückſicht ſehr verpflich-

tet war, seinen Sohn ganz in seiner Nähe und unter seinen Augen zu behalten, und ließ ihn also aus Guienne, wo er sich itzt in den Kampfübungen und Rittertugenden des damaligen Zeitalters, zu vervollkommnen suchte, zu sich hohlen.

Als der junge Villars am Englischen Hofe ankam, war er grade siebzehn Jahr alt geworden. Ein hoher Geist, in einem Jünglinge, und durch persönliche Annehmlichkeiten aufgeschmückt, zieht alles unwiderstehlich an. Das offene, sanfte Wesen, und das wohlwollende Herz, das sich in dem fremden jungen Manne so unverkennbar zeigte, gewannen ihm im ersten Augenblicke die Achtung und Zuneigung des ganzen Adels. Diese allgemeine Hochschätzung ward um so fester gegründet, sobald er Gelegenheit hatte, seine seltene Geschicklichkeit, Kühnheit und Gewandtheit auf den Turnieren, welche während der Periode der Ritterzeiten, die Lieblingsbelustigung an allen Europäischen Höfen waren, öffentlich zu zeigen.

Der Prinz Eduard, König Heinrichs des Dritten Sohn, gab dem jungen Normannen auszeichnende Merkmale seiner Gewogenheit. Er bemerkte in ihm, obwohl er verschiedene Jahre jünger als er selber war, dennoch schon einen frühgereiften Verstand, eine Bedachtsamkeit im Urtheilen, und eine Festigkeit des Charakters, die weit über sein Alter reichten, und die den Prinzen zur innigsten Vertraulichkeit und Freundschaft aufforderten. Gleich-

heit

heit der Gesinnungen bringt gegenseitige Zuneigung hervor. Die glänzenden Tugenden Eduards hatten schon die Bewunderung des jungen Villars gefesselt, und er nahm seine Freundschaftserbietungen mit der lebhaftesten Freude auf.

Aber der Aufenthalt an einem Hofe war doch immer dem Geiste der Thätigkeit, welcher in Villars athmete, nicht angemessen. Er brannte vor ungeduldiger Begierde auf eine Gelegenheit, sich Ruhm in Waffen zu erwerben, und die Reihe der zahlreichen Kriegsthaten seiner Ahnherren, durch eigne Siege zu vermehren. Sehr willkommen kam es ihm daher, als er erfuhr, daß Prinz Eduard, von der damaligen epidemischen Wuth des ganzen Zeitalters angesteckt, auch einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternehmen wollte. Eifrige Religiosität war schon seit seiner früheren Jugend seiner Seele eingepflanzt; und die Aussicht auf den Sorbeer, im Schlachtfelde gepflückt, zeigte sich ihm in schönerem Lichte, wenn er sich den Sieg für die Sache des Christenthums erfochten dachte; wenn er sich dachte, wie er die ungläubigen Saracenen von dem heiligen Boden, der durch die Geburt und das Leiden des Erlösers der Menschheit geweihet war, verjagen wollte.

Prinz Eduard ward durch Mangel an Gelde gehindert, seine Kriegszurüstungen völlig zu Stande zu bringen, und dies verzögerte die ganze Unternehmung: ein Aufschub, der unserm Villars, bey

seiner ungeduldigen, hitzigen Gemüthsart, ganz unerträglich war. Doch, endlich löste Ludwig der Heilige, (damaliger König von Frankreich, und oberster Anführer bey diesem Kreuzzuge,) die Schwierigkeit, indem er dem Prinzen die Summe von dreyßigtausend Mark vorschoß. Diesem ward es durch eine solche Unterstützung bald möglich, seine Kriegszurüstungen zu vollenden, und in wenigen Wochen verließ das Kriegsheer England, unter Segnungen und unter Gebeten der ganzen Nation für einen glücklichen Erfolg.

Aber des jungen Villars feuriger Geist sollte noch durch längere Verzögerungen aufgehalten werden. Ludwig der Heilige änderte seinen ersten Plan, unmittelbar nach dem gelobten Lande zu segeln, wandte sich nach der Küste von Afrika, und ankerte vor Tunis, um es zu belagern, wozu sein Bruder, König Karl von Sicilien, ihn überredet hatte.

Vergebens wollte Eduard sich gegen die nachtheilige Verzögerung sträuben, die die Folge dieser veränderten Maaßregeln war. Ludwig war für alles, ausser der Bitte seines Bruders, taub; und es schien, als wolle er durch diese eigensinnige Hartnäckigkeit dem Rathschlusse der Vorsehung entgegen kommen, nach deren Bestimmung er nimmermehr von der Afrikanischen Küste zurückkehren sollte. Eduard, welcher sah, daß gütliche Vorstellungen fruchtlos waren, beschloß sich nicht in König Karls Händel zu mischen, sondern sich in die Häfen Sici-

lien

liens zurückzuziehen, und dort während des Win-
ters, der sehr nahe war, liegen zu bleiben.

Er sowohl als Villars empfanden die Unter-
brechung des ursprünglichen Plans sehr übel; da
aber Anforderungen nichts halfen, und es auch schon
zu tief im Jahre war, um vor dem kommenden
Frühling die Fahrt fortzusetzen, so wurden sie beyde
einig, ihre Zeit, so lange sie in dem reizenden Kli-
ma von Sicilien verweilen müßten, so angenehm
als möglich hinzubringen.

Diese Insel war im dreyzehnten und vierzehn-
ten Jahrhundert eines der interessantesten Länder in
Europa. Der milde Himmelsstrich, der es seit
jeher auszeichnete, die sanfte Luft des Frühlings,
und die Ueppigkeit im Pflanzenwachsthum, berei-
cherten das Land mit allen natürlichen Reizen; und
der königliche Hof zeigte einen Glanz, eine Feinheit
und Bildung, wovon man in den noch roheren und
weniger erleuchteten Staaten des Nordens nichts
wußte.

Der Prinz Eduard und sein Gefolge wurden
mit der größten Höflichkeit und Achtung aufgenom-
men. Hof und Adel bemühten sich gemeinschaftlich,
den edlen Rittern, die die Sache der gesammten
Christenheit gegen die Saracenen zu verfechten vor-
hatten, Unterhaltung zu schaffen.

Turniere waren in jenem Zeitalter der Haupt-
zeitvertreib, die Hauptbelustigung der Sicilianer;

und das Gepränge, womit sie gefeyert wurden, überstieg alles. Also ergieng bald nach der Ankunft Eduards, durch die ganze Insel ein allgemeiner Aufruf, wodurch alle Ritter und Edle auf ein Fest der Art, das an einem bestimmten Tage, den Kreuzfahrern zu Ehren gehalten werden sollte, eingeladen wurden.

Villars war froh über diese Nachricht; denn wo nur von Waffen die Rede war, erhitzte sich sein jugendlicher Geist. An die Weichlichkeit und die fade Einförmigkeit eines überfeinen Hofes nicht gewöhnt, konnte er den Vergnügungen am Sicilianischen Hofe, an denen er bisher Theil genommen hatte, keinen Geschmack abgewinnen, und ein gewisses Gefühl der Verachtung gegen den Prunk und die Wollüste der Sicilianer, nicht unterdrücken. Freudig bereitete er sich daher zu dem kriegerischen Schauspiele vor; und als der Morgen des festgesetzten Tages erschien, war er der Erste, der in die Schranken eintrat. Hier sah er eine Scene, die einen weniger nach Ehre jagenden Jüngling, bezaubert haben würde. Die Königinn von Sicilien, ihre beyden Prinzessinnen, und Isabella von Parma, des Königs Nichte, zeigten sich vorn unter einem goldgewirkten Baldachin sitzend, umringt von allen Grossen des Königreichs. Von diesem Platze lief auf jeder Seite eine Reihe von Zelten aus, welche einen Halbcirkel bildeten; sie waren mit weißem, reich mit Golde gesticktem Atlas bedeckt, und enthielten den

meis-

weiblichen Adel von Sicilien. Es waren mehrentheils Frauenzimmer von seltener Schönheit, in Schäferkostum gekleidet, mit Myrtenkränzen im Haar, und mit Ketten von lebendigen Blumen um den Hals. Hinter dieser Schaar von Schönheiten standen, auf einem erhöhteren Platze, diejenigen Ritter, Herren und Edle der Insel, welche in dem Turnier nicht mit erschienen, alle in ihrem köstlichsten Kleiderschmuck; und ein unzählbarer Haufen von den niedrigeren Volksklassen sah von einem bemahlten Gerüste, welches ganz hinten um den ganzen Schauplatz herumlief, dem Schauspiele zu.

Villars betrachtete diese glänzende Scene ziemlich ohne Theilnahme; nicht so gleichgültig aber sah die Versammlung auf ihn. Er war jetzt zwanzig Jahr alt: sein Körper war stark, aber doch zierlich gebaut; er war schlank und dabey von angenehmer Gestalt. Sein Betragen war männlich, frey, und voll Würde. Seine Physiognomie, obwohl etwas Finsteres darin lag, war aus feinen, ausdrucksvollen Zügen zusammengesetzt; und sein braunes funkelndes Augenpaar, war ein Bild seines belebten, feurigen Geistes. Ein Reichthum von dunkelbraunen Locken, der in wallenden Ringen um seine Schultern spielte, vollendete die Reize seiner Figur. Er trug eine stählerne Waffenrüstung, mit lauter goldnen Sternen geziert; und einen offenen Helm, auf dessen Spitze ein Busch von Straußfedern flatterte; am linken Arm hielt er ein metallenes Schild,

mit einem rothen Kreuz, dem Zeichen der Unternehmung, an welcher er Theil nahm.

Unmöglich konnte man den liebenswürdigen Jüngling gleichgültig ansehn. Der laute Beyfall von den Edlen Siciliens, welcher plötzlich hervordrang, als Villars an der Spitze der englischen Ritter in die Schranken eintrat, und die Königinn und ihr Gefolge durch seine ehrerbietige Verbeugung grüßte, war ein Beweis des günstigen Eindrucks, den er auf alle gemacht hatte; und die bedeutenden Blicke, welche die edlen Zuschauer auf ihn warfen, sagten deutlich, wie sehr sie sich schon für das Glück des jungen Normannen interessirten. Die liebenswürdige Isabella von Parma, die eben ihr funfzehntes Jahr erreicht hatte, betrachtete ihn mit vorzüglichem Wohlgefallen, und achtete kaum während des ganzen Turniers auf irgend etwas anders.

Prinz Eduard, der sich vorgenommen hatte, seinem Freunde recht freyes Spiel zu lassen, seine Kunst und Erfahrenheit in den kriegerischen Uebungen zu zeigen, vermied vorsätzlich, bey dem Turnier auch nur den kleinsten Theil der allgemeinen Aufmerksamkeit von Villars ab, und auf sich zu ziehen: ein grosmüthiges Opfer, das sein Durst nach Ehre seiner Treue in der Freundschaft brachte. Es war ein Zelt für ihn und seine Gemahlinn Eleonora eingerichtet, die ihn auf dem Kreuzzuge begleitete.

Ihr

Itzt bot der Schall der Trompeten alle die Ritter auf, zu erscheinen, welche gern ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit im Turniere versuchen wollten. Zuerst trat der Prinz von Sicilien, Alphonso, in einer silbernen Waffenrüstung, auf einem milchweißen afrikanischen Pferde sitzend, mit einem Gefolge verschiedener Sicilianischer Edelleute hervor, — alle aufs prächtigste gerüstet.

Der Kampf begann; und viel Kunst ward von den Streitenden von beyden Seiten gezeigt. Aber der Baron von Villars verdunkelte sie alle; jeder Ritter, der mit ihm zu thun hatte, gestand ihm den Ruhm der stärkeren Macht seines Armes zu. Er gewann über verschiedene nach einander den Sieg, und krönte seinen Triumph, indem er den Prinzen Alphonso aus dem Sattel hob und auf den Boden streckte.

Die Achtung der Zuschauer wuchs nun zur Bewunderung, und ein jeder bestrebte sich, irgend ein Zeichen des Beyfalls und des Lobes zu geben. Die Königinn selbst, so wehe ihr insgeheim auch das widrige Glück ihres Sohnes that, konnte doch das Verdienst des fremden Helden nicht unbelohnt lassen. Sie band ihren Gürtel von Perlen, den sie um den Leib trug, los, und schlang ihn dem Sieger um den Hals, wobey sie ihn bat, diesen Gürtel künftighin als ein Andenken von ihr zu tragen, und sich als den ersten der Sicilianischen Ritterschaft anzusehn.

Als er diese ausgezeichnete Ehrenbezeugung empfangen, und sich von dem königlichen Zelt zurückgezogen hatte, umarmte Eduard seinen Freund mit dem Ergusse der herzlichen Freude, die eine edle Seele empfindet, wenn sie Verdienst glücklich belohnt siehe; und Villars fühlte mehr Befriedigung in den Glückswünschen dieses erhabenen Geistes, als in allen Höflichkeitsbezeugungen, und allem Beyfallklatschen des Sicilianischen Hofes.

Zweytes Kapitel.

Die Vergnügungen am Hofe von Sicilien wurden durch zwey unwillkommne Neuigkeiten unterbrochen, nämlich daß Ludwig der Heilige das Schlachtofer einer Pest geworden, die zugleich drey Viertheile seines Heers hinweggerafft hatte, und das König Karl von den Mauren gefangen genommen sey. Diese unangenehmen Zeitungen verbreiteten Schrekken und Betrübniß unter allen Sicilianern; denn ihr durch Vergnügungen und Schwelgereyen verweichlichter Geist sank zusammen unter der Last jedes unerwarteten Unglücks; Zerstreuungen jeder Art hörten im Augenblick auf, und das ganze Land trug das Ansehen trostloser Verzweiflung.

Villars, den zwar die Ursach dieser allgemeinen Trauer sehr schmerzte, war dennoch mit ihren Wirkungen nicht ganz unzufrieden, daß dadurch nämlich der unaufhörlichen Reihe von Vergnügungen endlich ein Ziel gesetzt war, welche freylich nur einen Geist wie den seinigen, der sich ganz dem Streben nach kriegerischem Ruhm geweiht hatte, ermüdend seyn konnte. Weder Mummereyen, noch Tänze, noch Schauspiele hatten Reiz für ihn; ja er besuchte sie sogar selten einmal; und wenn Gefälligkeit und Höflichkeit ihn zuweilen nöthigten sich unter den bunten Haufen zu mischen, so zog er sich, vor Ueberdruß und Langerweile, immer so schnell als möglich vom Schauplatz zurück. Er wandte den größten Theil seiner Zeit dazu an, seine Truppen zu mustern und in den Waffen zu üben, und die kranken Soldaten zu besuchen. Diese Geschäfte, und gelegentlich einmal eine Wolfsjagd, füllten seine Stunden, zugleich nützlich und angenehm, aus.

Durch den Tod des Königs von Frankreich sah Prinz Eduard sich mit der Oberbefehlshaberstelle über die Kreuzfahrer bekleidet. Um die bisher verlorene Zeit einigermaßen zu ersetzen, beschloß er, seine Kriegesflotte so zu rüsten, daß sie schneller segeln könnte, als man anfangs den Plan gemacht hatte. Gegen das Ende des Januars war alles in Bereitschaft; der Prinz und Villars beurlaubten sich bey ihrer letzten Erscheinung am Sicilianischen Hofe;

und es ward öffentlich bekannt gemacht, daß die Flotte am ersten Februar abgehen würde.

Zwey Tage vorher kam Prinz Eduard, der ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, der Lieblingsbeschäftigung der Englischen Nation in jenen Zeiten, war, auf den Gedanken, einen Tag noch zur Wolfsjagd anzuwenden; und, von Villars begleitet, jagte er durch den Fontabiawald, der sehr reich an jenen wilden Thieren war.

Die edlen Freunde fanden hier Befriedigung genug für ihre Lust; und ein jeder von ihnen streckte manchen von den wilden Bewohnern des Waldes mit seiner Lanze nieder. Endlich schossen zwey Wölfe in demselben Augenblick aus dem Dickigt hervor; der Prinz eilte dem einen nach, Villars verfolgte den andern. Der letztere, nach einem sehr langen Ritt, der ihn durch mancherley Schleichwege und über mancherley Plätze im Walde führte, ereilte doch endlich seine Beute, und in wenigen Minuten lag das Thier athemlos zu seinen Füßen.

Indessen merkte er jetzt, daß sein Eifer ihn so weit von seinem Gefährten abgeführt hatte, daß er durchaus nicht hoffen konnte, ihn noch während der übrigen Zeit des Tages, wieder zu erreichen. Auf keine Weise konnte er sich im Gedächtniß die mannigfaltigen Krümmungen und Irrgänge vorzeichnen, in welchen er sein Wild verfolgt hatte; und wenn er sich auch wirklich des ganzen Weges hätte erinnern können,

nen, so war es doch wahrscheinlich, daß der Prinz unter der Zeit, daß er hieher gelangte, von dem Fleck, wo er ihn verlassen, sich schon wieder weit entfernt hatte. Er hielt es also für das beste, immer gradezu durch den Wald zu traben, und bey dem ersten menschlichen Wohnort, auf den er stoßen würde, sich nach dem Wege zu dem Feldlager, das am Ufer der See errichtet war, zu erkundigen.

Eine ganze Zeit lang ritt Villars durch einen Wald von Myrthen- und Orangenbäumen, die von den goldenen Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet waren, welche sich durch die dicken Schatten des Laubwerks durchdrängten. Auf den hohen Wipfeln der Bäume saßen unzählige Vögel von tausenderley verschiedenem Gefieder, die in sanftklingenden Weisen dem allgütigen Vater der Natur ihr Abendlied zwitscherten. Der Rasen bedeckte den Boden wie ein feiner, dichter Teppich: er prangte mit dem lebhaftesten Grün, und über und über mit dem Schmelz der Blumen, die in unendlicher Menge balsamischen Duft und köstliche Wohlgerüche in die Luft umher verbreiteten.

Villars, der ein warmer Verehrer der schönen Natur war, fühlte die Zauberkraft in diesem Schauspiel, das sich seinen Augen darstellte, und versank in eine tiefe Bewunderung. „Glückliche Sicilia„ner!" rief er endlich laut; „o dreymal glückliche „Bewohner einer Insel, die sich jedes Geschenks er„freut, das die verschwenderisch-gütige Natur nur

„geben

„geben kann! — Hier giebt die belebende Sonne „dem Frühling ewige Dauer. — Hier ſtört keine „rauhe Winterluft den Wachsthum des Pflanzen„geſchlechts; erſtarrt nicht in unſerm Körper das „Blut. — Fruchtbäume, Blumen und Stauden „grünen und blühen unverwelklich. Das ſanfte „Wehen des Morgens weckt den Chorgeſang in je„dem Hain; der kühle Hauch des Abends bringt „heilſame Düfte auf ſeinem Fittig herab." — —

„Doch halt," fuhr er nach einigen Augenblikken fort; „daß ich nicht zu unüberlegt die Glückſe„ligkeit dieſes Landes preiſe. Sollte mich nicht das „Nachdenken dahin bringen, dieſe vermeynten Quel„len des Glücks für die Urſachen des Elendes der „Sicilianer zu halten? Dieſes beneidete milde Kli„ma, verſenkt es ſie nicht in Ueppigkeit und Schwel„gerey? Erſchlafft es nicht ihren Körper, ſchwächt „ihren Geiſt? Die freywillige Fruchtbarkeit ihres Bo„dens macht löbliche Arbeitſamkeit unnütz; und der „Gewinn, der hier ohne Mühſeligkeit geärntet wird, „wird ohne wahren Genuß verzehrt. — Sie ſind „für alles verlohren — nur für Ergötzlichkeiten nicht; „und doch unterwerfen ſie ſich auch, ohne Sträuben, „den willkührlichen Befehlen eines deſpotiſchen Al„leinherrſchers; — das Geſetz wird zertreten; das Ei„genthum des Unterthanen wird verletzt; die Frey„heit der Perſon iſt nicht mehr völlig ſicher; und „das Leben ſelbſt wird manchmal der Willkühr des „Regenten geopfert." —

Auf

Auf einmal stutzte das Pferd, und unterbrach unsern Reiter in seinem Selbstgespräch. Er sah nach der Ursach, und erblickte einen wohlgebildeten Knaben in bittender Stellung vor ihm stehn. Die blauen Augen des Jünglings, voll Ausdruck, waren von Thränen aufgelaufen; und auf seinen Wangen glühte die Röthe der Schaamhaftigkeit. Seine Gestalt war angenehm, und hatte sogar etwas feines. Er war mit einem leichten Sicilianischen Gewande bekleidet; auf dem Kopf trug er einen Schäferhut, mit einem Blumenkranz geschmückt; und sein goldgelbes Haar, das sich in Locken den Nacken hinunter kräuselte, war mit einem seidenen Bande zusammen geknüpft. Der Ritter, der nicht weniger Menschenfreundlichkeit als Tapferkeit besaß, fühlte bey dem Anblick der anscheinenden Betrübniß dieses liebenswürdigen Knaben sogleich sein Herz getroffen; er hieß ihn aufstehen, und verlangte von ihm Aufklärung über seine plötzliche Erscheinung.

„Edelmüthiger Feldherr!" antwortete der Jüngling mit einer lieblichen Stimme, „ihr sehet eine unglückliche Waise vor euch, zu unaufhörlichem Elend verdammt, wenn ich in eurer Gütigkeit keinen Schutz finde. Mein Name ist Bertram; der einzige Rest von der Familie der Rodolfo's. Der Graf, mein Vater, starb ohngefähr vor vier Jahren; und Kummer über seinen Verlust verzehrte die Gräfinn, meine liebe Mutter, in wenigen Monaten nach seinem Tode. Der König von Sicilien

machte

machte sich meine Hülflosigkeit zu Nutze; er bemächtigte sich des ansehnlichen Vermögens meiner abgeschiedenen Aeltern, und nahm mich an den Hof, als Edelknaben des Prinzen Alfonso. In seinem Dienst bin ich nun bisher gewesen; obwohl seine unverantwortliche, und wahrlich unwürdige Liebloſigkeit, mir meine Lage nicht sehr erfreulich gemacht hat. Doch, das hätt' ich noch ohne Murren ertragen können; aber ein Unglück von der schrecklichsten Art, das mir drohte, zwang mich, meine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Vor drey Tagen sind Abgesandte vom König von Sicilien, itzt Gefangenen des Dey von Tunis, Muley Azim, angekommen, mit dem Befehl unverzüglich fünfmalhunderttausend Goldzechinen aufzubringen, und dann, funfzig der schönsten Jünglinge in der ganzen Insel auszuwählen; diese, und der Tribut, sollten das Lösegeld unsers Königs seyn. Diesen Morgen brachte mir der Prinz Alfonso diese Nachricht, und zugleich erklärte er mir, daß ich auserwählt sey, mit auf die Liste dieser zum Opfer bestimmten Knaben gesetzt zu werden. Schrecken und Furcht überfiel mich, als ich dies hörte; aber ich war gleich Willens, um dem traurigen Loose, das mir bevorstand, zu entgehen, den Hof zu verlassen, und mich in Prinz Eduards, oder in seines edeln Freundes des Baron von Villars Arme zu werfen, und um Schutz zu flehn. Also entfernte ich mich aus dem Pallast, sobald Alfonso nur fort war, und rettete mich in die Schlupfwinkel dieser Waldung, wo ich mich, den Tag über, verborgen gehal-

gehalten habe. Wie der Abend herankam, dachte ich, daß ich es wagen könnte, mich dem Englischen Lager ohne Gefahr der Entdeckung zu nähern; und ich hatte gerade das Ende des Waldes erreicht, als ich mit Bestürzung den Hufschlag eines Pferdes, und eine menschliche Stimme vernahm. Ich war unschlüssig, ob ich mich wieder in das Dickigt der Waldung verlieren, oder ob ich auf den Reiter zugehen sollte; und ich würde das erstere gewählt haben, wenn nicht ein offener Platz im Gehölz mir erlaubt hätte, das heilige Kreuz auf eurem Schilde zu erblicken: dies verjagte meinen Schrecken, und gab mir den Muth mich hier zu euren Füßen zu werfen."

Ein neuer Strohm von Thränen quoll aus Bertrams Augen; und er sprach den Ritter noch einmal um seinen Schutz an.

Dieser, gerührt durch die kunstlose Erzählung und das unschuldige Wesen des Jünglings, redete ihm Trost ein, und versicherte, er stehe ihm für seine Sicherheit, und werde für sein künftiges Glück Sorge tragen. „Und zugleich, Bertram," fügte er hinzu, „nehme ich dich in meine Dienste, und verspreche dir feyerlich, du sollst nie Gelegenheit finden, es zu bereuen, daß du dir den Ritter Villars zum Freunde gemacht hast."

Ein frohes Lächeln blickte jetzt durch die Thränen des Knaben durch; ehrerbietig küßte er seinem neuen Beschützer die Hand.

„Aber, Knabe," fieng Villars wieder an, „kannst du nicht eine Spur entdecken, die uns aus diesem dick verwachsenen Walde führte? Ich kann mich aus diesem Labyrinthe nicht heraus finden; und der Tag neigt sich, — die Nacht möchte uns hier überfallen, wenn wir nicht bald einen Ausweg finden."

„Herr," erwiederte Bertram, „eben jetzt kommen wir an die äußerste Gränze des Waldes; nur noch wenige Schritte, und ihr werdet die weißen Gezelte der Kreuzfahrer erkennen können." — Wirklich konnte Villars sich bald überzeugen, daß der Edelknabe wahr geredet hatte; sie kamen jetzt aus der Dunkelheit des Waldes heraus, und sahen das Lager, etwas weiter als eine Viertelmeile, vor sich liegen.

Sobald der Baron hier angelangt war, besuchte er sogleich Eduards Zelt; und hörte, daß dieser schon seit geraumer Zeit von der Jagd wieder zurück sey. Das Abentheuer mit dem Edelknaben hörte der Prinz mit Vergnügen und mit Verwunderung an; und er und seine Gattinn, Eleonora, wetteiferten im Lobe seiner Unschuld, Schönheit und Artigkeit.

Noch an demselben Abend wurden dem ganzen Heer Befehle ertheilt, sich zur Einschiffung am folgenden Tage in Bereitschaft zu halten; denn man wollte den günstigen Wind, der itzt in die Seegel blies, benutzen.

Drittes Kapitel.

Die Flotte der Kreuzfahrer war bald unter Seegel; und da beſtändig günſtige Winde wehten, ſo konnten ſie nach wenigen Wochen im Hafen von Jaffa, an der Küſte von Paläſtina, den Anker auswerfen.

Mannichfaltig waren die Gefühle, die ſich, bey Berührung der Küſte des geweiheten Landes, im Herzen dieſer heiligen Krieger regten; ein Gefolge widerſprechender Leidenſchaften erhob ſich ſchleunig in ihrem Innern. Thränen der Reue wurden von Gelübden der Rache verdrängt; Gebete zu ihrem Erlöſer, von den Verfluchungen ihrer Feinde; und feyerliche Schwüre wurden ausgeſtoßen, mit Saracenenblut dieſen Boden zu überſchwemmen, auf welchem der Heiland der Menſchheit ſein Leben, zu aller Beyſpiel, den Uebungen der Demuth, Sanftmuth und Barmherzigkeit gewidmet hatte.

Das Kriegsheer ſtieg ans Land; und es ward ſchnell ein Lager aufgeſchlagen. Der Prinz beſtimmte für Villars ein Zelt, unmittelbar neben dem ſeinigen, und Bertram erhielt ein kleineres, das für ihn, hinter jenen beyden, aufgerichtet ward. Nichts kam der Dankbarkeit dieſes liebenswürdigen jungen Menſchen gegen Villars, ſeinen Beſchützer, gleich. Es ſchien ſein einziges Beſtreben, deſſen Wünſchen immer zuvorzukommen. Der Ritter bemerkte dieſe Bezeugungen der Dankbarkeit bey ihm gar wohl, und ſchenkte ihm zum Lohn einen ſehr großen An-

theil seiner Zuneigung: — denn bey edeln Seelen wirkt die Liebe allemal wechselseitig. — Bertram würde seinem Herrn sogar ins Schlachtfeld freudig gefolgt seyn, und gern an seiner Seite gekämpft haben; allein dieser vermochte es nicht über sich, den zarten Jüngling mit in das Gewühl des Krieges zu mischen.

Die Ungläubigen, denen die Annäherung des Kreuzzuges kund geworden war, hatten sich schon lange auf ihren Empfang gerüstet. Sie waren schon in großer Macht, nicht viel über eine Meile vom Ufer gelagert; also fielen allerley kleine Gefechte vor, sobald die Kreuzfahrer gelandet waren.

In allen diesen Treffen glänzte der unbezwingliche Muth des Prinzen Eduard und seines Freundes. Wohin sie auch kamen, immer bezeichneten Niederlagen und Verheerungen ihren Weg; und alle Tapferkeit des Sultan Selim und seines Sohns Abdallah, vermochte nicht den Saracenen Kraft einzuflößen, um den christlichen Helden zu widerstehn.

Bey einem dieser Gefechte, welche nicht entscheidend waren, auf der Ebene von Joppe, kämpfte Villars mit dem riesenmäßigen Arazim, und schlug ihn zu Boden; sein Bruder Corah näherte sich indeß dem Ritter von hinten, und zielte mit einer mächtigen Keule seinen Kopf zu treffen. In demselben Augenblick trat Eduards Schild dazwischen, fieng mit lautem Getöse den Schlag des gewaltigen Kol-

Kolben auf, und rettete seinen Freund, indem sein Schwerdt dem Saracenen das Herz durchbohrte, und ihn in den Staub danieder streckte. — Auf der Rückkehr von dem Kampfplatz mußten sie queer über den reißenden Strohm Aroar, der von Frühlingsregengüssen angeschwollen war; an seinem Ufer ward Eduards Pferd auf einmal stutzig, und warf ihn in den wildesten Strudel des Flusses. Von den Thaten des Tages ermüdet, und von der Last seiner Waffenrüstung zu Boden gezogen, würde der Prinz unfehlbar umgekommen seyn, wenn der edelmüthige Ritter sich nicht in den Strohm gestürzt, die Hand des Hülflosen ergriffen, und ihn auf den Bord geschleppt hätte. — Solche gegenseitige Verpflichtungen sind die festesten Banden der Freundschaft. Von diesem Tage an ward die Zuneigung unsers Paars zu einander, von beyden Seiten, wo möglich noch weit stärker und fester gegründet, als sie jemals gewesen war.

Nun fiel eine allgemeine Schlacht vor, worin von beyden feindlichen Heeren mit der hartnäckigsten Wuth gefochten ward; aber als der Tag sich neigte, ward der Kampf zum Vortheil der Christen beendigt. Bey diesem Vorfall widersetzte sich Eduard mit eigener Hand dem Arme des Sultan Selim, brachte ihm nach einem heftigen Streit verschiedene Wunden bey, und nöthigte ihn zur Flucht; und der Prinz Abdallah setzte unterdessen den Muth und die Geschicklichkeit des Ritters in Arbeit, und verließ den

Platz nicht eher, als bis er sich fast von allen seinen Freunden verlassen sah.

Die Sache der Kreuzritter gewann ein sehr glückliches Ansehn. Der Feind war durch das letzte Treffen augenscheinlich geschwächt, und es war vorauszusehen, daß er, bey einem muthigen Angriff auf ihn in seinem Lager, keinen wesentlichen Widerstand würde leisten können. Es ward daher der Plan zu einem nächtlichen Ueberfall gemacht, und alles zu diesem Streich vorbereitet, — als eine unerwartete Begebenheit den Maaßregeln der Engländer eine neue Wendung gab.

An dem Morgen des Tages, dessen Mitternachtsstunde zu der Ausführung jenes Entwurfes bestimmt war, als Eduard, allein in seinem Gezelt, seine gewohnte tägliche Andachtsübung verrichtete, ward ein junger Saracene zu ihm hereingeführt; er war eben aus des Sultans Lager gekommen, und entdeckte, er habe geheime Nachrichten zu bringen, die er nur dem Ohr des Prinzen anvertrauen könnte. Eduards Gefolge mußte sich entfernen; drauf näherte sich ihm der Fremdling, und redete ihn also an: „Gebieter über die Heere der christlichen Krieger! Sultan Selim entbietet dir im Namen unsers heiligen Propheten seinen Gruß. Mit Bestürzung und mit Betrübniß wird er gewahr, daß die Diener des Mahomet der Uebermacht der Europäischen Tapferkeit unterliegen. Daher sind seine Wünsche auf Frieden gerichtet. Er zieht sich, verwun-

det und entkräftet durch die Gewalt deines unüberwindlichen Arms, von dem ungleichen Kampfe zurück, und sendet mich, seinen demüthigen Sklaven, euch Anträge zum Vergleiche zu thun. Dies, o Fürst! waren des Sultans Worte; und so," fuhr er fort, indem er mit seiner Rechten in den Busen fuhr, „so vollstreckt Caled seine Befehle." — In diesem Moment zog er einen kleinen Dolch unter seinem Untergewande hervor, und stieß ihn dem Prinzen in die Seite. Aber die Vorsehung lenkte den Stoß des Meuchelmörders, daß er dem Prinzen nicht tödtlich ward: die Spitze des Stahls glitt ab, und verursachte nur eine tiefe äußerliche Wunde, ohne bis in den Sitz des Lebens zu dringen. Durch seine außerordentliche Leibesstärke sicherte er sich ohne große Schwierigkeit vor einem wiederhohlten Stoß des Saracenen; und zugleich rief er im Augenblick seine Diener. Ihr Erstaunen und ihr Zorn, als sie den Zustand ihres Fürsten erblickten, war unbeschreiblich. Beym Anblick seines blassen, blutenden Körpers bemächtigte sich ihrer anfangs nur die Furcht für sein Leben, und man hörte nichts als Jammergeschrey und Wehklagen; aber als sie sahen, daß die Wunde nicht gefährlich sey, ward plötzlich ihre Betrübniß zur Wuth, und jeder rief laut, der Verbrecher müßte, zum ewigen Beyspiel, ein augenblickliches Opfer ihrer Rache werden.

Allein Eduard, der sich während dieser Zeit von der schnellen Bestürzung, worin er durch den Vor-

fall versetzt war, wieder erhohlt hatte, dämpfte ihren Grimm, und gebot, der junge Saracene sollte gefangen gehalten werden, bis seine Wunde untersucht und verbunden seyn würde.

Nachdem dies geschehen war, wurde Caled wieder vor ihn gebracht. „Treuloser Bube!“ rief er, „lehrt dich so dein Prophet für seine Sache fechten, mit geschmiedeten Lügen und verrätherischem Mord? Und kann der Führer seiner Schaaren, der Sultan Selim, sich vor der Würde der Uebermacht beugen, und zugleich zu seinem Meuchelmorde seine Zuflucht nehmen? — Doch, fürchterliche Rache harrt auf dein Verbrechen; ausgesuchte, unerhörte Martern sollen bald deinem Leben ein Ende machen.“

„Christ!“ erwiederte der Saracene mit einem Lächeln voll Verachtung, „du kennst die Stärke der Seele Caleds wenig, wenn du sie mit Drohungen von Folter oder Tod zu erschüttern meynest. — Unser heiliger Prophet, dessen Name deine Zunge entweiht, hat die Brust eines jeden seiner ächten Bekenner mit Muth gestählt, daß sie nicht unterliegen kann. — Also bilde dir nicht ein, ich fürchtete deine ungeheure Macht. — Von einem Irrthum aber muß ich dich noch befreyen, ehe ich sterbe: — ich schwöre bey Allah, daß Selim der Sultan, an dem Streiche, den Caleds Hand hier ausführen wollte, keinen Antheil hat.“

Eduard ward über Caleds Furchtlosigkeit heftig entrüstet. Es war von seiner Jugend an seine große

Schwach-

Schwachheit geweſen, ſich zu leicht einer ungezähmten Wuth zu überlaſſen, die ihn häufig zu Handlungen der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit verleitete. Bey dieſem Vorfall wollte er wieder ſeiner Leidenſchaft bis zur äußerſten Gränze nachgeben. — Auf ſeinen Befehl ward Caled wieder in Banden gelegt, und ein Blutgerüſt, im Angeſicht des Heers der Ungläubigen, errichtet. Oeffentlich mußte ein Herold es ausrufen, daß am ſechsten Tage, der Verbrecher auf dieſer erhöhten Bühne mit der quaalvollſten Strafe gezüchtigt werden ſollte, die der menſchliche Scharfſinn nur ausſinnen würde; und zugleich ward dem eine Belohnung verheißen, der die Henker eine neue Art von Martern lehren könnte.

Ehe Villars überzeugt ward, daß die Wunde, die ſein Freund empfangen hatte, nichts weniger als ein tödtliches Uebel nach ſich ziehen könnte, war er ſehr ängſtlich für ihn bekümmert. Mit unermüdeter Sorgfalt wachte er bey ſeinem Lager, und reichte mit eigner Hand ihm jede verordnete Arzeney. Die Sorge für das Kriegsheer fiel nun auf ihn; aber er beſchloß nun den Ueberfall des feindlichen Lagers ſo lange auszuſetzen, bis der oberſte Heerführer wieder hergeſtellt ſeyn würde.

Sehr bald drang das Gerücht von dem geſchehenen Vorfall zu Selims Ohr; und am dritten Tage nach dem fehlgeſchlagenen Verſuch auf Eduards Leben, erſchien vor ihm ein Herold des Sultans, durch

den ihm tausend Beutel Goldstücke für Caleds Loslassung geboten wurden. Aber Eduard, der einmal den Tod über ihn verhängt hatte, schlug das Anerbieten wegwerfend aus, und schwur, daß, wenn Selim auch alle Schätze, die er besäße, zu seinen Füßen legen wollte, dies ihn dennoch nicht bestechen würde, die Wollust, an der Bestrafung jenes Meuchelmörders, dafür hinzugeben. Mit diesen Worten entließ er den Abgesandten.

Am folgenden Morgen stieg Villars, nach seiner Gewohnheit, früh zu Pferde, in der Absicht, das feindliche Lager zu recognosciren. Die Hitze des Himmelsstrichs von Palästina zwang ihn, ohne Rüstung zu gehen, wenn er nicht in der Schlacht war; also war er auch jetzt in einem leichten Reitanzuge, mit einem Säbel, queer über die Schulter gehängt. Er war noch nicht weit von seinem Zelt entfernt, als er einen Saracenen von edlem Anstande auf sich zureiten sah. Dieser winkte ihm mit der Hand, stille zu halten; und er, der keine Verrätherey ahndete, hielt, auf sein Zeichen. Kaum aber hatte er sein Roß am Zügel angezogen, so erblickte er den feindlichen Reiter die Sehne eines Bogens spannen, der auf ihn gerichtet war, und fast im gleichen Augenblick fühlte er die Spitze eines Pfeils in seiner Brust. Aller Gedanke, dies Bubenstück zu rächen, war umsonst: das Pferd des Türken war hurtig wie der Wind, und trug seinen Reiter mit solcher Schnelligkeit fort, daß er in kurzer Zeit kaum noch zu erkennen war.

Der Ritter versuchte gleich, den Pfeil aus seiner Wunde zu ziehen; und es gelang ihm ohne Mühe, weil er keinen Widerhaken hatte. Auch sah er, daß er nicht sehr tief eingedrungen war, und schmeichelte sich schon, daß der Schaden eben nicht groß seyn würde. Allein, bald war er aus seinem angenehmen Irrthum herausgerissen, als er einen schmalen Streifen Papier rings um den Pfeil gewunden bemerkte, worauf, in arabischen Buchstaben, Worte dieses Inhalts geschrieben standen: „Christ! Die Spitze, die deine Brust durchbohrt, ist in tödtliches Gift getaucht. Ehe die Schatten der Nacht herniedersteigen, wirst du zu deinen Vätern versammelt seyn, wenn du nicht dessen Hülfe suchst, dem unser heiliger Prophet, unter allen Söhnen der Menschen, allein das Geheimniß und die Mittel der Heilung vertraut hat."

Ein plötzlicher Schrecken fuhr schaudernd über Villars Seele, beym Lesen dieses entsetzlichen Papiers. In einem fernen Lande, und durch Verrätherey und Gift zu fallen, da er in die Laufbahn der Ehre erst eben eingetreten war, und er noch keine Lorbeeren im Schlachtfelde eingeärndtet hatte, die seinen Namen mit Ruhm auf die Nachwelt bringen sollten; — das war der traurigste Gedanke für ihn. Er seufzte tief, in Trostlosigkeit verlohren, und ritt voll Gram nach seinem Zelte zu.

Als die Geschichte vor Eduards Ohren kam, siegte in ihm die Achtung für seinen Freund über alle Bedenklichkeiten der Klugheit; er stand von seinem Lager auf, und suchte den Augenblick seinen Freund. Doch, wie groß war sein Jammer, als er sah, daß das tödtliche Gift schon seine Verwüstungen angefangen hatte. Villars ward schon von dem Erstarren ergriffen, und Symptome der nahen Auflösung offenbarten sich. „O mein Freund!“ rief Eduard untröstlich aus, „so früh wirst du mir entrissen? Muß ich meinen Zwillingsbruder in der Gefahr und im Ruhm, durch treulosen Meuchelmord verlieren? Wollte Gott, Caleds Dolch wäre mir tief ins Herz gedrungen, ehe ich diese trübselige Stunde erlebt hätte! — Aber ihr, eilt!“ rief er seinen Dienern zu; „laßt sogleich im ganzen Lager Selims den lauten Aufruf geschehen, daß, wenn irgend einer dort die Wirkung dieses fürchterlichen Giftes abwenden kann, so wird ihn Eduard mit Reichthum und Gunst, bis zum höchsten Ziel seiner Wünsche, beladen.“

In diesem Augenblicke stürzte Bertram, der indeß auch erfahren hatte, was vorgegangen war, in voller Angst und mit Wehklagen ins Zelt: — „wo ist mein Herr?“ rief er, „mein Beschützer, mein Villars? O wehe! die Hand des Todes ist auf seinen Augenliedern, und er siehet meinen Schmerz nicht. Aber glaube nicht, daß ich so dich verlieren werde! — Das Grab, das Villars Gebeine deckt, wird auch seines treuen Bertrams Asche einschließen.“

Nach

Nach einer kleinen Weile ward er indeſſen ruhiger; und nun wandte er ſich mit dieſen Worten zu Eduard: „Herr! laßt mich euch bitten, daß ihr in euer Gezelt zurückkehren möget. Eure Gegenwart hier kann eurem Freunde keine Linderung verſchaffen, und könnte euch ſelber ſehr nachtheilig werden. Ich will bey dem Ritter bleiben, bis der Herold von Selims Lager zurückkommt. Vielleicht hat der Himmel Mitleid mit eurer Trauer, und ſchickt ganz neue Mittel zu ſeiner Geneſung. Seine Augen ſind itzt zum Schlummer geſchloſſen: o möchte die Allmacht, für deren Sache er Schlachten kämpft, ihn zu Leben und Geſundheit erwachen laſſen!“

Der Prinz, gerührt von Bertrams Gefühl, und von der anſcheinenden Ruhe, womit er ſeinen Vorſchlag äußerte, lobte ſeine Beſorgniß für den Baron, und verließ das Zelt mit ſeinem Gefolge.

Viertes Kapitel.

Es war ſchon Mittag vorbey, als Villars, von einem langen, ſanften Schlummer erwachend, ſich allein fand. Verwunderung und Freude erfüllten ihn, da er ſah, daß der vergiftete Pfeil keine andre ſchlimme Wirkung zurückgelaſſen hatte, als eine Schwäche und Mattigkeit. Er fieng an zu glauben, daß die Drohung, die das umgewickelte Papier ent-

enthielt, nur um Schrecken zu erregen darauf geschrieben sey, und er erhob sich von seinem Lager mit dem Gedanken, den Prinzen zu besuchen, — als er durch den Eintritt eines Dieners überrascht ward, der ihm die Nachricht brachte, Bertram liege im letzten Todeskampf, und wünsche ihn noch auf die Paar Augenblicke, da seine Besinnung noch nicht völlig zerrüttet wäre, zu sehen.

Villars, über diese Nachricht bestürzt, folgte der Bitte; aber wie sehr wuchs seine Betrübniß, als er den unglücklichen Jüngling sah. Dunkel und eingesunken waren diese Augen, aus denen noch eben erst lauter Sanftmuth und Wohlwollen strahlte. Diese Wangen, die von Tugend und Schönheit glühten, waren bleich und entfärbt. Die Lippen brannten von trockner Fieberhitze; und die blauans gelaufene Farbe der Haut verrieth die tödtliche Wirkung eines verborgenen Gifts.

Villars, von tiefer Empfindung bemeistert, brach in einen Strohm von Thränen aus.

„Mein Herr," sagte Bertram mit schwacher Stimme, „weint nicht um mich; — nur ein Paar Stunden noch, und ich bin aus der Welt, und vergessen; — aber, ehe ich sterbe, möcht ich euch gern einen Umstand bekannt machen, den keiner weiß als ich." — Als der Baron durch einen Wink das Gefolge entfernt hatte, redete Bertram weiter: „Edelmüthiger Villars! nichts als die Gewißheit der

der baldigen Auflösung ist Ursach, daß ich es wage mich zu erkennen zu geben, — euch zu sagen, — daß der vermeynte Bertram, — Graf Rodolfo's vorgeblicher Sohn, — kein andrer ist, — o! die jungfräuliche Schaam erröthet es zu entdecken, — kein andrer als — die unglückselige Isabella von Parma! — Meine Geschichte, Ritter, ist nur kurz, und der gütige Himmel hat mir Stärke verliehen, sie euch zu vertrauen. — Mit dem Tage, da ihr auf dem Turnier in Sicilien erschient, war alle meine Ruhe und mein Frieden dahin. Ich sah euch, — und liebte: — Die Reize eurer Gestalt, die Feinheit eurer Sitten, und euer ganzes edles Wesen, rührten mein Herz mit einer neuen, mir unbekannten Empfindung. Die Lobpreisungen, die eure Tapferkeit, eure Biederkeit und euer Edelmuth von einem jeden verschwenderisch empfieng, verstärkten nur meine Neigung. Die Hofbelustigungen verlohren ihren Geschmack für mich; die Ehrfurchtsbezeugungen aller meiner Verehrer erregten mir Verdruß; — mein einziger Trost war, daß ich mich im Stillen an eurer Vortrefflichkeit weidete. Ihr verachtetet die abgeschmackten Vergnügungen unsers Hofes, nahmt selten Theil daran; und die Gelegenheiten, den Abgott meines Herzens zu sehen, kamen für mich also sehr sparsam. Auch hinderte mich die Eingeschränktheit, worin die Prinzessinnen, und auch ich, gehalten wurden, irgend ein Merkmal meiner Achtung an euch gelangen zu lassen. Die Zeitung von Karls Gefangenschaft stürzte mich

in

in Verzweiflung, weil dadurch alle meine Hoffnung, euch wieder am Hofe zu sehen, zernichtet war. Und zugleich ward es öffentlich bekannt gemacht, daß die Kreuzfahrer in wenigen Tagen absegeln würden. — O! wie soll ich euch den zerreißenden Schmerz beschreiben, der mich bey dem Gedanken einnahm, ich sollte auf immer von allem, was meiner Seele theuer war, getrennt seyn! — Euer Bild verfolgte mich Tag und Nacht; ich begriff, daß das Daseyn mir nur ein Fluch sey, wenn ich es nicht mit dem innig Geliebten vereint genösse. — Darum wehrte ich mich nicht länger gegen eine Leidenschaft, die zu mächtig war, um sich dämpfen zu lassen; ich gab ihr nach, und faßte den Entschluß, meiner Würde und der Zärtheit meines Geschlechts zu entsagen, um den Gegenstand meiner Liebe, in der Verkleidung von einem Edelknaben, nach dem gelobten Lande zu begleiten. Nun verschaffte ich mir, durch die Hülfe meiner treuen Dienerschaft, alles was zur Ausführung meines Vorhabens nöthig war; und als ein glücklicher Zufall euch in dem Walde von Fontabia mir entgegen führte, durch den mein Weg nach dem Lager gieng, so suchte ich durch die Erzählung, die ihr damals von mir hörtet, und die ich erfunden hatte, euch zum Mitleid zu reizen, und euren Schutz zu gewinnen. — O Villars! und seitdem hab' ich in eurer Gesellschaft, und im Besitz eurer Freundschaft und Zuneigung, im Genusse des vollkommensten Glücks gelebt; und endlich hat die Güte des Himmels mir auch eine Gelegenheit geboten, euch

meine

meine Dankbarkeit zu beweisen. — Als ich von der Wunde vernahm, die ihr diesen Morgen von dem ungläubigen Saracenen empfiengt, und daß der Tod davon euch gewiß sey, — keine Sprache kann den Schmerz aussprechen, der mich befiel. Die Gewalt des Kummers verstörte auf einige Minuten alle meine Besinnungskraft, und bald hätte ich durch mein unmäßiges Jammern und Wehklagen mein Geschlecht verrathen. Wie ich mich nur von dem ersten Schrecken erhohlt hatte, fiel mir sogleich ein Heilmittel, euch zur Genesung zu bringen, ein, wovon ich einst in Sicilien hörte. Ich bat den Prinzen und sein Gefolge, sich zu entfernen; und sie thaten es. Da kam die Zeit, — o! ein herrlicher Augenblick! — daß ich zeigen konnte, ich sey der Freundschaft eines Villars nicht unwerth. — Ihr wart in eine Ohnmacht, die den sichern Tod vorher verkündigte, gesunken, und von der ich gewiß war, euch nicht aufzuwecken. Ich stahl mich also an euer Lager heran, legte meine Lippen an eure Wunde, und, — entsetzt euch nicht, Ritter! — und sog das tödtliche Gift heraus, das schon euer Herz anfallen wollte. — — Lebe wohl, du Theurer! auf ewig lebe wohl! — Ja, ich sterbe, — aber ohne Klage, — denn Villars ist durch mein Opfer gerettet!" —

Ihre Stimme brach: Isabella sank auf das Lager danieder. Ein Gemisch von tausendfachen Empfindungen zerriß Villars Seele. Bewunde-

rung, Liebe, Dankbarkeit, Schrecken, Kummer, — alle nahmen Besitz von seinem Herzen, und beraubten ihn fast der Vernunft.

Eben trat ein Soldat herein, und kündigte ihm an, es habe sich ein Derwisch gefunden, der in dem Rufe stehe, daß er die Wirkungen des gefährlichsten Giftes vernichten könnte. Dies erheiterte ihn etwas. „Bringt ihn her!" schrie er mit einer Stimme, von Angst und Jammer erstickt. Der Diener kam schnell zurück, brachte eine edle Mannsfigur, in der Tracht der Derwische gekleidet, herein, und gieng.

„Heiliger Mann!" rief Villars ihm zu; sieh diesen leidenden Engel! Ein zerstörendes Gift wüthet in ihren Adern; o rette sie! rette die theure Isabella, und die kostbarsten Geschenke sollen der Lohn deiner gesegneten Kunst seyn!" — „Christ," war des Derwisches Antwort, „der Zustand der Kranken scheint ohne Hoffnung: aber Dared verpfändet seinen Kopf für ihre Genesung, wenn du sein Begehren bewilligst." — „Sage dein Begehren," fiel Villars ihm ungeduldig ein; „was du auch fordern magst, es soll dir gewährt seyn." — „So lasse Caled frey," sprach der Derwisch. —

Villars war bey diesem Worte vom Donner getroffen; die Schrecken der Verzweiflung sammelten sich auf seiner Stirn, und mit dem Schluchzen eines ganz erschütterten Geistes rief er ihm zu: „Unmensch-

menschlicher Dared! was kommst du hieher mit deiner gleisnerischen Wohlthätigkeit, um noch meines Elends zu spotten! Meynst du, ich könnte Freyheit und Leben einem niederträchtigen Mörder erhalten, der meinen Prinz, meinen Herrn, meinen Freund, aus der Welt schaffen wollte? Nein, Derwisch, nein! nimm zurück deine unglückselige Forderung, und empfange statt Caleds Freyheit, alles was Eduards Macht und Güte zu geben vermag."

„Christ!" erwiederte Dared in einem feyerlichen Ton, „ich habe es gesprochen, — und ziehe nicht zurück. Beym großen Allah schwör' ich's! dieses sinkende Auge soll nimmer die Sonne mehr erblicken, wenn nicht der gefangene Caled erlöst wird."

„Und er soll erlöst werden," rief Prinz Eduard, der alles gehört hatte, und itzt eben in das Gezelt hineinstürzte; — „rette nur dies edelmüthige Opfer aus den Schatten des Todes, und du und Caled sollen reich belohnt unser Lager verlassen." — „So schafft den Jüngling hier zu uns her," sagte Dared. — Eduard gab Befehl, daß er sogleich hergeführt werden sollte. — Caled kam, und aller Augen waren auf den Derwisch geheftet; er zog ein kleines Fläschchen mit einem purpurfarbigen Trank aus seinem Busen, und goß ihn in Isabellens Mund. In wenigen Minuten waren die wunderthätigen Wirkungen dieses Elixirs schon offenbar. Der Lauf

des Blutes, der gestockt schien, begann von neuem; sie zog sichtbar Athem ein; die Rosen ihrer Wangen fiengen allmählig an wieder aufzublühen, und ihre Lippen färbten sich wieder mit ihrer zarten Röthe. In kurzer Zeit zeigten sich alle Merkmale der erneuerten Lebensgeister, und der zurückkehrenden Gesundheit.

„Du siehest, Prinz," sagte der Derwisch, indem er sich zu Eduard wandte, „meine Kunst hat gewirkt. Ehe noch die Sonne ihre heutige Laufbahn beschließt, wird die Kranke völlig hergestellt erwachen. Nun begehr' ich die Erfüllung deines Versprechens."

„So halt' ich mein Wort," antwortete der Prinz dem Derwisch, und stellte ihm Caled dar; „aller Frevel ist vergessen, und Caled ist frey. Ein Paß soll euch zu Selims Lager geleiten, und tausend Goldstücke füg' ich zu der Freylassung eures Freundes noch hinzu."

„Christ," versetzte der Derwisch, „dein Gold bewahre für die, die dessen bedürfen. In der Seele des vermeynten Dared, wohnt kein Gedanke von Eigennutz. Sultan Selim," — fuhr er fort, indem er seinen Mantel abwarf, und sich in der Tracht des Monarchen zeigte, — „Sultan Selim ist hinreichend belohnt, daß er seinen Abdallah wieder erlangt hat." Und mit diesen Worten fiel er seinem Sohne weinend um den Hals.

Eduard

Eduard und Villars staunten, in dem erdichteten Caled den Prinzen Abdallah, und seinen Vater den Sultan unter der Maske des Derwisches zu entdecken. Selim löste ihnen indeß das Räthsel, sobald er zu sich gekommen war, in folgenden Worten:

„Du bist ohne Zweifel verwundert, Prinz, den Heerführer der Saracenen und seinen Sohn, im Lager ihrer Feinde, unter einer geborgten Hülle, und erdichteten Namen zu sehn. Aber höre die Ursache dieser Erscheinung. — Abdallah, der seinen Vater von deinem Arm verwundet, und die Diener Mahomets geschlagen und verjagt sah, wußte kein andres Mittel, den Propheten und seine Sache zu rächen, als deinen Untergang. Um diesen Vorsatz auszuführen, begab er sich, ohne mein Wissen, ins christliche Lager; doch, Allah hatte beschlossen, daß sein Vorhaben scheitern sollte. Sobald das Gerücht von dem Vorfall, und von der grausamen Strafe, wozu mein edler Sohn verurtheilt war, mein Ohr erreicht hatte, so sandte ich einen Herold an dich, und bot Gold für seine Loslassung; aber, wie du weißt, vergeblich. — Was konnte ich da für Mittel ersinnen, um Abdallah zu retten? Die Verzweiflung gab mir Erfindsamkeit. Ich tauchte einen Pfeil in das Gift, das den Namen Rufu führt, und blos dem königlichen Stamme bekannt ist; ein Gift von so zerstörender Natur, daß das Schlachtopfer unwiederbringlich verlohren ist, wenn die fürchterliche Wirkung nicht durch den heilsamen Trank, den ich allein zu mi-

schen weiß, gehoben wird. Den Pfeil umwand ich mit einem Streifen Papier, worauf das drohende Uebel, und zugleich das einzige Heilmittel dawider, geschrieben stand. — Ich ließ des Barons Bewegungen beobachten; ich beschloß, den Busen deines Freundes zu treffen, und meines Sohnes Loslassung zum Bedinge der Heilung zu machen. Mein Bogen verfehlte nicht sein Ziel: dieser Morgen sah meinen Wunsch erfüllt. — Du weißt das Uebrige. — Der Prophet hat die That gebilligt, und mit gutem Erfolge gekrönt."

„Aber ehe ich dein Gezelt verlasse, Prinz, merk' auf die letzten Worte Selims. — Du nennst uns niederträchtige, verrätherische Meuchelmörder; und warum? — Etwa darum weil wir unserm Untergang durch den deinigen vorzubeugen suchen? — Den Haß gegen unsern Beleidiger gebietet uns die Natur. — Wenn uns die kleine giftige Otter sticht, so treten wir grade auf sie zu; aber den wüthenden Tiger, den man nicht offen angreifen kann, muß man durch heimliche List besiegen. — Siehe! unsre Felder liegen verwüstet; unsre Städte zerstört; unsre Heere sind zerstreut; und der Name unsers großen Propheten ist entheiligt; — und nun sage, daß wir unrecht thun, nach deinem Untergang, deinem, der du der Stifter alles dieses Bösen bist, zu streben! — Das gekränkte Recht, und der entweihte Glauben, fordern uns zur Rache, und jagen den Dolch in deine Brust. — — Doch, lieber will Selim den Frieden für jeden andern Preis, als um Menschenblut,

blut, erkaufen. — Du kennst die ausgebreiteten Besitzungen, Prinz! die ich durch kühne, tapfre Thaten errungen habe: — ich thue Verzicht auf sie, sobald dein Kriegsheer unsre Küste verläßt. — Sultan Selim begnügt sich, seine Herrschaft auf die weiten Ländereyen zu beschränken, die Saladin erwarb, wenn ihm nur in diesen eine ruhige Regierung vergönnt ist."

Eduard, verwundert über die billigen Gesinnungen des Sultans, sah gleich, wie vortheilhaft seine Anerbietungen waren. Und in der That wirkten eben jetzt mehrere Ursachen zusammen, die ihn zur Rückkehr nach seinem Vaterlande ausdrücklich bestimmten. Das herannahende Lebensende seines Vaters, Königs Heinrichs des Dritten; die schweren Krankheiten unter dem Heere der Kreuzfahrer; und vor allem das üble Befinden seiner geliebten Gemahlinn Eleonora, die ihm, während des Aufenthalts in Palästina, eine Tochter zur Welt gebracht hatte, — das alles erregte schon längst in ihm den Wunsch, irgend einen schicklichen Vorwand zu entdecken, um den Feindseligkeiten mit den Saracenen ein Ende zu machen. Der gegenwärtige Umstand war für ihn der glücklichste, den er nur wünschen konnte. Ohne sich zu bedenken, gieng er also die vom Sultan vorgeschlagenen Bedingungen ein; es ward sogleich ein zehnjähriger Waffenstillstand verabredet; von beyden Seiten wurden Eidschwüre geleistet, ihn zu halten; und man führte Selim und Abdallah mit allen ge-

bührenden Ehrenbezeugungen in ihr Lager zurück. —

Zu gleicher Zeit, da Isabella noch in dem sanften Schlummer lag, der eine baldige Herstellung von den Wirkungen des Giftes prophezeite, wurden der Prinzessinn Eleonora die sonderbaren Begebenheiten, die vorgefallen waren, berichtet. Sie horchte mit großem Vergnügen zu; versprach Villars, das edle Mädchen in ihren Schutz zu nehmen, und alle die kleinen Aengstlichkeiten, die wegen der Entdeckung ihres Geschlechts und ihrer wahren Geschichte, natürlich in ihrem zarten Herzen entstehen würden, zu zerstreuen.

Sie erfüllte dies Versprechen ganz. Isabellens Bedenklichkeiten waren bald verjagt, und sie gab den Bitten ihres Geliebten nach, ihre Vermählung nach ihrer Rückkehr in England zu feyern.

Nun war der Schauplatz der Betrübniß ganz in einen Schauplatz der Freude verwandelt; — das Elend des Krieges, in allgem[illegible] Jubel. Die beyden, sonst feindlichen Lager, wurden durch gegenseitige Zeichen der [illegible]bschaft mit einander verbunden; und aller [illegible] in Vergessenheit begraben.

In kurzer Zeit hatten Eduard und Isabella völlig ihre Gesundheit wieder erlangt; das Heer ward eingeschifft; der Wind blies in die Seegel; und

wenige

wenige Monden brachten die Flotte glücklich nach England.

Fünftes Kapitel.

Bey seiner Rückkunft fand Eduard seinen Vater, Heinrich den Dritten, nicht mehr. Schon war er selbst als sein Thronfolger ausgerufen und allgemein anerkannt.

Der neue Regent hätte nun so gern seinem Freunde Villars den glänzendsten Beweis seiner Achtung für ihn gegeben, und ihm die ersten Staatsgeschäfte übertragen. Allein Villars geizte nicht nach Ruhm und Ehrenstellen; er kannte den Neid und die Scheelsucht, die gewöhnlich die Folgen solcher Gnadenbezeugungen sind, womit ein Regent einen Unterthan auszeichnet; drum wünschte er Eduards Freund als Mensch zu bleiben, und nicht öffentlich sich als seinen Günstling zu zeigen. „Erlaubt mir, Herr!“ sagte er, „diese Proben eurer Güte, die ihr mir erzeigen wollt, abzulehnen. Villars macht keine Ansprüche auf Gewalt und hohen Stand. Er besitzt alles in eurer Freundschaft, und in der Liebe seiner theuren Isabella; er verlangt nicht mehr zu seinem Glück.“

Der Baron mahnte die schöne Sicilianerinn itzt um die Vollziehung ihres Versprechens, und bald

ward seine Vermählung mit ihr, in der Gegenwart König Eduards und seiner Gemahlinn Eleonora, gefeyert. Diese machte der Neuvermählten ein Geschenk mit einem reichen Schmuck von Edelsteinen, und Eduard schenkte dem Baron einen kleinen, aber angenehmen, Landsitz an den Ufern des Flusses Southampton.

Villars, mit seiner liebenswürdigen Gattinn, sahen Tage, Monate und Jahre in vollem Glück verfließen. Er war Eduards unzertrennlicher Gefährte, im Kriege sowohl als in den Stunden der Erholung; und Isabella empfieng immer neue Beweise von der Zuneigung der Königinn. — Zwar versagte der Himmel ihnen während der ersten Jahre, eine Nachkommenschaft, und das brachte bey Villars dann und wann einen leichten Mißmuth hervor; indeß machte es ihn nie lange und ernsthaft traurig.

Endlich ward auch dieses letzte Hinderniß seiner Glückseligkeit gehoben: seine Gemahlinn beschenkte ihn mit einem artigen Knaben, den er, nach seinem königlichen Freunde, Eduard nannte. Drey Jahre darauf gab ihm die Geburt einer Tochter die Gelegenheit, der Königinn dieselbe Höflichkeit zu erweisen; das Kind ward Eleonora getauft.

Nun fand sich Villars auf dem höchsten Gipfel seines Glückes; und einige Jahre hindurch genoß er es ungestört. — Der männlich-sanfte Charakter, das edle Feuer, die uneigennützige Rechtschaffenheit

des Vaters, erbten auf den kleinen Eduard fort; indeß Isabellens reizende Züge, ihre bezaubernde Zärtlichkeit, und ihr einnehmendes Wesen, sich schon in dem kindischen Geschwätz ihrer Eleonore abspiegelten.

Aber ach! — einmal müssen die Stunden der Trauer kommen! und wenn sie auch lange zögern, so ist es nur um desto bitterer zu erscheinen. — Ein heftiges Fieber fiel des Barons geliebte Gattinn an, und am dritten Tage nach dem Anfang ihrer Krankheit — ward sie ihm auf immer entrissen.

Er empfand bey diesem traurigen Vorfall jenes plötzliche Verschwinden aller angenehmen Vorstellungen, jene düstere Leerheit der Seele, die der Ueberlebende fühlt, dem der Tod den Vertrauten seiner Seele geraubt hat. Die erste Zeit stieß er allen Trost von sich; weder die gütige Gesinnung des Königs, noch die Zärtlichkeit seiner Kinder konnte ihn bey diesem Schicksal, das ihm fast seinen Verstand zu rauben drohte, aufheitern.

Der König war um die Gesundheit seines Freundes sehr bekümmert. Um seinen Geist aber von der beständigen Betrachtung seines Unglücks abzuziehen, hielt er es sehr weislich für das beßte Mittel, ihn zum Getümmel der Schlacht zu rufen, und seine Grillen durch Thaten zu verscheuchen.

Villars, der auf die Stimme des Heldenruhms immer rüstig und bereit war, gehorchte dem Aufruf,

ruf, den König auf einem zweyten Feldzuge nach Schottland zu begleiten; und um seinen Sohn, den jungen sechszehnjährigen Eduard, in seinem Beruf, der ihm so werth war, einzuweihen, beschloß er ihn mitzunehmen. Seine Tochter Eleonora übergab er in die Hände der zweyten Gemahlinn des Königs, Margaretha, (denn er hatte einige Jahre vorher die erste verlohren,) und diese nahm sich des guten Mädchens mütterlich an.

Die Geschäftigkeit im Felde hatte bey Villars die Wirkung, die der König gehofft hatte. Der schneidende Schmerz war gemildert; der herbe Gram, der seinen Kopf zu zerrütten drohte, hatte sich in eine sanfte Melancholie aufgelöst, von der sein Gemüth seitdem beständig einen Anstrich behielt.

Bey der Rückkehr der Truppen nach England wünschte Villars sehr, sich vom Hofe zu entfernen, und sich in den Winkel seines Landsitzes in Hampshire zurück zu ziehn, den er durch des Königs Freygebigkeit belaß; aber dieser wollte ihn nicht von sich lassen. Also gab er die Idee für jetzt auf; und nun wandte er allen seinen Fleiß auf den Unterricht seines Sohnes.

Dieser, itzt achtzehn Jahr alt, war ein edler Jüngling, von angenehmen Sitten; sein Geist war stark und unbezwinglich, seine Denkungsart groß und erhaben. Der König hatte ihn außerordentlich lieb gewonnen, und schien sehr zu wünschen, daß

sein

ſein Prinz von Wales ihn mit einer gleichen Vorliebe betrachten möchte. Aber die ſchwache Seele Eduards des Zweyten, ſchrumpfte vor der blendenden Hoheit und dem Scharfblick in des jungen Villars Geiſte, zuſammen. Er hatte ſich ſchon einen ihm ähnlicheren Liebling gewählt; er gab ſein ganzes Herz einem jungen Gascogner, Peter Gavaſton, einem von ſeinen Dienern, hin.

Der Baron achtete es nicht, da er bemerkte, daß der Prinz die Vertraulichkeit mit ſeinem Sohne eher vermied als ſuchte; denn er war nur zu feſt überzeugt, daß die Freundſchaft eines ſchwachen, unwürdigen Geſchöpfs, ſo hoch ſein Stand auch ſeyn mag, dem Mann von Ehre und Redlichkeit, doch keine Befriedigung und kein dauerndes Gut gewährt. Da er indeſſen ſehr deutlich vorausſah, daß die thörichte Vorliebe des jungen Eduards für Gavaſton, in der Zukunft ihm ſelber viel Verdruß, und dem Volke großen Schaden zuziehen würde; ſo gab er dem Könige ſehr ernſtlich den Rath, den jungen Schmeichler zu verbannen, und ſeinen Sohn anzuweiſen, ſeine übel angebrachte Neigung aufzugeben.

Der König war mit Villars einverſtanden, daß ein Schritt dieſer Art rathſam ſey. Gavaſton erhielt den Befehl, das Königreich zu verlaſſen, und er befolgte ihn augenblicklich, doch ganz gegen den Willen des Prinzen von Wales. Dieſer vergab es dem Baron niemals, daß er der Anſtifter dieſer

Treu-

Trennung zwischen ihm und seinem Günstlinge gewesen war.

Etwa zwey Jahre nach diesem Vorfall ward Villars von einem neuen schweren Schlage des Schicksals getroffen. Sein königlicher Freund und Herr, den er auf einem dritten Feldzuge gegen die Schotten begleitete, verlor, zur allgemeinen Betrübniß der Nation, bey Carlisle das Leben.

Der Kummer unsers Villars war der schweigende eines Mannes, aber darum nicht weniger tief und herzlich. Schon hatte er den Entschluß gefaßt, seinen Empfindungen, auf seinem einsamen Landsitze, ihren Lauf zu lassen, und den Ueberrest seiner Tage, der Erbauung und den Studien zu widmen; als er eben von dem Nachfolger des entschlafenen Monarchen Befehle empfieng, sogleich das Lager zu verlassen, und sich inskünftige nimmer wieder am Englischen Hofe sehen zu lassen.

Ein unwillkührlicher Seufzer hob seine Brust bey dieser ersten Probe des schneidenden Kontrastes zwischen dem gegenwärtigen Regenten und seinem Vater; in kurzer Zeit aber gewann er seine Gleichmüthigkeit wieder. Nun gieng er alsbald mit seinem Sohne nach London zurück, empfieng die blühende Eleonore aus den Händen ihrer erhabenen Gönnerinn, und verließ, nachdem er alle seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, den Hof mit der festen Absicht, ihn nie wieder zu sehn. — Aber,

noch

noch ehe er abreiſte, kamen Botſchaften von dem widerſinnigen Benehmen des neuen Königes, und von dem Mangel an Achtung, den er für die letzten Verordnungen ſeines abgeſchiedenen Vaters bezeugt habe. Schon hatte er, ihnen zum Trotz, ſeinen Liebling Gavaſton zurück rufen, und das mächtige Heer, womit er, auf Eduards Willen, den Schotten unbedingte Unterwerfung abzwingen ſollte, aus einander gehen laſſen. Villars hörte dieſe Nachrichten mit tiefer Theilnahme; und er pries ſich glücklich, daß er im Begriff ſtand, ſich von den unglückſeligen Scenen zu entfernen, die er als die unvermeidlichen Folgen der Geiſtloſigkeit, und niedrigen Denkungsart, die hier verbunden waren, vorausſah.

Sechstes Kapitel.

Villars war nun in ſeiner künftigen Reſidenz angekommen, wo er ſeine Tage zu beſchließen dachte.

Es war ein kleines Kaſtell, nahe an der Mündung des Fluſſes Southampton gelegen, und einige tauſend Schritt von ſeinem öſtlichen Ufer. Wie bey allen Sitzen der Großen in den damaligen Zeiten, kündigte die Bauart an, daß es mit der Abſicht auf Vertheidigung im Kriege angelegt ſey; denn es war von einem breiten Feſtungsgraben umgeben,

ben, über welchen nur eine einzige Zugbrücke führte. Es lag auf einem kleinen Hügel; und die oberen Zimmer, die über die Waldungen ringsumher erhoben waren, beherrschten eine große Aussicht auf die ganze benachbarte Landschaft. — Der Zugang zu dem Schlosse gieng durch einen langen Wald von ehrwürdigen Ulmen, der seit jeher von einer Menge von Krähen bewohnt war. — Im Rücken des Schlosses breitete sich, in einiger Entfernung, ein abhängiger grüner Platz aus, und ward im Hintergrunde durch einen Wald von majestätischen Eichen umschlossen, der durch manche zufällige Durchsicht, das ferne Blinken und Schimmern des dahinter laufenden Flusses sehen ließ. — Und etwa eine Viertelmeile weit, nach Mitternacht, stand das Kloster Netley, welches Mönche vom Cistercienser-Orden bewohnten.

Eine Lage, wie diese, war ganz und gar für philosophische Muße und stille Grübeleyen geschaffen; und Villars kam hier mit dem erquickenden Wohlbehagen an, das die Seele, die durch widriges Geschick abgequält ist, empfindet, wenn sie sich der Einsamkeit und Ruhe in die Arme wirft. Es war übrigens nicht seine Meynung, sich in diesem Erholungsorte ganz und gar den Betrachtungen aufzuopfern, und die Berufspflichten des Lebens zu verabsäumen. Vielmehr bestimmte er einen Theil seiner Zeit zur Einrichtung seines kleinen Hauswesens, das nur aus zwey weiblichen Bedienten und seinem

seinem alten Diener Robert, bestand; einen andern Theil zur Erziehung seiner Kinder, und der Rest ward der Andacht und der Vorbereitung auf sein Ende gewidmet.

Als sein Sohn Eduard, (denn nun werden wir ihn immer bey diesem Namen nennen,) sein zwanzigstes Jahr erreicht, sich schon in Waffen hervorgethan, und seinen Verstand geübt und angebaut hatte; so überließ sein Vater ihn größtentheils seiner eigenen Führung, ausgenommen, daß er ihm gelegentlich die Lehren der Religion einzuflößen, und seinen Geist mit der sehr nutzbaren Einsicht zu bereichern suchte, die sich allein aus der langen und aufmerksamen Beobachtung der menschlichen Natur schöpfen läßt.

Ungleich dem großen Haufen der jungen Ritter jener Zeiten, verband Eduard mit aller der kriegerischen Tugend des Zeitalters, die er besaß, zugleich eine Zartheit des Gefühls, und eine Artigkeit im Betragen, die selbst einer mehr verfeinerten Periode als das dreyzehnte Jahrhundert war, zur Ehre gereicht haben würden. Seine große Liebe zu seinem Vater, hatte ihn zum Theilnehmer aller seiner Sorgen gemacht; und dies stimmte seine Seele allmählig zu ernsthaften Betrachtungen, und zog sein Herz zu einer allumfassenden Menschenliebe hin.

Der unauslöschliche Widerwillen, den der regierende Monarch gegen den Baron, wegen seines

Raths an den verſtorbenen König, gefaßt hatte, dehnte ſich auf alles aus, was ihn umgab; darum hielt Villars es für klug, ſeine Kinder während ſeines Aufenthalts in der Burg, ebenfalls dem öffentlichen Leben zu entziehen. Er ſah leicht voraus, daß der ſchwache und ausſchweifende Eduard der Zweyte, von ſeinem ſchnöden Günſtlinge gelenkt, in ein ſo wildes und unſinniges Regieren fallen würde, daß die ſtolzen Baronen aufſtutzig werden, und über lang oder kurz mit der Lage der öffentlichen Sachen, eine Umwandelung zum Beſſeren, vorgehen möchte. Und er war gewiß, daß, wenn irgend eine Revolution ſich ereignen ſollte, ſeine vortheilhaften Verbindungen mit dem ganzen höhern Adel ſeinem Sohn eine günſtige Aufnahme unter ihnen ſichern würde. Unterdeſſen werde, glaubte er, der junge Eduard ſeine Zeit nützlich anwenden, wenn er ſeinen Verſtand aufkläre, ſeinen Geiſt ausbilde, und ſich das geringe Maaß von Kenntniſſen erwerbe, das es in dem damaligen Zeitalter gab.

Eleonore, ſeine Tochter, war itzt ſiebzehn Jahr alt. Sie war von mittlerer Geſtalt, und fein gebildet. Ihr Angeſicht, das man weniger ſchön als ausdrucksvoll nennen mochte, war mit einem Paar blauen Augen geziert, worin Klugheit und Sanftmuth glänzte. Ihre zarte, durchſcheinende Farbe der Haut, und ihr blondes, reiches, gekräuſeltes Haar, hatte ſie von ihrer verſtorbenen Mutter geerbt.

Dieſe

Diese Reize des Körpers wurden bey ihr durch die liebenswürdigsten Tugenden erhöht. Leonorens Seele, rein, als käme sie aus den Händen des Schöpfers, kannte keinen Gedanken, wofür die Unschuld erröthen müßte. Der Baron hatte es sich sehr angelegen seyn lassen, seinen Kindern, sobald sie fähig waren, irgend eine feste und bestimmte Idee zu fassen, die strengen Pflichten der Tugend in die Seele zu prägen; er hatte in ihnen jene feinere Empfindsamkeit geweckt und entwickelt, wodurch die Menschen sich vor den untergeordneten Thieren auszeichnen; und vermehrte die Kraft seiner vortrefflichen Lehren, indem er dabey König Eduard und seine Gemahlinn, im herrlichsten Glanze als Muster darstellte.

Obwohl Leonore eine beträchtliche Zeit in dem verderblichen Luftkreise eines Hofes, unter dem Schutze der beyden Gemahlinnen Eduards des Ersten zugebracht hatte, so schützte sie doch ihre zarte Tugend dafür, daß sie sich nicht mit in dem geblendeten Haufen verlor. Ihre Seele war daher von der Befleckung gerettet, die durch Munterkeit, eitlen Glanz, und Zerstreuung nur zu leicht veranlaßt wird; und ihr Vater nahm sie glücklicherweise grade in dem bedenklichen Zeitpunkt des Lebens mit sich aufs einsame Land, in welchem die Leidenschaften sich in ihrer ganzen Macht erheben, und dem Vergnügen einen so bezaubernden Schimmer leihen, daß kaum etwas andres als Entfernung von den Ursachen der

Verſuchung, es verhindern kann, daß das bethörte Weſen nicht als Schlachtopfer in ihren gefährlichen Strudel fortgeriſſen werde.

Als Villars ſein kleines Hausweſen eingerichtet hatte, fieng er an, den regelmäßigen Plan, den er ſich für ſeine Beſchäftigungen vorgezeichnet hatte, auszuführen, und er fand, daß ſeine Zeit ihm hinlänglich, und nach Gefallen beſetzt war.

Die ungeſellige Lebensart, die in jenen Ritterzeiten des Mittelalters herrſchte, ſicherte ihm vor häufigen Unterbrechungen in ſeiner Ruhe durch ungelegene Beſuche; und die Beſitzungen eines damaligen Barons waren wirklich ſo erſtaunlich ausgebreitet, daß ein Lehnsherr von ſeinem nächſten Nachbar gewöhnlich durch einen Zwiſchenraum von einigen Meilen getrennt war. Daher mußte eine ſolche Gemeinſchaft, wie ſie heutiges Tages iſt damals unter dem Adel unbekannt ſeyn; und ein jeder anſehnlicher Ritter ſuchte Geſellſchaft und Beluſtigung lieber unter der zahlreichen Menge ſeiner Dienſtleute und Untergebenen, als unter dem Adel, der um ihn herum wohnte.

Der einzige Nachbar, den Villars hatte, war Ritter Hildebrand Warren, Herr der Burg Netley; und mit dieſem wünſchte er nicht, irgend eine Gemeinſchaft zu haben. Sein Sitz lag dreyviertel Meilen von dem Schloſſe des Barons entfernt, und ſeine Ländereyen gehörten zu den ausgebreiteſten in Hampſhire.

Mit Raymund Warren, dem Oheim dieſes Ritters, war Villars genau bekannt geweſen; aber verſchiedene Jahre vorher, ehe der Baron ſich auf ſeinen ländlichen Aufenthalt zurückzog, hatte Raymund, nach dem Tode ſeiner Frau, ſchleunig den Hof verlaſſen, und ſich in die Burg Netley eingeſchloſſen, wodurch alle Verbindung zwiſchen beyden Freunden abgebrochen war; und ohngefähr zwey Jahr vor ſeiner eigenen Entfernung vom Hofe, hatte Villars zu ſeiner Betrübniß erfahren, daß Raymund und ſeine Tochter, wenige Tage hinter einander, an einem anſteckenden Fieber geſtorben wären.

Der jetzige Herr der Burg Netley, der Neffe des alten Ritter Raymunds, war, während der Abweſenheit des Sohnes ſeines Oheims, des jungen Raymund Warren, viel mit ſeinem Oheim umgegangen; und Villars hatte Gelegenheit gehabt, ihn öfters zu ſehen, da ſie ihren Umgang fortſetzten.

Aber Hildebrand war nicht gemacht, ihm zu gefallen. Ruchlos und ausſchweifend bis zum höchſten Grade, wenn er ſich außer den Augen ſeines Aufſehers befand, — zurückgezogen und ſcheinbar tugendhaft, wenn er vor ihm war, — zeigte ſein Charakter eine ſo abſcheuliche Zuſammenſetzung von Laſter, Niederträchtigkeit und heuchleriſcher Bosheit, daß die reine Seele des Barons ihn aufs äußerſte verachtete und verabſcheute.

Durch das plötzliche Abſterben des alten Raymunds und ſeiner Tochter Agnes, und durch das

Verschwinden des jungen Raymunds, von dem es hieß, daß er auswärts ermordet wäre, fielen die weitläuftigen Besitzungen des alten Ritters, an Hildebrand, als den gesetzlichen Erben seines abgeschiedenen Oheims.

Ehe er den Hof verließ, wurde er von dem Prinzen von Wales, der durch seinen Unverstand verleitet ward, seine Gunst und Zuneigung an unwürdige Menschen zu verschwenden, mit mannigfachen Merkmalen der Freundschaft beehrt; und als König hatte er ihn, gleich nach Eduards des Ersten Tode, zu einer Erneuerung ihrer alten Vertraulichkeit, nach Hofe geladen.

Hildebrand hatte dem jungen Könige also seine Ehrfurcht bezeugt, und war mit auffallenden Zeichen der Gnade aufgenommen worden; allein, Gavastons höherer Einfluß auf seinen gekrönten Freund regte allen seinen Neid und seine Bosheit auf; denn die Engigkeit seines Geistes erlaubte ihm nicht, ein ruhiger Zuschauer fremdes Glückes zu seyn. Er ward also mit sich einig, nach Hampshire zurückzukehren; und in diesem Entschlusse ward er um so mehr bestärkt, da der Geist der Willkühr und Herrschaft, der in ihm wohnte, hier, vor den mächtigen Baronen an Eduards Hofe, sich beugen mußte, in dem weiten Bezirk seines Landes Netley aber, ohne Einschränkung, nach Gefallen regieren durfte.

Unter dem Vorgeben also, daß er den Vergnügungen der Jagd, denen er sehr ergeben war, nachzuhän-

zuhängen wünschte, erbat, und empfieng er die Erlaubniß in seine Burg zurückzukehren, — wenige Wochen nachdem Villars sich in seinem Ruhesitz niedergelassen hatte.

Hier lebte Ritter Hildebrand nun ganz in dem rohen Prunk des Zeitalters; umringt von einem zahlreichen Haufen von Untergebenen, die, in Müssiggang und Schwelgerey aufgezogen, eben so ausgelassen und ruchlos als ihr Haupt, und zu jeder Zeit bereit waren, in seinen Händeln für ihn zu kämpfen, und seine Befehle auszurichten, so schändlich und grausam sie auch seyn mochten.

Gegen eine so ausschweifende Rotte wie diese, und wie sie in der That die Burg fast jedes Ritters in dem Mittelalter aufzuweisen hatte, deren Oberhaupt ein Günstling des Monarchen war, konnten die Gesetze in ihrer damaligen schwachen Verfassung, nur eine armselige Schutzwehr abgeben.

In den Zeiten der Finsterniß, ehe der Geist der Menschen genug unterrichtet ist, um zu begreifen, wie nützlich es sey, den gesetzlichen Verordnungen eine unverletzliche Kraft zu ertheilen, werden diese Gebote blos nach Verhältniß der moralischen Denkungsart, der Thätigkeit, und der Einsicht des herrschenden Fürsten, im Ansehn erhalten. Daher geschah es, daß ungeachtet der Bemühungen Eduards des Ersten für eine unpartheyische Rechtspflege, wodurch die gerichtliche Verfassung des Landes so sehr

gebeſſert und gereinigt war, dennoch von dem Zeitpunkt an, da der Zepter in die ſchwache Hand ſeines Nachfolgers kam, die Geſetze wieder in Verfall und Verachtung geriethen, und Zügelloſigkeiten ſo häufig und abſcheulich wurden wie vorher.

Mit einem ſolchen Nachbar, als wir ihn geſchildert haben, wünſchte Villars nicht die geringſte Verbindung zu haben; und da er nun ſchon einige Monate auf ſeiner Burg gehauſt hatte, ohne ihn zu ſehen, ſo ſchmeichelte er ſich, daß ihr früherer Umgang nie würde erneuert werden.

Allein eine zufällige Begebenheit zerſtörte ſeine Wünſche.

Siebentes Kapitel.

Leonore, die viel Vergnügen fand, manchmal in Begleitung ihres Bruders, und manchmal ihres Mädchens Beatrice, in dem Walde, der im Rücken der Burg lag, herumzuirren, war eines Tages unvorſichtig genug, ganz allein darin zu wandern.

Es war einer von den lieblichen Herbſtmorgen, da die Natur, im Begriff den Schauplatz ihrer Schönheit für dieſes Jahr zu ſchließen, die Schöpfung noch mit ihrem köſtlichſten Schmucke ziert. Die Sonne hatte ſchon den Thau und die Nebel der

Nacht

Nacht von dem Antlitz des Himmels verjagt, und überzog, indem sie sich mit gedämpftem Glanze erhob, alle Gegenstände mit jenem dämmernden, duftigen Firniß, der ihr nur blos in dieser reizenden Jahreszeit eigen ist. Der hohe Wald glänzte in ihrem Strahl; und die bunten Farben seines Laubes wurden durch ihren Schein frischer und prächtiger. — Die gesangreichen Bewohner des Gehölzes, durch die belebenden Strahlen ermuntert, weckten ihre schon schlummernden Lieder, und begrüßten mit einer allgemeinen, lauten, freudereichen Hymne, das offene, unbewölkte Antlitz dieses großen Tröſters der Schöpfung. Die Heerden unschuldiger Schaafe drückten durch lustige Sprünge ihre Dankbarkeit für ihren Abschiedsbesuch aus; und das Vieh, das an ihrer Wärme sich sonnte, brachte ihr seinen stillen Dank. Kein Lüftchen bewegte die Bäume, und die Ruhe der schönen Scene war durch nichts gestört.

Leonore fühlte ihre Empfindung rege, bey dem erfreulichen Anblick des Wohlbehagens aller Kreaturen. Ihr theilnehmendes Gefühl beweg sie zur Sympathie mit den Freuden und dem Elende eines jeden lebendigen Wesens, und niemals befand sie sich glücklicher, als wenn sie alles um sich her, zufrieden und glücklich sah.

„O! ihr lieben Bewohner dieser stillen Dunkelheit," rief sie, „wie beneidenswerth ist euer Loos! Keine Leidenschaft stört den Frieden in eurer Brust. Keine quälenden Erinnerungen des Vergangenen,

keine grause Furcht für die Zukunft unterbricht euern gegenwärtigen Genuß. Von der gütigen Hand der Natur geschützt, wandert ihr wohin ihr wollt, von Sorgen nicht beunruhigt, und sicher vor Schrecken und Gefahr."

Kaum hatte sie aufgehört zu reden, als sie ein entferntes Gebelle von Hunden vernahm. Auf einmal sah sie, daß der Haufen von Hirschen und Rehen, die um sie her gespielt hatten, eine wachsame, beobachtende Stellung annahm. Das Getümmel kam näher; der Schrecken der Thiere um sie her ward immer größer, — sie stürzten endlich in der schrecklichsten Verwirrung davon.

Leonore fieng jetzt an, für ihre eigene Sicherheit zu fürchten; denn sie merkte aus dem Gange des Getöses und der allmähligen Verstärkung des Schalls, daß die Jagd queer durch den Wald gieng, in welchem sie unbedachtsamer Weise, ganz allein umher spazierte. Eilig kehrte sie also um, und gieng mit möglichster Schnelligkeit nach dem Schlosse zu.

Als sie eine kleine Strecke gegangen war, ward das Geräusch fast betäubend; das Gehölz, das nur eben noch vor lauter Tönen des lieblichsten Gesanges wiederhallte, ertönte jetzt von Geheul, Geschrey und Flüchen.

Gleich darauf lief ein Hirsch, ganz erschöpft, queer über den Weg, den sie gieng; ein gemischtes

Ge-

Gewühl von Pferden, Hunden und Jägern verfolgte ihn, und machte mit tauſenderley Stimmen ein ſehr disharmoniſches Geſchrey. Dies verwirrte Schauſpiel, wovon ſie ſonſt noch niemals Zeuge geweſen war, und das wilde Lärm, jagten ihr großen Schrecken ein; zitternd vor Furcht, mußte ſie ſich an den Stamm eines groſſen Baumes halten.

Obwohl alle Jäger Eleonoren im Vorüberreiten ſtehen ſahen, und einen flüchtigen Blick auf ſie warfen, ſo waren ſie doch von ihrem Geſchäfte zu ſehr erhitzt, als daß irgend einer herangekommen wäre, und ſich erkundigt hätte, wer ſie ſey, oder ihr den Beyſtand geleiſtet hätte, wonach ſie ſich in ihrer Verlegenheit und Beſtürzung augenſcheinlich umſah.

Endlich erſchien einer zu Pferde, deſſen Kleidung und Schmuck ankündigte, er ſey von höherem Range als die übrigen; und ſobald er Leonoren erblickte, ſo wandte er, anſtatt den Lauf der andern zu verfolgen, ſein Roß, und lenkte in den Weg ein, der zu ihr führte.

Ihre Furcht ward bey der Annäherung dieſes Fremden nichts weniger als gemindert; er hatte eine trotzige und vermeſſene Gebehrde in ſeinem Weſen; und gar nichts, was Vertrauen oder Zuneigung hätte einflößen können. Er ſchien etwa vierzig Jahr alt, war von ſtarkem Körper und finſterem Anſehen. Man hätte ihn ſchön nennen können, wenn in ſeiner Miene nicht eine gewiſſe Wildheit geweſen wäre,

die

die besonders in den schwarzen, überschattenden Augenbraunen lag, welche in bleibende Runzeln gezogen waren.

Als der Reiter herankam, war Leonore von ihrer Angst so sehr außer Fassung gebracht, daß sie im Begriff stand, vor ihm zu fliehen, ohne zu bedenken, daß, je weiter sie käme, sie sich nur desto mehr von Hause entfernte, und daß es ihr überdies unmöglich sey, einem Manne zu Pferde zu entkommen. Doch, ehe sie noch mit sich einig ward, was zu thun sey, war er schon dicht bey ihr, und von seinem Rosse abgestiegen.

Der Fremde nahm eine so milde Miene an, als ihm nur möglich war, und sagte: „Fräulein, ich fürchte, unsre Jagd hat euch einigen Schrecken eingejagt. Ich sollte freylich eine Entschuldigung darüber machen, daß das Lärm und Gewirr euch in eurer Einsamkeit so sehr gestört hat; aber ich fühl' es, ich kann den Vorfall nicht bedauren, der Hildebrand Warren dazu brachte, so viel Schönheit, als er vorher nie sah, zu bewundern." — Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand, und wollte einen Kuß darauf drücken.

Leonore, über und über roth, daß der Ritter so dreist war, machte sich eilig aus seiner ergreifenden Hand los. Die Würde der beleidigten Jungfräulichkeit, gab ihr einen augenblicklichen Muth, und sie erwiederte mit deutlichem Unwillen: „Es

ziemt

ziemt ſich ſehr übel für Hildebrand Warren, einem unbeſchützten Weibe ſo frech zu begegnen. Aber wenn er auch nicht die Ehre und den Edelmuth des ächten Rittergeiſtes beſitzt, der die dem ſchwächeren Geſchlechte ſchuldige Artigkeit nie aus den Augen verliert, ſo darf ich doch hoffen, er wird die Achtung nicht vergeſſen, die des Baron Villars Tochter zu fordern Recht hat."

Dieſe harte, beleidigende Antwort hatte Hildebrands Stolze eine tiefe Wunde geſchlagen; indeß unterdrückte er ſeine Verwirrung ſo gut er konnte, und bat um Verzeihung, daß er ſich von ſeinem Feuer ſo habe übereilen laſſen, wozu er blos durch den plötzlichen Anblick einer ſo entzückenden Geſtalt, bey einer ſo unerwarteten Gelegenheit, hingeriſſen ſey. „Aber vergönnt mir, ſchönes Fräulein, fuhr er fort, „dieſe Kränkung eures zarten Gefühls, einigermaaßen wieder gut zu machen. Ich ſelber will euch nach eurer Burg geleiten, und es ſoll mir ein erwünſchtes Vergnügen ſein, dem Baron Villars, meinem alten Freunde, ſeine liebenswürdige Tochter darzubringen."

Obgleich Leonore, da ſie einmal einen großen Widerwillen gegen den Ritter gefaßt hatte, dieſen Beweis ſeiner Höflichkeit gern ausgeſchlagen hätte; ſo wußte ſie doch nicht, auf welche Weiſe ſie ſein Geleit ablehnen ſollte, beſonders da er den Grund dabey anführte, daß er zugleich ihrem Vater einen Beſuch abſtatten wollte, mit dem er, wie ſie ſich erinnerte,

innerte, ehemals Umgang gehabt hatte. Sie nahm sein Anerbieten also mit einer Miene bescheidener Zurückhaltung an; und so gieng sie, in Begleitung des Ritters, der einem seiner Diener sein Roß gegeben hatte, nach dem Schlosse.

Während des Weges fieng Hildebrand immer von neuem wieder an, wie sehr er sich glücklich schätze, daß ein so günstiger Vorfall ihm Gelegenheit verschafft habe, seinen Umgang mit dem Baron Villars zu erneuern: ein Umgang, der jetzt durch die alles übertreffende Schönheit seiner Tochter, und die wohlbekannte Vortrefflichkeit seines Sohns, ganz neue Reize bekommen würde. Mit solchen Gesprächen, untermischt mit hochfliegenden Lobpreisungen ihres Bruders Eduard, und ihrer eigenen Person, ward Leonore gequält, bis sie an der Burg ankamen. Hier führte sie den Ritter in das Zimmer, in welchem ihr Vater sich aufhielt, und zog sich dann eilig in ihr Gemach zurück, entschlossen, den Anblick dieses Mannes, der bey der ersten Erscheinung einen unauslöschlichen widrigen Eindruck in ihr zurückgelassen hatte, künftig auf immer zu fliehen.

Villars war über den unerwarteten Eintritt des Hildebrand Warren keinesweges erfreut; er hatte ihn schon längst, aus sehr gegründeten Ursachen, gehaßt und verachtet. Seine natürliche Höflichkeit verhinderte ihn indessen, seinen Unwillen durch irgend ein Zeichen merken zu lassen; er hieß ihn mit anscheinender Herzlichkeit in seiner Burg willkommen.

Der

Der Ritter äußerte auf seiner Seite seine unbegränzte Freude über die Erneuerung ihrer ehemaligen Bekanntschaft; brach in begeisterte Lobeserhebungen von Leonorens Reizen aus; und bot dem Baron und seinem Sohne seine Dienste auf vielfältige Weise an. Er sagte, er würde den König leicht zur Aussöhnung mit ihnen beyden vermögen können, wenn es nämlich ihr Wunsch wäre, an den Hof zurückzukehren und ihren vorigen Platz im öffentlichen Leben einzunehmen.

Villars sagte seinem Gaste für seine gefälligen Anerbietungen, vielen Dank, indeß er sie anzunehmen höflich ablehnte, und mit einem schweren Seufzer hinzusetzte: „Für mich, Ritter, hat der Hof längst alle seine Reize verloren. — Diejenige, die allein ihn mir in meinen Augen werth machen konnte, sie ist nicht mehr. Drum will ich nicht den Schauplatz mehr besuchen, der meine Betrübniß nur vermehren würde, indem dort alle Vorstellungen der Glückseligkeit wiederkehren würden, die verschwunden, — auf ewig dahin ist. Auch mein Sohn soll nicht an einen Ort zurückkehren, von welchem er schimpflich verwiesen ist, — wenn er nicht durch die freywillige Aufforderung des unbedachtsamen Monarchen zurückgerufen wird, der die Familie Villars so zu entehren strebte. — Aber," fuhr er fort, um die Unterredung anders zu wenden, „laßt mich die Umstände erfahren, wodurch ich meinen braven Freund, den seligen Raymund Warren,

ver-

verlor, nebst seinem edlen Sohne und seiner liebenswürdigen Tochter. Ich war damals in das Gewühl des Krieges verwickelt, und hatte nicht Muße, genauere Nachforschungen über diese unglücklichen Vorfälle anzustellen, sondern hörte nur durch ein unbestimmtes Gerücht, daß alle drey unerwartet und plötzlich aus der Welt gegangen wären."

Villars wartete einige Augenblicke auf eine Antwort über diese Erkundigung; als er, einen Blick auf Hildebrand werfend, erschrack und erstaunte, eine Todtenblässe über seinem Gesicht ausgebreitet zu sehn; sein ganzes Wesen war von einer heftigen Erschütterung bewegt; eine finstere Falte zog sich über seiner Augenbraune zusammen, und furchtbarer Zorn glühte in seinen Augen. „Ja wohl! wohl!" schrie er mit heftiger, rauher Stimme, „niederträchtig war es, ohne Gleichen. — Und durch dessen Hand, der mit so gütiger Sorgfalt von ihm aufgezogen war. — O! und ein so fürchterlicher, martervoller Tod! — Gott! mein Gehirn brennt bey dem Gedanken."

Der Baron erstaunte sehr über das verzweiflungsvolle Betragen, das Hildebrand zeigte, und über die heftigen, wilden, abgebrochenen Töne, die er ausstieß; schon wollte er nach der Thür gehen, um seine Diener zu rufen, als der Ritter auf einmal wieder zu sich selber kam, und sich entschuldigte, daß er den Baron so in Schrecken gesetzt habe. — „Ritter," sagte er, „wundert euch nicht über die Bewegungen, die

die die vorübergehende Erwähnung des Verluſtes, den ich erlitt, in mir hervorgebracht hat. Die innige Liebe, die ich zu meinen Angehörigen trug, und der ſchwere Gram, der mich befiel, da ſie mir ſo ſchnell von der Seite geriſſen wurden, erſchüttert auch ſo lange Zeit nach ihrem Tode noch die Faſſung meiner Vernunft; meine Empfindung iſt noch nicht genug beſiegt, um ihre ehrwürdigen Namen nicht noch immer mit einer kleinen Verwirrung des Geiſtes ausſprechen zu hören." Nach dieſen Worten rief er ſeine Diener; er wiederhohlte ſeinen Wunſch, daß von nun an ein recht häufiger Wechſel von Beſuchen zwiſchen ihm und des Barons Familie Statt finden möchte, beurlaubte ſich, und ritt von der Burg weg.

Kurz nachdem Hildebrand fort war, kam Eduard von ſeinem Morgenſpaziergange zurück, und der Baron vertraute ihm ſogleich die Nachricht von dem Beſuch, den er bekommen hatte, wobey er ihm jedoch die ſeltſame Scene, die daraus entſtanden war, verheelte.

Obgleich der Ritter und der junge Eduard im Alter außerordentlich weit von einander waren, und ſie ſich daher auch vor dem Tode des alten Raymund nicht kennen gelernt hatten; ſo hörte der letztere doch ſehr gern, daß er nun ſo glücklich ſey, in ſeiner einſamen Stille zuweilen einen Geſellſchafter haben zu können.

Der Trieb zur Geſelligkeit iſt der menſchlichen Natur wirklich ſo tief eingepflanzt, daß er wohl

zwar unterdrückt, aber doch nie ganz ausgerottet werden kann. — So hatte auch Eduard, so frey von Mißvergnügen er sich auch in der Beschränktheit seines ländlichen Aufenthalts fand, sich zuweilen doch eine kleine Abwechselung in der Gesellschaft gewünscht, auf die er in diesem abgelegenen Landsitze eingeschränkt war. — Uebrigens kannte er den wahren Charakter Hildebrands nicht, (der Baron hatte nie davon zu seinen Kindern gesprochen;) er mußte ihn sich ohne Widerwillen denken; er glaubte in seiner Unbefangenheit alles um ihn her eben so unschuldig und gutes Herzens, als er selber war — Bey solchen Gedanken mußte er sich über die Botschaft seines Vaters nothwendig freuen; und gleich bat er ihn dringend, daß er doch recht bald Gelegenheit nehmen möchte, den Besuch des Ritters zu erwiedern, und sie mit einander bekannt zu machen.

Aber ganz andre Empfindungen bewegten die Seele des Vaters, dem es herzlich leid that, daß ein Zufall den Ritter nach seiner Burg geführt hatte.

Seine Einsicht sagte ihm leicht, daß die zufällige Scene zwischen Leonoren und dem Ritter, bey diesem plötzlich das Herz in Flammen gesetzt haben würde, und daß daraus viele Widerwärtigkeiten, sowohl für seine Tochter als für ihn, entstehen könnten. Er kannte Hildebrand als einen heftigen, zügellosen, und mächtigen Mann, dem es weder an Willen noch an Mitteln fehlte, irgend einen Vorsatz,

ſaß, der ſich in ſeiner Seele feſtſetzte, ins Werk zu richten; alſo hatte er guten Grund zu befürchten, daß, wenn er ſeine Hand Leonoren anböte und dieſe ſie ausſchlüge, er ſich kein Gewiſſen daraus machen würde, ſeinen Einfluß bey dem Könige zu gebrauchen, um eine Antwort nach Wunſch zu erzwingen; ein Mißbrauch der Uebermacht, der in jenen Tagen gar nicht ungewöhnlich war.

Sein Widerwillen gegen Hildebrand war überdies durch die Umſtände während ſeines Beſuchs, ſehr geſtiegen. Die außerordentliche Beſtürzung, ja, die Verwirrung des Verſtandes, die ihn ganz außer ſich ſetzte, und die dunkeln Worte, die er hervorbrachte, als von dem Hintritt ſeiner Verwandten die Rede war, erfüllten Villars mit fürchterlichem Argwohn. Er war klug genug, um zu merken, daß Kummer, auch der ausſchweifendſte, ſich nie durch ſo heftige Bewegungen offenbart; und konnte nicht anders als fürchten, daß es nicht ſowohl die Laſt des Grams, ſondern das Schreckbild der Schuld geweſen ſey, das den Ritter in einen ſo ſchauerlichen Zuſtand geworfen hatte.

Doch konnte er jetzt noch nicht genau beſtimmen, wie, oder wodurch er ſeinen Zweifel und Verdacht aufklären, und ſeine Furcht rechtfertigen möchte; darum beſchloß er, jetzt noch ein tiefes Stillſchweigen über dieſe Sache zu beobachten, mit Geduld die Zeit zu erwarten, die ihm einen Schlüſſel zur Eröffnung

dieſes Geheimniſſes geben würde, und unterdeſſen mit der genaueſten Vorſicht über Hildebrands Benehmen zu wachen, um, wo möglich zu verhüten, daß er nicht Dinge begehren möchte, die den Frieden in ſeiner kleinen Familie ſtören könnten.

Achtes Kapitel.

Es war nicht lange nach Ritter Hildebrands Erſcheinung auf der Burg, als der junge Eduard, von einem ſchönen, mondhellen Abend gereizt, nach der Gegend des Kloſters Netley zu, ganz einſam herum ſchweifte.

Der Weg nach dieſem Kloſter war einer ſeiner Lieblingsſpaziergänge, weil die Läge deſſelben, wie noch itzt die Ruinen ſehr deutlich zeigen, ungemein angenehm und mahleriſch war. Auf einem ſanften Abhange, der mit einer gelinden Beugung ſich zu dem Fluſſe hinunter zog, einige hundert Schritte von deſſen Ufern entfernt, zeigte es ſich, in der vollen Pracht der gothiſchen Architektur. Ein grüner Raſen ſenkte ſich in wellenförmigen Linien von ſeinen Mauern bis zum Rande des Gewäſſers hinab, und erlaubte von oben eine unbeſchränkte Ausſicht auf den herrlichen Strohm. Hohe Waldungen umfaßten das Gebäude auf den andern Seiten, und verſchloſſen ſeine ſtillen Klauſner vor der umgebenden Welt.

Hin-

Heinrichs des Dritten Frömmigkeit hatte diesen Ort des Gottesdienstes gestiftet; er hatte einen Abt und zwölf Cisterciensermönche darin gesetzt. Nachher hatte er es dem Ahnherrn des alten Raymund Warren gegeben, und durch diesen fiel es auf Hildebrand Warren.

Fast ein Jahr vor dem Absterben des alten Ritters war der ehrwürdige Abt auf Hildebrands Anstiften abgesetzt, und Vater Peter, eine seiner Creaturen, war in dessen Stelle gekommen. Mit dieser Veränderung geschah in dem ganzen Kloster eine große Umwandelung, — es ward nun ganz mit Leuten besetzt, die dem Dienste ihres gegenwärtigen Patrons und Schutzherren ergeben waren. —

Die Glocke hatte eben acht geschlagen, als Eduard auf diesen reizenden Fleck kam. Der Mond, in voller, unbewölkter Pracht, erhob sich langsam an dem dunkelblauen Firmament, und streute seinen goldenen Schimmer auf den Strohm hinab, dessen gekräuselte Oberfläche von seinen Strahlen flimmerte. Die Nacht war ruhig und still; und nichts unterbrach das Stillschweigen, das rund umher herrschte, als das melancholische Getön ferner Abendglocken, und die feyerlich sich erhebenden Gesänge der Mönche, die itzt grade ihre Vesper hielten.

Endlich war alles still; die Gesänge waren geendigt, das Abendläuten hörte auf, und Eduard war seinen Betrachtungen ungestört überlassen.

Ein heiliger Schauer ergriff seine Seele; denn die ganze Scene war gemacht, um ernste Gedanken einzuflößen. Er trat auf geweihetem Boden; unter seinen Füßen ruhten so manche jetzt in ewigem Schlummer, die einst, gleich ihm, sich der Kraft ihrer Jugend erfreut, und in der Blüthe der Gesundheit geprangt hatten. Hier zeigte sich das prächtige Begräbnißgewölbe des Lehnsherrn; dort, das blos mit Rasen bedeckte Grab seines demüthigen Vasallen; — der trauernde Taxusbaum streckte seine dunkle Schattenmasse den Strahlen des Mondes entgegen, und die hohen Mauern des Klosters warfen den sanften Schein zurück.

Eduards Einbildungskraft ward durch den Anblick dieses ganzen feyerlichen Gemähldes lebhaft gerührt; und die Phantasie, die, ihrer eignen Willkühr überlassen, immer am geschäftigsten ist, fieng an, die Scene noch mit manchen selbstgeschaffenen Bildern auszuschmücken, — als auf einmal durch eine wahrhafte, aber sehr seltsame Erscheinung, seine Aufmerksamkeit gefesselt wurde. Indem er seine Augen auf die Hinterwand des Klosters warf, die mit Gesträuch dicht überwachsen war, erblickte er, daß aus dem verflochtenen Dickigt sich die Gestalt eines geharnischten Mannes erhob. Es war ein völlig gewaffneter Krieger; er trug eine Lanze in seiner rechten Hand. Nachdem er wenige Schritte nach der andern Seite zu, als wo Eduard stand, fortgegangen war, drehte er sich plötzlich um, starrte mit

mit seinen hohlen Augen den Jüngling an, und hohlte einen schweren, tiefen Seufzer. — Das Visier seines Helms war aufgezogen, und Eduard konnte sein Angesicht deutlich erkennen. Es zeigte einen alten Mann, elend, bleich, und hager; die Knochen sahen ihm durch die Haut durch; Gram und Mißmuth waren in seinen dürren Zügen gezeichnet.

Eduard, ungewiß, ob die Gestalt blos ein Phantom, oder ein Körper sey, stand auf einige Augenblicke ganz starr und still vor gespannter Erwartung; endlich, als er sich gesammelt hatte, gieng er darauf zu; — aber eben hob der gerüstete Mann seine Lanze, zeigte damit auf die Mauern des Klosters, stieß einen andern schmerzvollen Seufzer aus, und verschwand unmittelbar darauf.

Eduards Inneres war von Bestürzung ergriffen; er konnte nicht länger zweifeln, — was er eben gesehn hatte, war der Schatten eines abgewichenen Sterblichen gewesen; allein zu welchem Zweck er ihm erschienen sey, strebte er vergeblich zu erforschen. Ueber alle Furcht des gemeinen Aberglaubens erhoben, und gewaffnet mit einem reinen Gewissen, wie er war, konnte er über dies Gesicht nicht geängstigt seyn; er schloß vielmehr, daß so eine ungewöhnliche Abweichung von den allgemeinen Gesetzen der Natur, aus Ursachen zugelassen seyn müsse, welche das Walten eines überirdischen Wesens bestätigten; und daher faßte er den Vorsatz sich Mühe zu geben, um

zu erforſchen, was für Pflichten die Vorſehung ihm auferlege und dann ihre Vorſchriften nach allen ſeinen Kräften zu erfüllen.

In ſolche Betrachtungen war er tief verſunken, als ein hellis weibliches Gekreiſch ſein Ohr traf; es ſchien aus dem Innern des Kloſters herzukommen. Er horchte aufmerkſam: und nach wenigen Sekunden hörte er es von neuem, und lauter, und jammervoller als das erſtemal. Jetzt war es ganz offenbar, daß dieſe Töne der Verzweiflung, von innen aus dem Kloſter herkamen. Die Erſcheinung fiel ihm mit Macht in ſein Gedächtniß zurück; und er mußte glauben, daß zwiſchen dieſer, und dem, was er eben gehört hatte, irgend ein Zuſammenhang ſey. Er wollte ſeine Zweifel auf der Stelle löſen, und gieng nach dem Kloſter.

In ein Paar Minuten ſtand er davor: aber alles war mit einem male ſtill. Er hob den ſchweren Klopfer am äußern Thor in die Höhe, und ſchlug ſtark an. Die langen Kreuzgänge und die leeren Gewölbe des Gebäudes ſchallten wieder, und gaben einen Ton, wie eines fernen Donners. Seine Anfoderung, um offen zu machen, ward nicht beantwortet, obgleich er zwey oder drey Menſchenſtimmen innerhalb des Thors deutlich vernahm.

Sein Argwohn wuchs; und er ergriff den Klopfer noch einmal, und ſchlug ihn mit einer Gewalt gegen das Thor, daß die Mauern bebten. Endlich ſah ein Mann aus dem oberen Fenſter heraus, und fragte,

fragte, wer unten an der Pforte sey. „Bist du der Pförtner," rief Eduard, „so komm herunter und laß mich hinein; ich bin des Baron Villars Sohn, und habe Sachen von Wichtigkeit mit Vater Peter abzumachen."

„Mein junger Herr," war des Mönchs Antwort, „ich bin zwar der Pförtner dieses Klosters; aber da der Abt sich noch nicht lange erst zur Ruhe gelegt hat, und die Brüder in ihre Cellen gegangen sind, so möchte ich den Unwillen meines Herrn auf mich ziehen, wenn ich das Thor zu so später Stunde öffnete."

„Nun wohl," sagte Eduard, „ich verspreche euch, Vater, daß ihr, wenn ihr mir Gelegenheit verschafft, den Vater Peter heute Nacht zu sprechen, nichts zu befürchten haben sollt; ich mache mich verbindlich, euch vor dem Abt zu entschuldigen, und er wird euch die Unordnung gern verzeihen, wenn er erfahren hat, was ich ihm mitzutheilen habe." Darauf sagte der Mönch, er wolle den Abt sogleich wecken, und Eduard in das Kloster hereinlassen.

In der Zwischenzeit, ehe der Pförtner das Thor öffnete, konnte Eduard, indem er sein Ohr an das Schlüsselloch hielt, genau das Flüstern unterscheiden, das er schon vorher bemerkt hatte; obwohl es mit so leiser Stimme geschah, daß es ihm unmöglich war, den Gegenstand des Gesprächs herauszubringen.

Die Pforte ward endlich aufgeschlossen, und Eduard hineingelassen.

Sobald er in den äußern Hof gekommen war, erblickte er den Abt, der sich ihm in einem nachläßigen Nachtanzuge näherte. Er schien ungefähr in einem Alter von vierzig Jahren, war gesund und stark; etwas fett; mit einem blühend rothen Gesichte, und einem Auge, das keinen Hang zu irgend einer Ertödtung des Fleisches verrieth.

„Mein Sohn," rief er Eduard zu, „ich habe mich von meinem Lager erhoben, um euren Willen zu vernehmen, da Bruder Franz, der Pförtner, mich eben benachrichtigt hat, daß der junge Ritter Villars mir eine Botschaft von Wichtigkeit zu bringen habe." Mit diesen Worten nöthigte er ihn in den Speisesaal, und hieß ihn sich bey der ausgehenden Gluth eines großen Kaminfeuers niedersetzen.

„Ehrwürdiger Herr," fieng Eduard an, „ich bin besorgt, daß ich die Ruhe eures Klosters gestört habe; aber mich hat das jammervolle Schreyen einer weiblichen Stimme hieher gerufen, das am Eingange, aus dem Innern eurer Mauern her, zweymal ganz deutlich zu hören war."

„Heilige Jungfrau!" rief der Abt aus, „was sprichst du? — Ein Weib innerhalb dieser heiligen Mauern? — Hüte dich, Sohn! daß du unserm geweiheten Orden keine Makel anhängst, indem du, selbst nur auf diese versteckte Art, eine so unge-

ungeheure Beleidigung ausſprichſt. — Nein! wer in den Cellen von Kloſter Netley wohnt, hat längſt dem zweyten Geſchlecht entſagt; — dem Dienſte ihres Schöpfers ergeben, bringen die Brüder ihre Tage mit Gebeten und mit Faſten, ihre Nächte in Vigilien und kärglichem Schlummer zu. Jedes Geſchäft im Kloſter wird von einem frommen Bruder verrichtet; und unſere Kreuzgänge ſind, ſo lange als dieſe Mauern ſtehn, von keinem weiblichen Fuße betreten. — Indeß will ich nicht daran zweifeln, mein Sohn, daß dein Ohr ſeltſame und wunderbare Töne vernommen hat; ich ſelber habe dergleichen öfter gehört, wenn ich manchmal, da der Tag ſich neigte, in der Nähe des Kloſters umherwanderte. Ja, böſe Geſichte kreuzten oft vor meinen Augen vorüber; allein das alles ſind Täuſchungen des Feindes unſrer Seligkeit, der durch ſolche Mittel unſre Seelen wankend zu machen, und uns in Ungewißheit und Verzweiflung zu ſtürzen ſucht."

Obgleich Eduards Argwohn durch des Abts Reden nicht zernichtet war, ſo ſtellte er ſich, da er merkte, daß er durch Aeußerung ſeiner Ungläubigkeit doch nichts erfahren würde, als ſey er beruhigt durch die Erklärung, daß ſeine Einbildungskraft ihm ein Blendwerk vorgemacht habe. — Er entſchuldigte ſich alſo wieder, daß er die Ruhe des heiligen Orts zu ſo ungelegener Zeit geſtört habe, und wollte eben fortgehen; aber Vater Peter nahm ihn nach einer kleinen Pauſe bey der Hand, und ſagte: „Nein, halt!

halt! mein Sohn, noch einen Augenblick! Um euch desto sicherer zu überzeugen, daß eure Phantasie euch einen Streich gespielt habe, so sollt ihr mich durch alle Gemächer unsers Gebäudes begleiten, um zu sehen, ob die Mönche von Netley Weiber innerhalb ihren Mauern beherbergen. — Der Himmel vergebe die Lästerung!"

Mit diesen Worten nahm er eine Kerze in die Hand, und führte Eduard zuerst in dem Refektorium herum, in welchem die Ordensbrüder sich versammeln, um ihr Mahl in feyerlichem Stillschweigen zu verzehren. Alsdann durchstrichen sie die hochgewölbten Kreuzgänge, die von ihren Schritten wiedertönten, und durch ihre Finsterniß die Einsamkeit noch schreckenvoller machten. Sie giengen in die Celle eines jeden Bruders: sie fanden sie auf einer bloßen Decke liegend, und mit einem härenen Gewande zugedeckt. Von da kamen sie in die geräumige Kirche, deren hohe Fenster mit reichbemahltem Glase blinkten, und deren buntes Gewölbe mit allen phantastischen Zierrathen des Gothischen Geschmackes ausgeschmückt war. Hier brannten die Wachskerzen, und erwarteten die Mönche, die mit dem Schlage zwölf sich überall vom Lager erhoben, und die Mitternachtsmesse hielten.

Eduard sah diese mannigfaltigen Bilder der Thorheit und des Aberglaubens der Menschen mit Bedauern und Verachtung an. „Sonderbar," dachte er, „daß der Mensch, so verkehrt, unnöthige

Plage

Plage auf sich häuft, und für den Zweck, wofür er geschaffen wurde, so blind ist! Kann denn die freywillige Selbstzüchtigung mit jenen schmerzhaften Kasteyungen, jenen widernatürlichen Bußübungen, im Auge des allgütigen Wesens Wohlgefallen finden, das sich nur der Glückseligkeit seiner Geschöpfe freut? Oder kann der leere Prunk dieser einsamen Andacht die Vernachläßigung der geselligen Menschenpflichten ersetzen, die wir gebohren sind uns gegenseitig zu leisten? — Wahrlich nicht. Nur thätige Menschenliebe, und gesellige Tugend finden Beyfall vor Gott; und kein Leben kann ihm angenehm seyn, das für seine Geschöpfe nicht wohlthätig ist."

Als alle Theile des Gebäudes durchstrichen waren, führte Vater Peter den jungen Eduard an die Pforte; dieser schien vollkommen befriedigt, daß das, was er gehört habe, nicht aus dem Kloster hergekommen seyn könne; dann gab der Abt ihm seinen Segen, und sagte ihm Lebewohl

Langsam gieng Eduard nun nach seiner väterlichen Burg zu, und sann tief über die Begebenheiten dieses Abends nach. Alle Kunst des Abts hatte ihm den Argwohn nicht benehmen können, daß in dem Kloster ein furchtbares Geheimniß verborgen seyn müsse, das noch zu enthüllen sey. — Er hatte bemerkt, daß der Pförtner beym Aufriegeln des Thors eine große Verwirrung gezeigt hatte; und daß eben so auf des Abts Gesicht sich manchmal die Schaamröthe eines bösen Gewissens verbreitete. Wie er aber sein Mißtrauen

zur

zur Gewißheit bringen könne, wußte er nicht. — Inzwischen zweifelte er nicht, daß dieselbe Vorsehung, von deren Mitwirkung er schon Proben gehabt hatte, sein Nachforschen leiten werde, und daher beschloß er zu warten, bis sich ihm eine Gelegenheit darbieten würde, das Geheimniß zu entdecken. —

Bey seiner Ankunft auf der Burg, fand Eduard seine Familie in einiger Besorgniß seinetwegen; denn es war beynahe Mitternacht, und er war fast noch nie so lange weggeblieben. Er ward gewahr, daß seine Schwester geweint hatte, und auch sein Vater schien mehr niedergeschlagen als gewöhnlich; aber da er ihre Bewegung, der Furcht wegen seines Außenbleibens zuschrieb, so untersuchte er den Grund ihrer Bekümmerniß nicht genauer, sondern sagte ihnen eine zärtliche gute Nacht, und gieng sich zur Ruhe zu legen.

Aber voll von den Dingen, die ihm begegnet waren, konnte er lange Zeit nicht Schlaf und Ruhe finden; zuletzt, da er von allem Sinnen und Grübeln ganz erschöpft war, fiel er in einen tiefen Schlummer.

Nun nahm die Phantasie ihr Reich ungetheilt ein; sie brachte tausend fremdartige, grillenhafte Bilder ihm vor die Seele; und endlich erschuf sie ihm folgendes ordentliches und zusammenhängendes Traumgesicht.

Es kam ihm vor, als irrte er wieder beym Lichte der vollen Scheibe des Mondes, auf dem grünen Platze vor dem Kloſter Netley umher; als er auf einmal ſeinen Namen mehrmals in einem tiefen, klagenden Ton ausſprechen hörte. Er ſah nach dem Geſträuch, von wo der Ton herkam, und erblickte dieſelbe geharniſchte Figur, die er vorher geſehen hatte. Sie winkte ihm, ſich zu nähern. Er that alſo nach dieſer Richtung einige Schritte; als er aber nicht mehr weit von dem Geiſt entfernt war, bewegte dieſer ſeine Lanze, zeigte damit auf die Mauern, und ſagte: „In den Gewölben des Kloſters Netley muß Eduard ſeine Glückſeligkeit ſuchen,“ — und gleich nach dieſen Worten verſchwand er.

Nun dünkte ſich Eduard auf die Mauern zuzugehen, und er war bald heran, als er zwiſchen den Dornbüſchen eine Fallthüre entdeckte, die weit offen ſtand, und durch welche ein ſchwacher Strahl von Licht ſchimmerte. Er ward eine lange Treppe gewahr, die hinunter führte; dieſe ſtieg er ohne Zaudern hinab, und bald fand er ſich in einem finſteren, dumpfigen Orte, der von einer dunkeln Lampe, die am andern Ende vom Gewölbe herabhieng, eine geringe Erleuchtung erhielt.

Nun gieng er, wie er ſich einbildete, nach dieſem Flecke zu. Als er dahin kam, ſah er ein großes, gewölbtes, unterirdiſches Gemach, doch ohne eine ſichtbare Oeffnung, die das Tageslicht hätte hereinlaſſen können. Es war ſo weit, und die Lampe brannte ſo

ſchw

finſter, daß ihn dünkte, er könne nicht unterſcheiden, was in dieſer Höhle ſey. Er wollte daher ſchon zurückkehren, als er aus dem entfernteſten Winkel ein tiefes Stöhnen hörte. Dies erregte ſeine Neugier, er nahm die Lampe ab, und, nicht ganz ohne ein kleines Zittern, begann er das Gewölbe zu durchſuchen. — Als er an das andre Ende gekommen war, glänzte der Schein ſeiner Lampe von einer Waffenrüſtung wieder; und er erblickte die Geſtalt eines gerüſteten Ritters auf dem Boden ausgeſtreckt, ganz ohne Leben und Bewegung. Oben an der Mauer hieng ſein Schild und ſeine Lanze. Wie er ſich mit ſeiner Lampe niederbückte, um die Züge in dem abgewandten Geſichte des Kriegers zu betrachten, fiel plötzlich der Schild von ſeinem Platze herunter, und löſchte ſein Licht aus, ſo daß er in völliger Finſterniß war.

Nun führte ſeine Einbildung ihn durch verſchiedene dunkle und verwirrte Gänge, bis er endlich an eine ſtarke Pforte gelangte, die in der Mitte ein eiſernes Gitter hatte. Er ſah hindurch, und glaubte, eine Celle, von einer einzelnen Kerze erleuchtet, zu erblicken, worin eine ſchöne Jungfrau ſich ihm zeigte, die vor einem, auf dem Tiſche ſtehenden kleinen Krucifix, auf den Knieen lag. Um ihre Andacht nicht zu ſtören, blieb er eine Zeitlang ſtehen, und verlor ſich in dem entzückenden Anſchauen ihrer Reize. Ein Geklirr von Schwerdtern in dem daran ſtoßenden Gemach, riß ihn auf. Er eilte

dahin,

dahin, und ſah einen herrlich erleuchteten Saal, der aber von Blute floß; in dem einen Winkel ſah er einen Ritter, der ſeinen Geiſt aufgab; und in dem andern eine Figur, in ein geiſtliches Gewand eingewickelt, und mit einer Kutte auf dem Haupte, von Blute ſtröhmend und lebloß. — Jetzt vernahm er ein verwirrtes Geräuſch des Jauchzens und Frohlockens; ein Haufen von Rittern und Weibern kam in den Saal hinein, unter denen ſich auch ſein Vater, der Baron befand, und dieſer rief ihm mit ſo lauter Stimme, daß ſie ſein Traumgeſicht vernichtete, und die Banden ſeines Schlafes löſte,

Eduard fand, als er ſeine Augen aufſchloß, daß ſein Vater wirklich ihn geweckt hatte, weil er wollte, daß er aufſtehn und ihm ſogleich in ſein Zimmer folgen ſollte. Alſo kleidete der Jüngling ſich ohne Zögern an, und warf dabey die ſonderbaren Bilder ſeines Traums in ſeinen Gedanken hin und her. Er betete zu dem oberſten Regierer aller Dinge, ihn mit hinlänglicher Kraft und Stärke gegen jede Prüfung zu waffnen, die es ſeiner Vorſehung gefallen möchte ihm aufzuerlegen; und verfügte ſich alsdann voll Heiterkeit und Vertrauen nach dem Gemache ſeines Vaters.

Neuntes Kapitel.

Als Eduard in das Zimmer trat, fand er seinen Vater mit schnellen und unregelmäßigen Schritten umhergehen, wodurch er eine ungewöhnliche Verwirrung und Beängstigung verrieth. Seine gefalteten Augenbraunen bezeichneten Sorge und Nachdenken; und Züge tiefer Melancholie lagen in seinem ganzen Gesichte.

„Himmel!" rief der Jüngling, über diese ungewohnte Erscheinung bestürzt, aus: „was für ein Unglück sollte sich zugetragen haben, das meinen theuren Vater in solche Verwirrung gestürzt hat? Sagt mir, Herr, ich beschwöre euch, was die Quelle eures Mißmuths ist; Eduard möchte ihn vielleicht lindern, oder ganz wegschaffen können." — „Darum, mein Sohn," erwieperte der Vater, „störte ich so früh deine Ruhe. Es haben sich sehr traurige Umstände ereignet, obwohl es freylich nur das ist, was meine Furcht vorhersagte; ich halte es indeß für nöthig, daß du damit bekannt gemacht wirst."

„Seit jenem unglücklichen Tage, da ein Zufall die Erneuerung meines Umganges mit Hildebrand Warren veranlaßte, drangest du beständig in mich, daß ich dir seine Bekanntschaft verschaffen möchte. Bis itzt widerstand ich deinen Bitten, und gewiß, ich hatte beschlossen, ihnen auch künftighin immer zu widerstehen; denn ich wußte, daß der Ritter

deine Freundschaft nicht verdiene, und argwohnte, daß er ein hinterlistiger, falscher und unbarmherziger Bösewicht sey. — Du scheinst erstaunt über das, was ich sage; aber damit es nicht scheinen möge, ich spräche ein zu strenges Urtheil aus, oder hätte einen grundlosen Argwohn gefaßt, so will ich dir die Ursachen auseinander setzen, die mich zu einer so schlimmen Meynung bewegen."

Nun fieng der Baron an, seinem Sohne von Hildebrands Charakter in der Jugend, zu erzählen, von seiner Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit; dann unterrichtete er ihn von den Umständen bey seinem Besuch, und besonders dem Aufstutzen des bösen Gewissens, das er bey seinen Erkundigungen nach dem Schicksal und Tode Raymunds und seiner Kinder, gezeigt habe.

„Nun urtheile," fuhr der Vater fort, „ob ich nicht Recht that, alles zu versuchen, um jede weitere Verbindung mit so einem niedrigen Charakter zu verhindern. Ja ich hatte beschlossen, daß ich ihm nicht nahe kommen, und dir nicht erlauben wollte, seinen Umgang zu suchen; ich bildete mir ein, daß dieser Anschein von Vernachlässigung von unsrer Seite, seinen Stolz, den er in überflüssigem Maaße besitzt, anfachen, und ihn dahin bringen würde, uns als seiner weiteren Bekanntschaft unwerth zu betrachten. — Aber, ach! alle meine Vorsicht ist vergebens gewesen. — Gestern Abends warst du kaum vom Schlosse weg, so kam Robert,

und kündigte Hildebrands Ankunft an; er war mit einigem Gefolge am Thor. Leonore bat mich um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen; sie fühle, versicherte sie mich, daß sich ein unaustilgbarer Widerwillen gegen den Ritter in ihrem Innern festgesetzt habe, und daß sie in seiner Gesellschaft elend seyn würde. Sie gieng also auf ihr Zimmer; und in dem folgenden Augenblick trat Hildebrand herein."

„Er entschuldigte, daß er zu so unzeitiger Stunde an die Burg angepocht habe, und setzte hinzu, er habe einen Hirsch lange und fruchtlos verfolgt, der ihn mehrere Stunden in Athem gesetzt hätte, und endlich entsprungen wäre; und da er auf dem Rückwege nach seiner Behausung, beym Schlosse hier vorübergeritten sey, so sey es ihm unmöglich gewesen nach Hause zu reiten, ohne sich bey dem Baron nach dem Befinden seiner Familie zu erkundigen. — „„Und außerdem, Ritter,"" fuhr er fort, „„wünschte ich sehr, daß ich das Vergnügen haben könnte, mich mit euch über eine Sache zu unterreden, die mir sehr nahe am Herzen liegt. — Ihr werdet verstehen, was ich meyne: ich wollte mit euch wegen eurer schönen Tochter, der bezaubernden Leonore, sprechen, an der, ich fühl' es, meine ganze Glückseligkeit hängt. — Ja, Herr, ich gestehe es euch frey, von dem Augenblick an, da es mir vergönnt ward, diese Göttinn zum erstenmal zu erblicken, ist ihr Bild nie aus meinem Herzen gegangen;

gen; alle meine Gedanken haben nur bey ihr allein gewohnt; und es ist der Gipfel meines Ehrgeizes, sie zum Weibe Ritter Hildebrands zu machen.“ “

„„Es ist euch nicht unbekannt, Baron, wie weitläuftig meine Besitzungen sind, und wie ausgebreitet mein Einfluß bey dem regierenden Monarchen ist, und darum werdet ihr hoffentlich alles thun, um mir mein Ansuchen zu gewähren; denn diese Gewährung ist der sicherste Weg, eurer verfallnen Familie wieder Glanz zu verschaffen, und euch und eure Kinder wieder zu der hohen Stufe zu erheben, von der ihr herabgesunken seyd.“ “

„„Ich spreche übrigens zu euch mit dieser Freyheit und Offenheit, weil ich meyne, ihr habt zu viel Verstand, und kennt die Welt zu gut, um nicht einzusehen, wie nothwendig es sey, euren Sohn und eure Tochter aus der Dunkelheit, worin sie ihr Leben verzehren, zu reißen; wenn es nämlich nicht euer Wille ist, daß die Eurigen in dieser Einöde ganz verschmachten sollen. — Leonore wird, wenn sie mit mir vereinigt ist, in den vornehmen Cirkel kommen, wo ihre Vollkommenheiten erst recht glänzen werden; und euer Sohn wird, wenn er Hildebrand Warrens Freund ist, bald die Gunst unsers Fürsten erlangen, und zu Rang und Würden emporsteigen.“ “

„„Hätte ich mein Begehren um eure Tochter bey dem Könige angebracht, wie wohl manche ge-

than hätten, um dem demüthigen Anſuchen auszuweichen; ſo wißt ihr gar wohl, Herr, daß meiner Forderung augenblicklich gewillfahret ſeyn würde. Allein ich wünſchte die ſchöne Leonore lieber meinen eigenen Bemühungen verdanken zu können; lieber, ihre freye Einwilligung zu beſitzen, als eine gezwungene Unterwerfung, durch das ſtrenge Gebot der königlichen Gewalt hervorgebracht.““ —

„Es war mir ſchwer,“ fuhr Villars zu ſeinem Sohne fort, „den Unwillen und die Verachtung zu unterdrücken, wovon meine Seele bey dieſer Rede Hildebrands erfüllt war, worin Stolz, Unverſchämtheit, Niederträchtigkeit, und Mangel an Gefühl vereinigt lag. Doch hatte ich die Faſſung, zu verbergen, was in mir vorgieng. Ein Augenblick Nachdenken überführte mich von der Nothwendigkeit, den Böſewicht durch Nachgeben hinzuhalten; denn ſeine letzten Worte, die eine verſteckte Drohung enthalten ſollten, machten mich gewiß, daß er keinen Plan würde unverſucht laſſen, um ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen.“

„Ich ſagte ihm daher Dank für die Dienſtgefälligkeit, die er meiner Familie zu erzeigen geſonnen wäre; zugleich aber gab ich zu verſtehen, daß ich den Willen meiner Tochter in einer für ihr Glück ſo wichtigen Angelegenheit, als die Wahl eines Gatten ſey, nicht zu binden ſuchen würde. In Eheſachen, Ritter, ſprach ich, iſt es immer meine Meynung geweſen, meine Kinder ihrem eigenen

Ur-

Urtheile zu überlaſſen. Von keiner Vermählung läßt ſich ein günſtiger Erfolg hoffen, wobey mit der Hand nicht zu gleicher Zeit das Herz freywillig hingegeben wird; und Gott behüte, daß ich mein Kind bereden ſollte, ihr Herz wegzugeben, wo ihre volle Neigung ſie nicht hinführte. Ueberfluß allein, Ritter, iſt nicht hinreichend, den Eheſtand geſegnet zu machen; mag die Kette der Ehe auch von Gold ſeyn, — die, welche ſie tragen, werden ſie nur deſto drückender und ſchmerzhafter empfinden. Indeſſen verweigre ich es euch gar nicht, Ritter, eure Bitte um Leonorens Hand bey ihr ſelber anzubringen. Ich darf glauben, daß ihre Neigung noch unverſagt iſt; ſchenkt ſie ſie euch, ſo zweifelt nicht an meiner Bereitwilligkeit, euer Glück vollkommen zu machen. Sollte ſie aber lieber die Geſellſchafterinn ihres ſchwach werdenden Vaters bleiben, als an Hildebrand Warrens Reichthum und Glanz Theil haben wollen; ſo bin ich verſichert, ſeine Ehre und ſein edler Sinn halten ihn dann von allen weiteren Beunruhigungen um dieſe Sache ab.“ —

„Hildebrand biß ſich die Lippen bey meinen letzten Worten; nach einer kleinen Pauſe fieng er an: „„Wohl, Herr; ich danke euch für die Offenheit, womit ihr zu mir geredet habt, und für eure freye Erlaubniß, mich um die Liebe der reizenden Leonore ſelbſt bewerben zu dürfen. — Allein ich bin um eine Gelegenheit in Sorgen, da ich mein Herz ihr zu Füßen legen könnte. — Bis jetzt habt

weder ihr, Herr, noch hat euer Sohn oder eure Tochter die Burg Netley mit einem Besuche beehrt. Ich habe vor, übermorgen dort ein Turnier zu halten, an welchem alle benachbarte Ritter eingeladen sind zu erscheinen. — Sagt, soll das Schauspiel durch die Gegenwart meiner geliebten Leonore, und ihres Vaters und ihres Bruders, gekrönt seyn?“ — Da ich nicht wußte, wie ich eine so offenbare Einladung ausschlagen sollte, so gab ich mein Jawort; und Hildebrand, der sich über meine Einwilligung sehr froh bezeugte, nahm Abschied und ritt fort.“

„So bald er weg war,“ fuhr der Baron fort, „ließ ich Leonoren aus ihrer Kammer zu mir kommen, und offenbarte ihr, was zwischen mir und dem Ritter vorgegangen war. — Ihre Betrübniß, wie du denken kannst, überschritt alle Gränzen. Hildebrands rauhe Sitten, sein wildes Ansehen, und die große Verschiedenheit der Jahre, waren Schwierigkeiten, über welche ein Mädchen, so gefühlvoll und gutgesinnt wie deine Schwester, sich nicht hinwegsetzen konnte. Sie brach in einen gewaltsamen Strohm von Thränen aus, und rief: „„Nimmer, nimmer, mein theuerster Vater, kann ich einwilligen, Ritter Hildebrands Weib zu seyn! Meine Seele verabscheut ihn; und eher wollte ich meine Tage in Mangel und Elend hinbringen, als mit ihm an allem, was Reichthum und Macht geben kann, Theil haben. — O nein! laße mich die Gefährtinn meines alten Vaters bleiben, wie bis-

bisher; und gemeinschaftlich mit Eduard, durch unermüdete Sorgfalt, eure Sorgen zu lindern, und euch in euren alten Tagen beyzustehen streben. — Laßt nur dies Leonorens Arbeit, dies ihren Stolz und ihre Glückseligkeit seyn.“ “ —

„Ich beruhigte deine jammernde Schwester, und versicherte sie, daß, so lange ich das Leben hätte, und sie zu vertheidigen vermöchte, sie niemals wider ihre Neigung von meiner Seite gerissen werden sollte. Zugleich aber deutete ich ihr an, da Hildebrand Warren große Gewalt besitze, und sein Vorhaben durchsetzen könnte, indem er des Königs Arm für sein Sache gewönne, so müßten wir bis auf einen gewissen Grad nothwendig eine Verstellung beobachten; und so viel Mühe es ihr auch kosten möchte, ihren Haß gegen ihn zu verstecken, so würde sie doch klug handeln, ihm wenigstens mit Artigkeit und Höflichkeit zu begegnen. Dieses Benehmen, mein Kind, (setzte ich hinzu,) läßt uns wenigstens Zeit gewinnen, und vielleicht ein Mittel finden, uns vor seinen künftigen Verfolgungen zu schützen. Bey allen diesen Dingen aber laß uns nur gutes Muthes bleiben, so lange wir noch unter der Führung einer alles lenkenden Vorsehung stehen, die jedes zum Besten kehrt, und ihre Hand nicht von uns abziehen wird, wenn wir fortfahren es zu verdienen.“

„Mit solchen Reden versuchte ich es nun vorige Nacht, deine Schwester zu trösten, mein Sohn; obwohl, der Himmel weiß es, mein eigenes Ge-

müth sehr weit von Ruhe und Gleichmuth entfernt war. — Ich sehe voraus, daß Hildebrands ungestüme Leidenschaft, und seine gewaltige Heftigkeit, keinen langen Aufschub ertragen wird; und wenn Leonore ihm einmal den geringsten Grund geben sollte, zu argwöhnen, daß er nicht der Gegenstand ihrer Achtung sey, so zweifle ich nicht, er wird sich augenblicklich mit des Königs Befehl waffnen, und sie wider ihren Willen, mit Gewalt, wie ein Schlachtopfer zum Altar schleppen." —

„So lange das Blut der Villars in meinen Adern rinnt, nicht!" schrie Eduard. „Ritter Hildebrand soll die Spitze dieses tüchtigen Schwerdts empfinden, ehe er den Frieden Leonorens zerstört."

„Ach mein Sohn!" versetzte der Vater, „was kann wohl unser Widerstand ausrichten? Du siehst ja diesen gewaltthätigen Herrscher, mit einer Menge Vasallen umgeben, und mit dem Schutz des Königes im Bund. Dein und deines Vaters Arm würde allein und ohne Beystand, gegen die so mächtig gerüstete Bosheit, sehr wenig vermögen. — Nein, Eduard; es ist nothwendig, daß wir mit vorsichtiger Klugheit, nicht mit ohnmächtiger Gewalt, zu Werke gehn. Wir wollen bey dem Turnier, das er hält, erscheinen; ohne Zweifel will er dabey deiner Schwester seine Kunst und Gewandheit in diesen kriegerischen Uebungen zeigen. Ich habe sie angewiesen, so viel als möglich ihren Widerwillen gegen Hildebrands Gunstbezeugungen zu verbergen; dadurch

wird

wird er getäuſcht werden, und glauben, daß er ihr nicht ganz und gar mißfalle. Das wird ſeine Entwürfe vielleicht ein wenig in die Länge ziehen; und wir benutzen dann die Zwiſchenzeit zu unſerm Vortheil."

„Im ganzen Lande geht das Gerücht, daß die Baronen, unzufrieden mit des Königs unſeliger Vorliebe für jenen Gavaſton, und mit ſeinen unzähligen andern Schwächen, ſich zuſammen verbunden haben, um dieſen Günſtling zu ſtürzen, und die zerrüttete Regierung wieder in Ordnung zu bringen. Die Anführer dieſer Verſchwörung ſind meine vertrauten Freunde: Humphry von Bohun, Graf von Hereford, — Aymer von Valence, Graf von Pembroke, — und Thomas, Graf von Lancaſter. — Ich habe Maaßregeln getroffen, mich von der Gewißheit dieſer Sache zu unterrichten; und bin, wenn es ſich wirklich ſo verhält, entſchloſſen, ſogleich den Schutz dieſer mächtigen Verbindung anzuflehen. — Sollte es aber nur ein grundloſes Mährchen ſeyn, ſo müſſen wir, fürchte ich, — uns fertig machen, unſern ſtillen Aufenthalt zu verlaſſen, insgeheim nach der Gegend, wo ich gebohren bin, hinwandern, und Leonoren dort vor den niederträchtigen Abſichten des allzumächtigen Hildebrands zu ſichern ſuchen." —

Der Baron hatte etwas zu thun, ehe er Eduard von der Nothwendigkeit überzeugen konnte, ſolche vorſichtige Maaßregeln zu ergreifen. Seine

edle

edle Seele entbrannte in Grimm bey dem Gedanken einer so frechen Gewaltthätigkeit, — besonders wenn er dachte, daß sie ein ihm so theures Wesen, als seine Schwester, treffen sollte. Da er indessen gewohnt war, sich allemal unbedingt unter die Meynung seines Vaters zu fügen, so schickte er sich endlich darin, sein Betragen ganz nach dessen Vorschriften einzurichten, gegen den Ritter einen Anschein von Höflichkeit zu beobachten, und geduldig zu erwarten, daß sein Vater über seine Nachforschungen in Ansehung des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten, befriedigende Antwort erhielte.

Eduard hielt es nun für nöthig, seinen Vater auch von den wunderbaren Vorfällen, die ihm am vorigen Abend begegnet waren, und von dem seltsamen Traumgesicht, das diese Begebenheiten veranlaßt hatten, zu erzählen; ohne auch der bedenklichen Zeichen zu vergessen, die er an dem Vater Peter und dem Pförtner des Klosters bemerkt hatte.

Der Baron ward bey dieser Erzählung von großem Erstaunen ergriffen; und nach einer kleinen Pause sprach er: „Der Finger der Vorsicht, lieber Sohn, zeigt sich offenbar genug in den Begebenheiten, die du mir berichtet hast, um sie unter unsre ernsthafte Betrachtung zu ziehen; für die Ausschweifungen einer glühenden Phantasie, für Ausgeburten erhitzter Einbildungskraft können wir sie nicht ansehen. Gewiß hat der Himmel die Absicht, jetzt ein fürchterliches, blutiges Geheimniß zu enthüllen,

und

und dich hat er zum Werkzeuge ausersehen, es ans Licht zu bringen. Es ist mir kein Zweifel übrig, daß in dem Kloster ein Geheimniß von schrecklicher Art verborgen liegt; und eben so gewiß ist es mir, daß Hildebrand auf eine oder die andre Weise damit zusammenhängt. — Freylich, da das Kloster unter seinem unmittelbaren Schutze steht, und die Ordensbrüder zuverlässig auf ihrer Hut sind, nicht einen Schritt zu thun, wodurch sie ihre Meutereyen verrathen könnten, so wird es keine geringe Mühe kosten, die Bestätigung unsers Argwohns herauszubringen. — Aber ich will die Sache in meinem Gemüth überlegen, und einen Plan auszugrübeln suchen, der uns zur Aufdeckung der versteckten Wahrheit führt." —

Eben jetzt rief das Läuten der Glocke das Haus zur Morgenandacht zusammen, die alle Tage in dem großen Saal des Schlosses gehalten wurde. Vater und Sohn verfügten sich dahin: der eine, mit mehr Fassung des Geistes als er vor dieser Unterredung gehabt hatte; der andre, entkrampft von aller Ungeduld jugendlicher Neugier, das Geheimniß im Kloster Netley aufzuspüren.

Zehntes Kapitel.

Der Morgen kam, an welchem der Baron Villars mit seinen Kindern zu Ritter Hildebrand Warrens

Tur-

Turnier ziehen sollte; und der Besuch war allen dreyen gleich widerwärtig.

Villars verabscheute insgeheim den Ritter, ohne jedoch so unvorsichtig zu seyn, sein inneres Gefühl durch äußere Zeichen kenntlich zu machen, um ihn nicht zu reizen, einen Streich seiner ungerechten Macht auszuüben. — Leonoren waren seine Gunstbezeugungen im höchsten Grade zuwider, und doch war sie durch das Gebot ihres Vaters genöthigt, ihm mit Höflichkeit zu begegnen. — Eduard glühte vor Zorn; that sich aber allen Zwang an, die Bewegungen, die in seinem Innern vorgiengen, zu verbergen, und einen Anstrich von Zufriedenheit und Ruhe in seinem Wesen anzunehmen.

Mit diesen mannigfachen Empfindungen langte des Barons Familie auf der Burg Netley an. Es war ein weitläuftiges, prachtvolles Gebäude, aber abgelegen und düster: es lag in dem Mittelpunkte einer grosen Waldung, und war von dem hohen, ehrwürdigen Gehölze eng umschlossen. — Der Saal war sehr hoch und geräumig, und mit Kriegsrüstungen, und mit Beute von der Jagd ausgeziert. — Als das Schloß noch dem letzten Besitzer gehörte, war dieser Saal fast täglich mit Hungrigen und Dürftigen angefüllt, und er erschallte oft von den lieblichen Harfentönen des Barden; — jetzt, — trieb eine ungestüme Leibwache den Darbenden von der Thürschwelle fort, und dem wandernden Barden

ward

ward nicht erlaubt, ſeine Romanze im Schloſſe zu ſingen. —

Ritter Hildebrand nahm ſeine Gäſte mit jener Miene ſelbſtbewußter Hoheit auf, die der Beſitz ſo außerordentlicher Schätze, gemeinen und ausgearteten Gemüthern zu geben pflegt. Gegen Leonoren milderte er zwar ſeinen Stolz ein wenig; doch zeigte er ihr ſeine große Dienerzahl, und machte ſie auf die Pracht ſeines Schloſſes, und auf ſeine ausgedehnten Beſitzungen aufmerkſam, um auf ſolche Weiſe ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln, indem er ſie auf den Gedanken hinzuſtoßen ſuchte, wie wohl es ihr werde, und wie glücklich ſie ſich preiſen könne, einen ſo reichen und mächtigen Anbeter als ihn, zu haben. Allein er hatte die Kränkung, zu bemerken, daß alle ſeine Bemühungen, wenigſtens einen Anſchein von Aufmerkſamkeit und Achtung in ſeiner Schönen zu erregen, vergeblich waren: Leonore war bey ſeinen Artigkeiten entweder ganz unempfindlich, oder ſie erwiederte ſie mit einer ſolchen Kälte und Zurückhaltung, die ihn überzeugte, er habe bis jetzt in ihrer Gunſt noch keine Fortſchritte gemacht. — Hildebrands Hochmuth war durch die Gleichgültigkeit, die des Barons Tochter bewies, höchlich beleidigt; doch ließ er ſich nicht merken, was er dachte, ſondern ordnete an, daß das Turnier beginnen ſollte.

Nun wurde die Geſellſchaft, die gröſtentheils aus des Ritters Dienſtleuten, und außerdem aus einigen wenigen von dem benachbarten Adel und der Ritterſchaft beſtand, nach der Hinterſeite der

Burg

Burg geführt, wo Schranken für die Kämpfer errichtet, und Sitze zur Bequemlichkeit der Zuſchauer angebracht waren.

Der Baron lehnte es, in Rückſicht ſeiner hohen Jahre, ab, an den Kampfſpielen Theil zu nehmen. Auch Eduard entſchuldigte ſich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, daß er nicht mit in die Schranken treten könne; eigentlich aber darum, weil er befürchtete, der Zorn, der in ſeinem Herzen wühlte, möchte vor der Zeit herausbrechen, wenn er im Kampfe mit Hildebrand begriffen wäre; denn dieſer hatte bekannt gemacht, daß er mit allen Mitſtreitern kämpfen würde.

Hildebrand übergab nun Leonoren eine ſeidene Scherpe von himmelblauer Farbe, womit ſie, als Königinn des Kampfſpiels, den glücklichen Helden zieren ſollte, der am Schluſſe als Sieger den Platz behaupten würde. Dann ward, zum Angriff, in die Trompeten geſtoßen; und das Turnier begann.

Es war unmöglich, der Geſchicklichkeit Hildebrands ſeinen Beyfall zu verſagen; er zeigte ſich als einen vollkommenen Meiſter in der Kunſt. Auch gaben ſein rieſenmäßiger Körper, und ſeine ungewöhnliche Stärke ihm einen Vortheil bey dieſen kriegeriſchen Uebungen; ſo daß ſein Gegner ihm immer nur durch die äußerſte Gewandheit gleich zu kommen hoffen konnte. Er hob einen Ritter nach dem andern, der in die Schranken trat, vom Pferde, und fügte

zu der Schande der Besiegung noch manche bittere, höhnische Worte, und boshafte Anmerkungen über ihr widriges Glück hinzu.

Als kein andrer Gegner mehr erschien, ward Hildebrand für den Sieger erklärt. Schon hatte er sich dem Sitze Leonorens genähert, um aus ihrer schönen Hand den Preis seiner Tapferkeit hinzunehmen, — als die Leibwache der Burg herzukam und rief: „Herr! ein fremder Ritter, der eben jetzt zufällig dieses Weges kam, erheischt die Rechte der Gastfreundschaft von euch, da er von dem Turnier hörte, das ihr haltet, und begehrt, daß ihm vergönnt werde, mit euch eine Lanze zu brechen." — „Wahrlich!" sagte Ritter Hildebrand, „es wird mir viel Freude machen, zu der Zahl der heut Besiegten noch einen Namen hinzu zu schreiben."

In wenigen Minuten kam einer von der Leibwache zurück, und führte den fremden Ritter herein. Es war eine lange, wohlgebildete Figur, in einer vollen schwarzen Rüstung, und auf einem schwarzen Rosse sitzend. Auf seinem Helme winkte ein großer, purpurrother Federbusch. In seiner Rechten hielt er eine schwere Lanze, und auf der Linken trug er ein starkes Schild, mit dem Zeichen eines blutigen Dolches, und darunter die Aufschrift: Gerechte Rache.

Bey seinem Eintritt machte er der Gesellschaft eine anständige Verbeugung, bezeugte Eleonoren seine tiefe Ehrfurcht, und nahm seinen Platz in den Schranken ein. Ritter Hildebrand bestieg sein Roß

von neuem, und die Trompeten ertönten noch einmal zum Angriff. Die Streiter rannten mit großer Wuth an einander; Beyder Lanzen zerbrachen von dem Stoß, und keiner war aus seinem Sitz gekommen.

Man brachte ihnen neue Waffen, und sie schickten sich zu einem zweyten Angriff an. Bey diesem war Hildebrand nicht ganz so glücklich wie vorhin: die Kraft von des Fremden Stoß rückte ihn ganz aus seinem Sattel, und hätte ihn sicher auf den Boden niedergestreckt, wenn er nicht durch einen plötzlichen Sprung seines Pferdes wieder in die gehörige Lage gekommen wäre.

Schaam und Wuth ergriffen ihn. Im Angesichte seiner Gebieterinn, und im Augenblicke des Sieges, so überwältigt zu werden, dies schlug seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz eine so tiefe Wunde, daß er seine Kränkung nicht verheelen konnte. „Fremdling!" schrie er mit einer von Leidenschaft gepreßten Stimme, „dem Zufall mögt ihr Dank sagen für den kleinen Vortheil, den ihr bey dem letzten Angriff über mich gewonnen habt. Der folgende wird euch Anlaß zum Bedauern geben, daß ihr wagtet, es mit Hildebrand Warren aufnehmen zu wollen." Der Fremde antwortete mit nichts als einem leichten Kopfschütteln.

Jeder sammelte nun alle seine Kräfte zu einem Angriff, der, wie Beyde wollten, entscheidend seyn sollte. Hildebrand, fast rasend vor Wuth, bot alle seine Kraft und seine Kunst auf, und fuhr ergrimmt

auf

auf ſeinen Gegner los. Dieſer traf mit gleicher Gewalt auf ihn. Es war ein entſetzlicher Stoß. Hildebrands Lanze ward in der Mitte zerſplittert, aber des Fremden Lanze drängte ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt, er verlor ſeinen Sitz, die Zügel entgiengen ſeiner Hand, und er fiel mit gefährlichem Krachen auf den Boden.

Da er von dem Fall ganz ſinnlos, und ohne ſich zu regen, da lag, eilten ſeine Diener herzu, um ihm Beyſtand zu leiſten; unterdeſſen nahte der fremde Ritter dem Sitze Eleonorens, um den Preis des Sieges zu empfangen. Als er vor ihr war, ſtieg er vom Pferde ab, ließ ſich auf ein Knie nieder, und bat in zierlichen Worten um die Scherfe aus ihren Händen, damit er ſie in Zukunft als ein Zeichen tragen möchte, daß er ihr Ritter ſey. Bey dieſen Worten zog er das Viſier ſeines Helmes auf, und zeigte ein ſchönes, männliches Geſicht, in welchem das deutliche Bild einer großen, edlen Seele ſtand. — Eleonore warf, mit einem züchtigen Erröthen, das ihre Reize noch erhöhte, die Scherfe kreuzweis um ſeine Schultern, bezeugte ihm zugleich freundlich ihren Beyfall wegen ſeiner Geſchicklichkeit, und wünſchte ihm Glück zu dem Lohne, womit ſein Sieg gekrönt ſey. Er erhob ſich wieder, machte eine zweyte anſtändige Verbeugung, und entfernte ſich.

Ritter Hildebrand hatte ſich unterdeſſen von dem Stoß, den er bekommen hatte, erhohlt, aber nur, um neue Kränkungen zu erfahren. Er er-

kundigte ſich eifrig nach dem ſieghaften Ritter, und hörte zu ſeinem großen Aerger und Verdruß, daß er ſchon fort ſey. Als er aber gar vernahm, daß Eleonorens Hand ihn mit der ſeidenen Scherfe gezieret hatte, ſo ſtieg ſeine Wuth auf den höchſten Gipfel. Er ward von den Martern der Eiferſucht gepeinigt, und ſein Argwohn raunte ihm gleich ins Ohr, daß der Krieger, mit dem er im Turnier gekämpft habe, kein anderer, als ein begünſtigter Liebhaber Leonorens ſey. Nun war es ihm erklärlich, daß ſie auf ſeine Gefälligkeiten gar nicht geachtet hatte; ja, auch der Kaltſinn, womit der Baron ſeine Anerbietungen aufgenommen hatte, war ihm nicht mehr ein Räthſel. Er glaubte, ſicher habe der Ritter von einem oder dem andern von ihnen die heutige Ergötzlichkeit erfahren, und ſey bewagen worden, dabey zu erſcheinen, in der Abſicht, ihm ſeinen Lorbeer zu entreiſſen, und den Ruhm des Tages davon zu tragen.

So unwahrſcheinlich auch alle dieſe Vorausſetzungen waren, ſo gab ihnen doch die Farbe der Eiferſucht einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit; und da der Argwohn einmal in ſeine Bruſt gekommen war, ſo nahm er ihn wie unbeſtrittene Wahrheit darin auf. Ein ſehnliches Verlangen nach Rache, (welche die unzertrennliche Gefährtinn der Eiferſucht, dieſer Krankheit des Gemüthes, iſt,) ſetzte ſich in ſeiner Seele feſt. Leonore, die noch eben als Fürſtinn in ſeinem Herzen geherrſcht hatte, ward ihm ein Gegenſtand ſeines tödtlichen Haſſes;

— ſeine

— seine Gedanken giengen mit grausamen und blutdürstigen Vorsätzen schwanger.

Er trat zu des Barons Tochter heran, und redete sie mit leiser Stimme in diesen Worten an: „Fräulein, euer Liebling that recht, die Burg zu verlassen, ehe ich Gelegenheit hatte, ihm recht eigentlich Dank für seinen Besuch zu sagen; er möchte sonst Ursach gehabt haben, die Stunde zu bereuen, da er sich in diese Mauern herein drang. Aber, wenn er auch nun entronnen ist, — er soll sich des guten Erfolges seiner Verwegenheit nicht lange rühmen können; Hildebrand Warren wird nicht so unbestraft beschimpft." — Indem er dies sagte, warf er mit gerunzelten Augenbraunen einen Blick voll Grimm und Rache auf Villars und seine Kinder, und gieng dann, ohne weitere Umstände, in das Schloß. —

Der Baron konnte auf dem Rückwege sich nicht enthalten, über die sonderbaren Begebenheiten dieses Tages und über Hildebrands unerklärliche Wuth, nachzudenken. Er hatte den Inhalt seiner drohenden Worte zu Leonoren gehört, wußte aber gar nicht zu begreifen, welche besondere Bewegungen in seinem Gemüthe seinen Gesinnungen gegen sie so plötzlich eine andre Wendung gegeben haben möchten.

Der wahre Grund seines Benehmens war so toll und abgeschmackt, daß der Baron mit seinen Gedanken gar nicht darauf fiel. Da er aber des Ritters heftige Leidenschaften, und die Schändlichkeit seines Charakters kannte, so fühlte er nothwendig

eine große Beſorgniß wegen der Folgen der bisherigen Begebenheiten; und darum faßte er den Entſchluß, ſich und ſeine Familie gleich gegen ſeine Macht und ſeine Ränke dadurch zu waffnen, daß er ſich den Schutz der verbündeten Baronen erbitten wollte.

Leonorens Seele war nicht weniger beunruhigt, als die ihres Vaters; aber um einer andern Urſach willen. Der fremde Ritter hatte durch ſeine angenehme Geſtalt, ſein anziehendes Geſicht, ſein einnehmendes Betragen, und ſeine ganze edle Aufführung, einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, und Gefühle in ihr aufgeregt, die ſie nie zuvor empfunden hatte. So oft als ihr Vater ſeiner erwähnte, überzog eine ſchleunige Röthe ihre Wangen; ein ungewohntes Zittern ergriff ihren Körper; und obgleich dieſer Gegenſtand ſie mehr beſchäftigte, als jeder andere, ſo war es ihr doch nicht möglich, eine Unterredung über ihn anzufangen. Bald ward ihre Furcht für ſein Leben rege, wenn Hildebrand entdecken ſollte, wer es geweſen ſey; bald verfiel ſie in ein tiefes Nachſinnen darüber, daß er wahrſcheinlich wohl ſchon weit weg ſeyn, und ſie ihn nie wiederſehen würde.

Auch Eduard fühlte ſich ſehr nach dem Fremden hingezogen. Er hatte ſein edles Geſicht geſehen, da er das Viſier zurückſchlug, (den Baron hatte ſein Platz daran verhindert,) und hatte darin die Züge eines unbezwinglichen Geiſtes, mit Gram kämpfend, wahrgenommen. Er ſchenkte ihm ſo-

gleich

gleich sein Mitleiden und seine Achtung, und war begierig, die besondern Umstände seiner Geschichte zu wissen, die vermuthlich reich an merkwürdigen Vorfällen seyn mußte.

Diese Gedanken konnten indeß seine Seele nicht so viel beschäftigen, um sie von der Betrachtung der außerordentlichen Dinge, die ihm selbst begegnet waren, abzuziehen. Er verweilte beständig mit seinen Gedanken darauf, sann hin und her, erdachte und verwarf tausend Plane, wie er seine Ungewißheit befriedigen, und das Geheimniß, das in dem Kloster Netley steckte, enthüllen wollte. Einer fiel ihm endlich ein, der ihm ausführbar, und seinem Endzweck ganz entsprechend schien.

„Herr," sagte er zu seinem Vater, „ich habe während unsers Weges eifrig nachgedacht, um ein Mittel auszufinden, das geheimnißvolle Betragen des Abts, und die frevelhaften Dinge, die, wie nur allzu augenscheinlich ist, sein Kloster verschließt, ans Licht zu ziehn. Ein Plan hat sich mir endlich dargeboten, der leicht ausgeführt werden kann, und der, ich verspreche es mir, mit gutem Erfolge belohnt werden wird. Die Sitte der Zeit erlaubt, wie ihr wißt, den Mönchen das Vergnügen der Bardenkunst zu genießen, und der wandernde Barde wird immer sehr freundlich von ihnen empfangen. Sie halten sie in den höchsten Ehren, und setzen das uneingeschränkteste Vertrauen in sie."

„Nun habe ich vor, morgendes Tages mich selbst in der Tracht dieser Leute zu kleiden, und,

meine Harfe in der Hand, die Brüder um eine Erquickung, und um eine Nacht Ruhe in dem Kloster zu bitten. Daß ich hereingelassen werde, ist kein Zweifel, und meine Verkleidung, und meine Geschicklichkeit auf dem Instrumente werden alle Entdeckung des Betrugs verhüten. — Sobald nun die Mönche zur Ruhe gegangen sind, und alles still im Kloster ist, so fange ich meine Nachforschungen an, und störe mit der äußersten Sorgfalt jeden Winkel durch. Ist irgend eine böse That da versteckt, die die Vorsehung die Absicht hat kund zu machen, so wird der allweise Regierer der menschlichen Dinge mir vielleicht den Schlüssel verleihen, wodurch ich sie finden und hervorziehen kann."

Villars hörte seinem Sohne sehr aufmerksam zu; der Plan hatte, als sehr vernünftig, seinen ganzen Beyfall; er bestätigte ihn sogleich durch seine Einwilligung; und man verabredete, daß Eduard ihn am folgenden Nachmittage ausführen sollte.

Ende des ersten Buchs.

Das Kloſter Retley.

Zweytes Buch.

Das Kloſter Retley.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Mit dem erſten Strahl des Morgens ſtand der junge Villars auf, und rüſtete ſich zur Ausführung ſeines Plans. Die einzige Schwierigkeit war, ſich durch die Verkleidung ſo zu verſtellen, daß weder Vater Peter noch der Pförtner des Kloſters ihn erkennen möchte. Da ſie ihn indeß nur einmal, nämlich an dem Abend, da er das Kloſter beſuchte, geſehen hatten, ſo würden ſie, glaubte er, ſeine Geſtalt nicht ſo genau beobachtet haben, um ihn in der Tracht eines wandernden Barden wieder zu kennen. Er verkleidete ſich, und wollte gleich am Anfange des Nachmittags ſeine Rolle ſpielen.

Seine Kleidung beſtand aus einem langen, weiten Gewande, von hellgrüner Farbe, um den Hals mit einer ſilbernen Spange befeſtigt. Um den Leib

hatte

hatte er einen purpurrothen Gürtel. Seinen Hals umgab eine silberne Kette, woran ein kleines Schildchen von demselben Metalle hieng, auf welchem das Wappen der Bardengesellschaft, für deren Mitglied er sich ausgeben wollte, erhoben dargestellt war. Von seinem Gürtel hieng auf der einen Seite der Schlüssel seiner Harfe, auf der andern, ein kleiner mit Silber gezierter Dolch herab. Sein üppiger Haarwuchs ward unter eine enge Kappe versteckt, die ihm tief auf die Stirn gieng. Die Harfe, über seine linke Schulter gehängt, hatte er vor sich; und ein Pilgrimsstab mußte seine Schritte sichern.

Als er sich in dieser Verkleidung seinem Vater zeigte, bestätigte ihm dieser, daß er schwerlich entdeckt werden würde, durch seine Verwunderung, die er über das seltsam veränderte Ansehen bezeigte, das sein Sohn in dieser Tracht erhalten hatte. Er war völlig überzeugt, daß er sich ohne Gefahr ins Kloster wagen dürfe; drum gab er ihm seinen Segen, und entließ ihn mit den Worten: „Gehe, mein Sohn; Gott gebe dir Glück auf den Weg. Möge er dein Leiter und Beschützer bey diesem Unternehmen seyn, und dich mit Kraft und mit Klugheit ausrüsten, seine unerforschlichen weisen Gebote ganz zu erfüllen." Eduard schickte ein stilles Gebet mit eben der Bitte zum Himmel, und gieng froh, und erhitzt von seinem Vorhaben, voll Selbstvertrauen von der Burg fort. —

Leonore war an dem Morgen nach der Feyerlichkeit auf der Burg Netley, früh aufgestanden. Ihr Gemüth war von tausend Sorgen geängstigt, die sie in ihrem gewöhnlichen sanften Schlafe störten. Das Bild des Fremden schwebte ihr beständig vor der Seele; und wann sie sich auch Mühe gab sich vorzupredigen, wie thöricht es von ihr sey, mit ihren Gedanken immer auf einen Menschen zu haften, den sie vielleicht nie wiedersehen würde, so sagte ihr Herz ihr doch insgeheim, daß das Andenken an ihn viel zu fest in ihrer Seele sey, als daß alle Gründe der Vernunft es verlöschen oder herausreissen könnten. Dann kamen ihr wieder Hildebrands Drohungen in den Sinn, und erfüllten sie mit einer Furcht, die durch die Erinnerung, wie er sie mit seinen gehässigen Zärtlichkeiten immer verfolgt habe, noch vergrößert ward. Das Benehmen ihres Vaters und ihres Bruders war ihr etwas geheimnißvolles; sie mußte nothwendig bemerken, daß sie in besondrer Unruhe und Bewegung wären, und ihr Schrecken sowohl als ihre Neugier war geweckt, als sie ihren Bruder in jener neuen, wunderbaren, und ihr unerklärlichen Verkleidung erblickte.

Je mehr sie über alle diese Dinge nachgrübelte, desto mehr wuchs ihre Unbehaglichkeit. Sie wünschte nur eine Gelegenheit, alle ihre Besorgnisse einmal in ein fremdes Herz auszuschütten, um so das ihrige etwas zu erleichtern. Indeß, Edward war fort, und ihr Vater hatte sich in sein Zimmer verschlossen.

Also

Also entschloß sie sich, ihre Unruhe der getreuen Beatrice mitzutheilen, und bat sie deshalb, mit ihr einen Spaziergang durch den hinter dem Schlosse liegenden Wald zu machen. Sie giengen zusammen dahin, und verloren sich bald tief in das heilige Dunkel der Bäume.

Villars hatte sich in sein Gemach zurückgezogen, um seinen Gedanken nachzuhängen, und seinen trübsinnigen Grübeleyen freyen Lauf zu lassen. Es war grade der Jahrestag, an welchem seine theure Hälfte ihm von der Seite gerissen war: obgleich nun schon mehrere Jahre seit diesem grausamen Schicksal verstrichen waren, so blieb die Erinnerung doch immer frisch in seiner Seele. Die Zeit hatte freylich den Stachel des Grams abgestumpft; aber ganz konnte er nie aus seinem Herzen herausgerissen werden. Seit dem Tode seiner Gattinn war es immer seine Gewohnheit gewesen, an dem Tag ihrer Auflösung sich ganz dem einsamen Kummer, und der Betrachtung seiner eigenen Sterblichkeit zu widmen; und auf seinen Befehl durfte ihn in solchen Fällen keiner in seiner Einsamkeit stören. Darum wollte auch seine Tochter Leonore ihn nicht unterbrechen, da sie fand, daß er sich in seinem Zimmer eingeschlossen hatte; denn sie vermuthete wohl, daß er sich absichtlich zurückgezogen habe, und sie hielt seinen Kummer für zu heilig, um ihn darin zu stören.

Villars brachte aber diese Stunden der Einsamkeit keinesweges mit vergeblichen Thränen und trostlosen Ausrufungen zu. Einiges muß man bey solchen traurigen Gelegenheiten der Schwäche der menschlichen Natur nachgeben; aber der Sturm der Betrübniß war nur vorübergehend; bald kam die Vernunft und nahm ihren Platz wieder ein, und der Aufruhr der Seele löste sich in Hingebung und Beruhigung auf. Gottesfurcht leistete ihm ihren treuen Beystand, und richtete seine Blicke auf jene selige Zeiten, da er die theure Verstorbene wiedersehen würde, und wiedersehen, um nie mehr von ihr getrennt zu werden. Religion erhob sein Gemüth zu inniger Dankbarkeit gegen die Gnade des Himmels, daß sie ihm seine Kinder, als Stützen seines hinfälligen Alters, bewahrt habe. In Eduards Tugenden sah er seine heißesten Wünsche erfüllt; und in seiner blühenden Leonore erfreute er sich aller der liebenswürdigen Eigenschaften, die ihre Mutter so fest an sein Herz gefesselt hatten.

In solche Betrachtungen verloren, rief er aus: „O heiliger Schatten meiner abgeschiedenen Isabella! wenn irgend dein ätherischer Geist mit seinen Gedanken sich noch in irdische Dinge mischen mag, o so muß gewiß dein Blick mit Wohlgefallen auf deine edle Nachkommenschaft ruhn! auf Eduard, den braven und guten; und Leonoren, aus deren Geist alle deine Tugenden strahlen. Wer weiß, ob

du nicht jetzt noch sie umschwebst, und ihr Wohl zu deiner angenehmsten Sorge machst!"

Kaum hatte Villars diese Worte geendigt, als er durch das Geschrey einer weiblichen Stimme im Saale, aufgeschreckt ward. Ein war Beatricens Stimme. Ein weissagender Schauer überlief plötzlich sein Gemüth; er stürzte aus dem Zimmer, um die Ursach des Jammers zu wissen. Er fand sie in Ohnmacht gesunken; doch eben erhohlte sie sich, und Villars rief ihr zu: „Wo ist mein Kind, meine Leonore?" Beatrice war noch so heftig erschüttert, daß sie ihm nicht zu antworten vermochte. Villars, ganz bestürzt, fragte noch einmal: „Wo ist meine Tochter? Sprich! ist sie in Sicherheit?" — „Ach Herr!" schluchzte Beatrice, „sie ist verloren, — sie ist auf immer dahin!" „Gütiger Gott!" versetzte Villars, „was sagst du? Wer hat mir mein liebes Kind geraubt? Welch schreckliches Unglück hat meine Leonore von ihres Vaters Brust gerissen, und mein altes Herz zerspaltet?" — „Lieber Herr," antwortete Beatrice, „ich will mich zu sammeln suchen, und euch die Umstände von dem leidigen Schicksal erzählen, das meine theure Gebieterinn betroffen hat; aber, o wehe! ich fürchte, ich sehe sie in meinem Leben nicht wieder!" — „Geschwind denn," sagte Villars.

„Herr," fieng Beatrice an, „eben diesen Nachmittag wollte das Fräulein, daß ich sie auf einem Spaziergange durch jenen Wald dort, begleiten

sollte.

ſollte. Ich gehorchte, und wir wanderten eine ziemliche Zeitlang immer weiter von der Burg weg; unſer Geſpräch, worin wir uns vertieften, und die ſchöne Gegend um uns her, machten, daß wir gar nicht bemerkten, wie weit wir ſchon gegangen waren. Endlich meynte eure Tochter, daß es wohl gut ſey umzukehren. Aber kaum hatten wir unſern Rückweg angetreten, als das Geräuſch von Reitern uns ſtutzig machte; und wie wir uns umſahen, wurden wir zwey häßlich geſtaltete Männer, als Diener gekleidet, auf ſchwarzen Roſſen, gewahr. Sie ritten grade auf uns zu, da ſie uns erblickten; und der eine, der auf das Fräulein ein unverwandtes Auge hatte, rief mit einem fürchterlichen Fluch: das iſt die, die wir ſuchen! Nun ſchwangen ſich beyde vom Pferde, der eine ergriff meine Gebieterinn, und der andre mich. Wir waren außer uns vor Schrecken, und erfüllten den ganzen Wald mit unſerm Schreyen; aber die Unmenſchen beraubten uns bald des Mittels um Hülfe zu rufen, indem ſie uns den Mund verſtopften. Dann banden ſie uns beyden die Hände auf dem Rücken feſt. Hierauf faßte der eine, der zuerſt geſprochen hatte, meine theure Gebieterinn in ſeinen Arm, und hob ſie auf das Roß, worauf er ſelber wieder aufſtieg, und in ſchnellem Trabe davon ritt. Der andre Böſewicht, wie er meine Hände feſt genug gebunden zu haben glaubte, zog noch ein Strick aus ſeinem Wamms hervor, legte es mir um den Leib, und band mich an einen Baum. Ihr ſeyd eine Freundinn vom

Walde, rief er, da könnt ihr die Gegend mit Muße betrachten! Dann stieß er seinem Pferde in die Seite, und jagte seinem Gefährten nach."

„Ich glaube, der Schmerz und die Angst gaben mir ungewöhnliche Stärke, denn als ich eine kleine Weile meine Kräfte angestrengt hatte, so waren die Knoten, die meine Hände umschlungen hatten, gelöst, und ich hatte endlich beyde frey. Nun warf ich fort, womit sie mir den Mund verstopft hatten, machte mich von dem Seile los, und lief, so rasch ich konnte, nach dem Schlosse zurück, um euch, Herr, die jammervolle Geschichte zu hinterbringen. Der Himmel weiß, wohin die Räuber meine unglückliche Gebieterinn geschleppt haben; indeß der Weg, den sie nahmen, war der, welcher nach der Burg Netley führt."

Ein heftiger Strohm von Thränen stürzte von neuem aus Beatricens Augen, und sie war nicht im Stande, von dem trübseligen Vorfalle weiter zu sprechen. Aus ihren letzten Worten indeß konnte Villars ahnden, wie unaussprechlich unglücklich er sey. Es kam ihm den Augenblick in den Sinn, daß Ritter Hildebrand Warren der Urheber dieser Gewaltthätigkeit gewesen sey. Sein niederträchtiges Gemüth überhaupt, sein Betragen auf dem Turnier, und die dunkeln Drohungen, die er dort ausgestoßen hatte, alle diese Umstände bestätigten seinen Argwohn zur Gewißheit. „Abscheulicher Böſewicht!" rief er mit einer von Wuth gepreßten Stimme, „aus meinen

meinen Armen die Stütze meines ſinkenden Alters zu reißen! mir den einzigen Troſt meiner Leiden zu rauben! — Fluch über dich! Du biſt der Räuber meines Glücks! Die ſchwärzeſte Rache des Himmels folge dir auf dem Fuße nach, und ſchnelle Strafe lohne dir deine hölliſche Verrätherey. — Aber," fuhr er fort, „daß ich nicht die Zeit mit fruchtloſen Verwünſchungen verſchwende; ich will den Schändlichen aufſuchen, und will meine Tochter von der Entehrung erretten. Wenn auch mein Arm nicht mehr die alte Stärke beſitzt; — der Himmel wird ihn vielleicht mit wunderbarer Kraft bewaffnen, und mich tüchtig machen, meine Leonore mir wieder zu ſchaffen; denn er kann ja ſolchen Frevel nicht gleichgültig anſehn. Und wenn er es auch anders beſchloſſen haben ſollte, — nun ſo wird es meinem Gemüthe doch immer ein Troſt ſeyn, für meine Tochter mein Blut zu vergießen. — Robert!" rief der Baron nun ſeinem alten Diener zu, den das laute Wehklagen in den Saal geführt hatte, — „Robert, du wirſt deinen Herrn in dieſer Zeit der Angſt nicht verlaſſen: — bringe meine Rüſtung; laß uns eilen, mein unglückſeliges Kind zu befreyen. Wollte Gott, daß Eduard hier wäre, uns bey der Unternehmung beyzuſtehn."

Robert gehorchte dem Befehl, und gieng, um den Willen des Barons zu erfüllen. Er hätte ſeinem Herrn ſo gerne vorgeſtellt, wie übel angewandt der Verſuch ſeyn werde, das Fräulein mit Gewalt

zu erlösen; allein er merkte wohl, daß der Schmerz bey seinem Herrn zu heftig war, als daß er auf die Rathschläge der kalten Ueberlegung hätte hören können. Er wußte, daß des Ritter Hildebrand Warrens zahlreiche Dienerschaft, alle seine und des Barons Bemühungen vereitein würde; und er sah die Gefahr voraus, irgend feindselige Angriffe gegen eine so unverhältnißmäßig stärkere Macht zu versuchen. Doch, Robert war Diener aus wahrer Zuneigung, nicht aus Zwang; er liebte seinen Herrn, und zögerte also auch nicht, seine Befehle auszuführen, so sehr es auch wahrscheinlich war, daß der Ausgang zu ihrer beyder Schaden ausfallen würde.

In kurzer Zeit waren Villars und sein Diener gehörig gerüstet, und zogen gegen die Burg Ritter Hildebrands aus. Als sie durch den Wald ritten, wohin Villars mit seiner theuren Leonore so oft spazieren gegangen war, brachte jeder Baum, jeder offene Platz, ihr Bild in seine Erinnerung zurück. Die Thränen liefen ihm über die Wangen herunter, und sein Herz war von zerreißenden Gefühlen erschüttert; indeß seine geschäftige Einbildung ihm seine Tochter in jeder kleinen Aeußerung ihrer kindlichen Liebe vormahlte, wie sie ihn mit ihren Reden liebkoſete, oder mit Zärtlichkeit auf seine Worte horchte. Sein Gemüth war von dem schmerzlichsten Kummer aufgelöst. Er befand sich, ehe er es sich versehn hatte, an der äußersten Gränze der Waldung,

dung, — als er durch das Schreyen Roberts auf geſchreckt ward, der, ganz außer ſich, rief: „Seht, Herr! ſeht, Fräulein Leonore!"

Villars blickte auf, — aber ach! welche Worte können die Bewegungen in ſeinem Buſen ſchildern, als er, in einer kleinen Entfernung, ſeine Tochter, und einen gewaffneten Ritter, beyde zu Fuß, auf ſich zu gehen ſah. In dem Uebermaaß ſeiner ausſchweifenden Freude, warf er ſich vom Pferde, und ſtand vor dem geliebten Gegenſtande, den er ſuchte, faſt eher als ſie ſeine Annäherung bemerkte. Ein Schrey des Entzückens war das einzige Zeichen, das Leonore beym Wiedererkennen ihres Vaters von ſich gab; ſie ſtürzte auf ihn zu, und ſank beſinnungslos in ſeine Arme.

Villars war zu voll von widerſtreitenden Empfindungen, um fähig zu ſeyn, ihr in ihrer Ohnmacht Hülfe zu leiſten. Der Ritter nahm ſeinen Helm ab, eilte zu einem nahen Bach, ſchöpfte ein wenig Waſſer daraus, und brachte ſie dadurch bald wieder zum Leben und zur Beſinnung zurück.

Die erſten Augenblicke nachdem ſie ſich erhohlt hatte, wurden von beyden, dem Vater und der Tochter, mit wechſelſeitigen Freudensbezeugungen hingebracht; und es währte einige Zeit, ehe jener ſich genug ſammeln konnte, um auf Leonorens Gefährten ſeine Aufmerkſamkeit zu richten. Endlich wandte er ſich zu ihm, und war im Begriff ihn zu fragen,

durch was für außerordentliche Mittel er seine Tochter von der ihr drohenden Gefahr errettet habe, — als er an der Farbe seiner Waffenrüstung, dem Zeichen auf seinem Schilde, und der himmelblauen Scherfe, die er trug, erkannte, daß der junge Ritter, der vor ihm stand, kein andrer sey, als der tapfere Fremdling, der auf Hildebrand Warrens Turnier sich durch seine Bravheit und Geschicklichkeit so sehr ausgezeichnet hatte. — „Ritter," sagte der Baron, „vergebt mir, daß ich so lange gezögert habe, euch meinen warmen Dank auszudrücken, daß ihr mich von neuem in den Besitz dieses Kleinods meiner Seele gesetzt habt; denn ich zweifle nicht, daß ich eurem Edelmuthe die Wiedererlangung meines Kindes schuldig bin. Auf der Burg Netley habt ihr euch meine Bewunderung und Achtung erworben; — nehmt jetzt meine Dankbarkeit und Freundschaft an, die arme Vergeltung für einen Dienst, der mir ewig werth seyn wird. — Aber kommt, Herr Ritter, laßt uns zu meiner Behausung gehen, und unterrichtet mich auf dem Wege von den besonderen Umständen dieses unerwarteten Vorfalls."

Der junge Mann bezeigte seine Erkenntlichkeit für des Barons Freundschaft; er versicherte ihn, daß er das innigste Vergnügen fühle, das Fräulein Eleonore von der Gewaltthätigkeit errettet, und sie ihrem Vater zurückgegeben zu haben. Da er sie aber jetzt unter sehr sicheren Schutz abgeliefert, und er noch Geschäfte von der größten Wichtigkeit auszurichten

richten habe, die keinen Aufschub litten, so müsse er sich beurlauben. Wenn es indeß dem Himmel gefallen würde, ihm in dem Unternehmen, das er vorhätte, einen glücklichen Ausgang zu verleihen, so würde er bald persönlich dem Baron auf dessen Burg seine Ehrfurcht bezeugen.

Da Villars sah, daß es vergeblich seyn würde, noch weiter in den fremden Ritter zu dringen, daß er ihn und Leonoren zu seiner Wohnung begleiten möchte; so wiederhohlte er noch einmal, was seine dankbare Gesinnung ihm eingab, drückte ihm mit Wärme die Hand, und sagte ihm Lebewohl. Der Fremdling nahm von der Gesellschaft einen zärtlichen Abschied, wandte sich um, und gieng eilig nach der Gränze des Waldes zu.

Sobald er fort war, waren die ersten Fragen des Barons, wie seine Tochter den Bösewichtern, die sie und Beatrice überfallen hatten, entkommen wäre. Er sagte ihr, welche Umstände er schon genauer erfahren habe, theilte ihr zugleich seinen Verdacht mit, wer der wahre Urheber dieser Niederträchtigkeit seyn müsse, und bat sie, von dem Moment, da sie von ihrer Begleiterinn getrennt worden wäre, mit der Erzählung fortzufahren.

„Ich war," erwiederte Leonore, „durch die plötzliche und fürchterliche Erscheinung der Reiter, und durch ihre Drohungen und ihre ungestüme Begegnung, so in Schrecken gesetzt, daß ich, da mich der

eine festgebunden, und auf sein Pferd gehoben hätte, auf einige Minuten alle meine Besinnung verlor, und in eine Ohnmacht fiel. Wie ich wieder zu mir kam, merkte ich, daß wir schon aus dem Walde heraus, und auf dem Wege waren, der nach Ritter Hildebrand Warrens Burg zuführt. Da fiel mir mit einemmal meine wahre Lage auf die Seele; ich erkannte mich für das Schlachtopfer eines Bösewichts, dessen lasterhaftes Gemüth eines jeden Bubenstücks fähig ist, und der durch seine Gewalt die Erlaubniß hat, ein jedes ungestraft zu vollführen. Das Mitleid oder nur die Aufmerksamkeit des Reiters, der mich fortführte, durch Bitten oder Versprechungen zu reizen, war mir unmöglich gemacht; denn er hatte die Vorsicht gebraucht, mich stumm zu machen, indem er meinen Mund verstopft hatte. Der Ritt gieng so schnell, daß ich wohl denken konnte, ich würde in sehr kurzer Zeit an dem Orte meiner unglückseligen Bestimmung seyn. — Und, großer Gott! mit welcher Angst pochte mein Herz, wie zerrissen von Verzweiflung war mein ganzes Inneres, als ich den andern Bösewicht, der uns nachgekommen war, seinem Gefährten zurufen hörte: nun wäre keine Gefahr mehr zu befürchten, er hätte meiner Begleiterinn das Sprechen verboten, und ihr Fräulein würde bald sicher im Schloß Netley wohnen." —

„Ich erhob meine thränenden Augen gen Himmel, und flehte im Stillen den Schutz des Allerhöchsten

ſten an, deſſen Arm allein, wie ich dachte, mich jetzt vom Untergange retten könnte. Der Helfer der Unglücklichen erhörte mein Gebet. Es erſchien in dem Augenblick ein Ritter zu Pferde, aus einem kleinen Buſchwerk zur Rechten am Wege. Die Hoffnung der Erlöſung gab mir übernatürliche Stärke. Ich machte meinen rechten Arm von dem Strick, womit er gebunden war, los, ſtieß das Inſtrument, womit man mir den Mund verſchloſſen hatte, weg, und that einen lauten, durchdringenden Schrey."

„Dieſer Ton des Jammers erregte des Fremden Aufmerkſamkeit; den Augenblick wandte er ſein Roß auf uns zu. Mein Entführer trug gleich dem andern Reiter auf, voranzureiten, und, wenn es möglich wäre, den Ritter zu bereden, uns nicht im Laufe in den Weg zu kommen, wenn er ſich aber widerſetzlich zeigte, ohne weitere Umſtände auf ihn los zu gehn. Zugleich gab er mir mit den fürchterlichſten Eidſchwüren die Verſicherung, daß es mir, wenn ich noch weiter fort ſchreyen wollte, in ſeines Herrn Behauſung übel ergehen würde."

„Allein ich achtete nicht auf ſeine Drohungen, und verdoppelte mein Rufen um Hülfe gegen den fremden Ritter, der, wie ich nun entdeckte, derſelbe war, der Hildebrand Warren auf dem Turnier überwunden hatte. In wenigen Minuten hatte er den Menſchen erreicht, der voran geritten war. Sie redeten nur einen Augenblick mit einander. Gleich zogen ſie ihre Schwerdter, und fielen einander wild

an; doch, nach einem kurzen Gefecht hieb der Fremde den Gegner nieder. — Sobald mein Führer das Schicksal seines Gefährten sah, löste er, weil er ein gleiches befürchtete, den Riem, womit er mich an den Sattel gebunden hatte, los, und spornte das Pferd mit solcher Wuth, daß das Thier einen plötzlichen Sprung that, und mich mit Heftigkeit auf die Erde warf. — Ich war betäubt von dem Fall; aber die Sorgfalt meines Befreyers, der indeß vom Pferde gestiegen war, brachte mich bald wieder zu mir selbst; und wie ich mich erhohlt hatte, freute ich mich, daß ich den schlechten Menschen, der leben geblieben war, schon ganz aus dem Gesichte verloren hatte."

„Der Ritter bemühte sich durch alle mögliche Mittel die heftige Bewegung, die eine so schnelle Folge von seltsamen Vorfällen in meinem Gemüth verursacht hatte, zu dämpfen. Er beschwor mich, daß ich mich doch überzeugen sollte, ich sey nun in vollkommener Sicherheit; er würde mich mit Gefahr seines Lebens beschützen, und sich dieser Pflicht nicht eher entsagen, als bis er mich den Armen meines verehrten Vaters wieder übergeben hätte. — Dies hatte er mir grade versprochen, als ich glücklicherweise auf e u c h so unerwartet traf, und von dieser Seite nun alle meine Sorgen verjagt waren." —

Villars hörte die Erzählung seiner Tochter mit gemischten Empfindungen von Schrecken, Verwunderung, Freude und Dankbarkeit an. Sein Auge

zum

zum Himmel erhoben, ſchickte er ein frommes Dankgebet zu dem großen Regierer menſchlicher Dinge hinauf, für die unerwartete Errettung ſeines Kindes; dann, nach einer kleinen Pauſe, ſprach er zu ihr:

„Leonore! ich habe bey mir ſelber die ſonderbaren Begebenheiten, die dich heute betroffen haben, und die wahrſcheinlichen Folgen davon, überlegt. Der Vorfall ſelbſt hat ſich, dem Himmel ſey Dank, glücklich geendigt; aber die Folgen, fürchte ich, bringen uns allen Gefahr. Ritter Hildebrand, der Anſtifter dieſes Angriffs auf den Frieden meines Hauſes, wird durch dieſen mißlungenen Streich nicht von weiteren Verſuchen abgeſchreckt ſeyn. Ich kenne ſein boshaftes, ſein ſteinhartes Herz; ich kenne nur zu gut ſeine Gewalt, der wir durchaus nicht im Stande ſind, zu widerſtehen. Ich kann mir ſehr wohl denken, daß er jetzt ſchon über ſeinen fehlgeſchlagenen Plan nachdenkt, und woher er mißlang; ja, wer weiß, ob er nicht ſchon einen neuen Entwurf ausgeſonnen hat, noch ſchrecklicher als der erſte, und noch ſicherer in der Ausführung.“

„So bleibt uns denn nichts übrig, Kind, als völlig von England zu entfliehen. Meine Nachforſchungen nach dem Bunde, den die Baronen, wie es hieß, gegen die laſterhafte Regierung des königlichen Günſtlings geſchloſſen haben ſollten, ſind bis jetzt ohne Wirkung geweſen; alſo iſt alle meine Hoffnung, daß ich durch ihren Schutz geſichert ſeyn

würde,

würde, worauf ich insgeheim gerechnet hatte, zerschlagen. In meiner Heimath, glaube ich doch immer, werde ich einige Bekannte finden, einige übrig gebliebene Freunde unsrer Familie, die dem gesunkenen Zweige ihres Stammes Beystand leisten werden. Und wenn ich auch unbekannt und vergessen wäre, so würde ich doch lieber auf einem Fleck, wo unser häuslicher Frieden nicht gestört wird, in eine ruhige, und zufriedene Dürftigkeit versinken, als hier in aller Wohlhabenheit leben, und dabey den Ränken eines mächtigen Bösewichts ausgesetzt seyn. — Kind, in der morgenden Nacht laß uns von hier fort. Sorge du dafür, alles zusammen zu suchen, was uns in unsrer Einsamkeit dienlich seyn kann; ich und Eduard werden indeß ein Fahrzeug bestellen, das uns an die Küste der Normandie bringen soll."

Leonore empfand bey ihres Vaters Reden ein gemischtes Gefühl von Freude und Schmerz. Der Gewalt des erbitterten Hildebrand Warren zu entgehen, konnte ihr nicht anders als sehr angenehm seyn. Aber, wenn sie bedachte, daß, indem sie diese Gegend verließ, zu gleicher Zeit alle Hoffnung dahin war, ihren Befreyer jemals wieder zu sehen, — ihn, dem sie ihr jungfräuliches Herz hingegeben hatte, an den sie durch die stärksten Banden der Liebe und Dankbarkeit gefesselt war, — dann empfand sie den schmerzlichen Kummer, der ein Herz voll aufrichtiger Zuneigung, bey der Aussicht auf

eine

eine ewige Trennung von dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft, fühlen muß.

Doch, kindlicher Gehorſam war der Seele Leonorens zu feſt eingepflanzt. Sie erkannte mit Achtung für die Gedanken ihres Vaters, daß ſein Plan zweckmäßig ſey; und mit einem gut erkünſtelten Schein von Freude, verſuchte ſie, während ihres übrigen Weges nach der Burg, ſeine trübe Laune zu zerſtreuen.

Zweytes Kapitel.

Jetzt wird es nöthig ſeyn, zu Eduard zurück zu kehren, und ihn auf ſeiner Unternehmung in dem Kloſter zu begleiten.

Um deſto ſicherer vor dem Ertappen des Betruges zu ſeyn, hatte er ſich vorgenommen das heilige Haus nicht eher als gegen Abend zu beſuchen; und er brachte alſo den größten Theil des Nachmittages mit einem angenehmen Spaziergange in den dicken Wäldern zu, die rings herum lagen. Von Hoffnung, Furcht, Erwartung und Neugier geſpannt, ſah der Jüngling die Zeit ſehr langſam verſtreichen; — endlich erblickte er den röthlichen Schimmer der unterſinkenden Sonne, welcher durch die Oeffnungen im Gehölz durchſpielte, und er verließ die Wildniß, und gieng nach dem Kloſter zu.

Zweymal hob er den schweren Klopfer am Thor auf, ehe er das Herz fassen konnte, anzupochen. Das Bewußtseyn eines Betruges, und der Gedanke an die verstellte Rolle, die er zu spielen vorhatte, raubte ihm einen Theil des Selbstvertrauens, welches die Würde der Unschuld einflößet. Sobald er aber an die Lauterkeit seiner Absichten, und an die außerordentlichen Begebenheiten dachte, die ihm aufgestoßen waren, und die ihn zu dem Abentheuer, das er ausführen wollte, zu nöthigen schienen; so erlangte er seine gewohnte Fassung wieder, hob die Hand zum drittenmale, und donnerte laut an die Pforte.

Gleich war einer der Brüder bereit, öffnete das Thor, und fragte nach seinem Begehr. — „Guter Mann," versetzte der Jüngling, „ich bin, wie ihr seht, ein wandernder Barde. Ich wollte nach der Burg des Ritters Hildebrand Warren, habe mich hier in dem Labyrinthe dieser Waldung verirrt, und bin zufällig auf euer Kloster gestoßen. Da sich die Finsternisse der Nacht verbreiten, so spreche ich die Gastfreundlichkeit eures Ordens an, um Erquickung in meinem erschöpften Zustande, und um ein Lager zur Ruhe." — „Bruder," war des Mönchs Antwort, „unser Herr Abt wird sicher sehr erfreut über eure Ankunft seyn; es ist lange, daß man in unserm einsamen Aufenthalte nicht die lieblichen Töne einer Barden-Harfe vernahm." — Mit diesen Worten nahm er den Jüngling bey der Hand, und führte ihn in den Speisesaal, wo er den Abt sitzend fand.

Die

Dieſer empfieng ihn ungemein freundſchaftlich, und hieß ihn, ohne daß er im mindeſten die Verkleidung zu argwohnen ſchien, herzlich willkommen.

Die Muſik eines Barden, der zufälligerweiſe einmal kam, war faſt die einzige Art von Ergötzlichkeit, die den Kloſterbrüdern in jenen Zeiten erlaubt war; und da dies eine angenehme Unterbrechung in der betrübten Einförmigkeit ihres dumpfen, trockenen Lebens war, ſo wurden dergleichen Leute, wenn ſie von Zeit zu Zeit einmal kamen, immer mit groſſer Freude aufgenommen.

Es währte nicht lange, ſo ward Eduard erſucht, eine Probe ſeiner Kunſt zum Beſten zu geben; und er erfüllte dieſe Bitte ſogleich, zum allgemeinen Vergnügen der ganzen Geſellſchaft, welche ſehr aufmerkſam zuhörte. Der Abt, Vater Peter, war vorzüglich befriedigt. Er war ein ziemlich geiſtloſer Mann, und ſeine Entfernung aus der Welt war auch blos eine Folge von eigennützigen Bewegungsgründen geweſen. Gottloſigkeit und Hang zur Ausſchweifung lag im Grunde ſeiner Seele; allein er beſaß nicht hinlängliche Reichthümer, um ſeinen Neigungen fröhnen zu können, und ſah dabey leicht ein, daß er weit beſſere Gelegenheit haben würde ſich zu pflegen, wenn er in einen Stand träte, der, nach den Umſtänden des damaligen Zeitalters, ihm Ueberfluß, Müſſiggang, und ſeinem Körper Ruhe und Sicherheit verſprach. In Ritter Hildebrand Warren fand er einen Schutzherrn, ganz nach ſeinem Geſchmack;

und

und als Abt von Netley, als Haupt einer Gesellschaft von Mönchen, die völlig seinem Dienste ergeben waren, hatte er Gelegenheiten genug gehabt, fast jedes Laster, das nur irgend die menschliche Natur schänden kann, zu vollführen.

Die Ausschweifungen der Tafel gehörten mit zu den Neigungen dieses verderbten Abts. Durch die Volks-Balladen, die Eduard abgesungen hatte, waren seine Lebensgeister in einen ungewöhnlichen Fluß gebracht, und, seinem Beyspiel zufolge, giengen die Becher tapfer herum. Dies gab unserm verkleideten Jünglinge frischen Muth. Er entschuldigte sich, an ihrem fleißigen Trinken nicht Theil nehmen zu können; und die Klosterbrüder machten sich nicht wenig über seine Enthaltsamkeit lustig.

Endlich kam die Mitternacht heran. Eduard freute sich, zu hören, daß der ganz berauschte Abt, mit lallender Stimme, einem Layen-Bruder auftrug, daß er den Barden in sein Gemach führen solle. Er gieng dahin, setzte sich aufs Bett, und nahm sich vor, geduldig abzuwarten, bis das ganze Kloster in Schlaf begraben liegen würde, ehe er seine Nachsuchung anfienge. Man kann sich leicht denken, daß diese erwartungsvolle Zwischenzeit nicht ohne Aengstlichkeit hingieng. Das Fremde seiner Lage, die Ungewißheit des Ausgangs, die Gefahr entdeckt zu werden, alles vereinigte sich, seinen Geist zu beunruhigen; und die Glocke des Klosters schlug Eins, ehe er sich zur Ausführung seines Vorhabens gehörig

sam-

ſammeln konnte. Endlich ſprang er von ſeinem Lager auf, nahm die Kerze in die linke, den Dolch in die rechte Hand, und verließ leiſe ſein Gemach.

Da er nicht wußte, nach welchem beſondern Ort er ſeine Schritte hin richten ſollte, ſo folgte er der Wendung des Ganges, der grade auf ſein Zimmer zuſtieß. Dieſer führte ihn die Schlafgemächer der Mönche vorbey; daher er ſich ſehr in Acht nehmen mußte, nicht durch den Laut ſeiner Tritte die ſchlafenden Brüder aufzuwecken. Er war am Ende des Ganges, und kam nun an die Kreuzgänge, welche der Wind mit einem melancholiſchen Getöſe durchblies. Eduard bedachte ſich einen Augenblick, ob er auch durch dieſe grauerlichen Gewölbe wandern, oder ſich blos auf das Hauptgebäude einſchränken ſollte; und ſchon ſtand er im Begriffe wieder umzukehren, als plötzlich ein Geräuſch, wie von einer aufgehenden Pforte, am äußerſten Ende des Kreuzganges, ſeine Neugier erregte, und ihn vorwärts zu gehen antrieb.

Der Wind war ſo heftig, daß er nur mit Mühe ſeine Kerze vor dem Ausgehen ſchützen konnte. Behutſam näherte er ſich dem Ort, wo das Geräuſch hergekommen war, und er bemerkte bald, daß eine kleine Thür, die man nicht verſchloſſen hatte, von einem plötzlichen Luftzug aufgeſtoßen war.

Durch die Oeffnung zeigte ſich ihm ein langer, enger Gang; allein ſeine Lichtkerze brannte ſo dun-

kel, daß er unmöglich erkennen konnte, wo er hin führte. Er faßte den Vorsatz, ihn bis ans Ende durchzuspüren, und gieng also hinein. Aber kaum hatte er ein Paar Schritte gethan, als ein zweyter Windstoß die Pforte wieder zuwarf, sein Licht auswehte, und ihn der finsterſten Nacht überließ.

Schauder überfiel ihn auf einen Augenblick, da er an die kleine Pforte fühlte, und merkte, daß das Schloß zugesprungen, und er unvermeidlich in diesem Gange eingeschlossen war. — Die gewisse Aussicht auf irgend eine bedrohende Gefahr, ohne daß man die Art der Gefahr oder ihre Ursach vorhersehen kann, ist die allerfürchterlichste Erschütterung der Seele; die Einbildungskraft, durch keine bestimmte Idee beschränkt, schweift wild durch alle Regionen des Schrecklichen, und mahlt sich Schreckbilder, wie sie nur allein in einem phantastischen Gehirn ihr Daseyn haben. — Eduard ward indeß, da er ein gutes Gewissen im Busen fühlte, ruhiger in seinem Inneren, schickte mit einem Seufzer sein Gebet zum Himmel, und war entschlossen, weiter fortzugehn. Er fühlte immer mit der Hand an der Mauer, und gieng vorsichtig weiter; nur ärgerte ihn der unglückliche Zufall, der ihn des Lichts, und zugleich auch wohl aller Gelegenheit, fernere genaue Untersuchungen anzustellen, beraubt hatte.

So gieng er in dem Gange langsam, Schritt vor Schritt eine Zeitlang fort. Auf einmal ward

sein

ſein Ohr von dem Ton einer leiſen Muſik von Inſtrumenten, eingenommen. Aufmerkſam horchte der Jüngling hin; in wenigen Minuten wurden die Töne wiederhohlt, und von einer weiblichen Stimme, in entzückend-ſanften Accenten, und mit einem hinſterbenden Laute, begleitet.

Erſtaunen und freudige Begier feſſelten ihn an den Fleck, wo er ſtand; er horchte von neuem mit Aufmerkſamkeit hin, und zum dritten mal drang die Melodie des vereinigten Spiels und Geſanges in ſein Ohr, und löſte ſich wieder ſo wie vorher in Stille auf. Nun fiel ihm der Traum mit allen ſeinen Umſtänden, auf die Seele; er zweifelte nicht, daß er der Entdeckung des Geheimniſſes, das ihn ſo lange gequält hatte, nahe ſey, und gieng, mit Herzklopfen vor banger Erwartung, wieder weiter vor.

Es war nun wieder ſtille Finſterniß um ihn her; er ſchritt weiter, — aber jetzt ward er durch etwas aufgehalten, was ihn ſo ſtark an den Fuß ſtieß, daß er beynahe gefallen wäre. Da er ſich bückte, um zu wiſſen, was es ſeyn möchte, fand er, daß es eine große, mächtige Fallthür war, die ſich von der Länge der Zeit, oder von dem Wetter, ſo geworfen hatte, daß ſie gar nicht mehr ganz zugemacht werden konnte. Er verſuchte ſie aufzumachen, wiewohl eine Zeitlang vergeblich.

Endlich, da er alle ſeine Kräfte zuſammennahm, gelang es ihm, die ſchwere, gewaltige Thür

aufzuheben; und gleich entdeckte er, durch einen schwachen Lichtschimmer, der durch die Oeffnung ströhmte, eine steinerne Treppe, welche zu einem andern Gange hinunter führte. Er stieg ohne Zaudern die Stuffen hinab, und kaum war er unten angekommen, so vernahm er zu seiner Freude von neuem die liebliche Melodie, die er vorhin gehört hatte, die aber itzt in volleren und helleren Tönen zu seinem Ohre ströhmte.

Am Ende des Ganges bemerkte er eine kleine Pforte, mit einem eisernen Gitter in der Mitte: durch dieses war das dämmernde Licht gefallen, wodurch Eduard die Treppe hinunter geführt war. Mit leisen Tritten näherte er sich; von wunderbaren Empfindungen angefüllt klopfte sein Herz. Aber wie groß war sein Erstaunen und Entzücken, da, indem er durch das eiserne Gitter sah, sich ihm die bezaubernde weibliche Gestalt wirklich zeigte, die seine Einbildungskraft ihm in seinem nächtlichen Gesichte dargestellt hatte.

Einen Augenblick wußte er nicht, ob er mit seinen Augen sähe; er müsse, glaubte er, das Spiel einer kranken Phantasie seyn. Doch bald gewann er seine Besinnung wieder, und war im Stande, die Scene, die er sah, mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten.

Das Gemach oder die Zelle, wozu die Pforte mit dem Gitter führte, schien ein viereckiger Raum

von

von etwa zwölf Fuß, oben gewölbt, und ohne irgend eine Oeffnung, durch die das Tageslicht fallen könnte. In dem einen Winkel war eine andre kleine Thür zu sehn, die wahrscheinlich zu einem inneren Gemache gieng. Nichts als ein Tisch und ein Stuhl war in der Zelle, beyde von sehr plumper Arbeit; und auf jenem stand ein elfenbeinernes Krucifix und eine brennende Wachskerze. Dem Ganzen war bald anzusehen daß dies Gemach ein unterirdisches Gefängniß sey. Was indessen Eduards Augen vorzüglich anzog, war die reizende weibliche Figur, die die einzige Bewohnerinn dieses düstern Aufenthaltes zu seyn schien. Sie saß an dem Tisch und hielt eine Laute, deren Saiten sie auf die angenehmste Weise schlug, und ein Abendlied an die heilige Jungfrau dazu sang. Sie schien etwa neunzehn Jahr alt; ihr Körper war von mittlerer Größe, aber in dem zierlichsten Ebenmaaße gebaut. Ihre liebenswürdige Gesichtsbildung war offen und unschuldig; die Farbe ihrer Haut, von blendender Weiße; ihr schwarzes Auge, feurig und geistreich. Ein Reichthum von dunkelbraunen Locken fiel nachlässig auf ihre Schultern, und stach herrlich gegen den schneeweißen Busen ab, den die Hand der Natur mit aller Liebe und Sorgfalt gebildet hatte.

Eduard ruhte mit seinen Blicken auf diesem göttlichen Bilde, ohne daß er die Kraft hatte, sich zu regen; in seine Brust kam ein ihm bis jetzt ganz unbekanntes Gefühl, — diejenige unbeschreibliche Leidenschaft, die durch den Zusammenfluß der gan-

zen feineren Sinnlichkeit in unſerm Weſen entſteht. — Ganz in dem entzückenden Anſchauen verloren, hätte er vielleicht noch länger dieſes unnütze Stillſchweigen beobachtet, wenn nicht ein Schrey von dem Fräulein, die von ungefähr ihre Augen aufſchlug, und durch die Erſcheinung des fremden Geſichts am Gitter erſchreckt ward, ihn herausgeriſſen hätte. Eduard, betroffen über ihre Beſtürzung, die er wider Willen verurſacht hatte, ſuchte ſie ſogleich zu beruhigen. „Holdſeliges Muſter aller Vollkommenheit," redete er ſie an, „hegt um meinetwillen keine Furcht in eurem Herzen. Ihr ſeht in mir den Sohn des Baron Villars, der die Unſchuld beſchützt, und dem Kummer zu Hülfe eilt. — Der Himmel hat mich hergeſandt, um das Werkzeug eurer Erlöſung zu ſeyn, und mit Freuden will ich mein Blut bey dem glorreichen Abentheuer verſpritzen."

Er ſprach dieſe Worte mit aller Wärme und Kraft der Wahrhaftigkeit; auch ſtand das holde Fräulein nicht an, ihnen ſogleich zu glauben. Nur Bewußtſeyn der Schuld kann Argwohn eingeben; und da ihre Seele völlig unbefleckt war, ſo konnte ſie auch nicht das geringſte Mißtrauen faſſen. „Edelmüthiger Jüngling," erwiederte ſie, „verzeiht den unwillkührlichen Ausbruch des Erſtaunens, den eure unerwartete Erſcheinung mir abnöthigte. — Ach! wie lange habe ich dies Gitter immer mit Schrecken und Entſetzen angeſehen, denn jedes Geſicht, das ſich meinen Augen dadurch zeigte, war das Geſicht eines

eines tödtlichen Feindes. Mit unaussprechlicher dankbarer Gesinnung nehme ich das großmüthige Anerbieten eurer Hülfe an; auch wird der junge Villars finden, daß ich seiner Bekanntschaft und seines Mitleidens nicht ganz unwürdig bin. — Aber," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „ich fürchte, euer Versuch wird vergeblich seyn, denn die Pforte, die mich in diesen fürchterlichen Kerker einschließt, ist mit einem so starken Schlosse versehen, daß auch unser beyder Stärke vereinigt sie nicht wird aufsprengen können."

Eduard untersuchte die Pforte, und verzweifelte fast, als er daran ein gewaltiges Schloß fand, dessen Riegel in den steinernen Pfeiler zur Seite eingriff. Eine Zeitlang versuchte er mit aller Mühe, und auf mancherley Weise, den Riegel zurück zu ziehen; aber umsonst. Endlich kam sein Dolch ihm ins Gedächtniß. Er steckte ihn in die Höhlung, in welche der Riegel hineingieng, und drängte diesen mit aller Gewalt zurück, so daß er aufflog, und die Pforte sich klirrend öffnete.

Eduard trat nun in das Gemach ein, gieng an das Fräulein heran, versicherte sie von neuem, in den ehrerbietigsten Ausdrücken seiner aufrichtigen Gesinnungen, und daß er den festen Entschluß gefaßt habe, sie auf Gefahr seines Lebens zu retten. „Aber kommt, schönes Fräulein," fuhr er fort, „laßt uns ohne Zögern aus diesem finstern Orte fliehen; das ganze Kloster liegt jetzt noch im Schlaf,

— wir können jetzt unbemerkt diesen Mauern entkommen." — Mannigfaltige Empfindungen bewegten das Gemüth der Jungfrau; sie war nicht fähig zu antworten, — sie gab dem jungen Villars, mit der wahren Zuversicht der Tugend, ihre Hand, und verließ das Gemach, wo sie eingesperrt gewesen war.

Mit dem Lichte, das Eduard vom Tische nahm, gieng er den Weg, den er gekommen war, mit ihr zurück; und sie kamen an die Thür, die durch die Heftigkeit des Windes zugeworfen war. Beym Schein des Lichtes, und mit Hülfe seines Dolches, gelang es dem Jüngling bald, das Schloß zu öffnen; er kam wieder durch die Kreuzgänge, — und sie standen bald vor dem großen Thor des Klosters. Hier aber fand sich eine Schwierigkeit, an die er nicht gedacht hatte: Schloß und Riegel waren an diesem Thore so groß und stark, daß er vergeblich den Versuch machte, es auf die schon zweymal glücklich angewandte Art, aufzusprengen; — überdies durfte er nicht außerordentliche Gewalt brauchen, um ja die schlafenden Brüder nicht aufzuwecken. In dieser peinlichen Lage warf seine schöne Begleiterinn ihr Auge von ungefähr auf die Mauer rechter Hand vom Thore, entdeckte eine kleine Höhlung, und fand, als sie zusah, daß die Schlüssel drein lagen: sie wurden, damit der Pförtner sie bey der Hand hätte, gewöhnlich dorthin gelegt. Gleich zeigte sie Eduard die erfreuliche Entdeckung; er riß die Schlüssel herunter, er schloß auf, das Klosterthor war ohne Geräusch geöffnet, und er führte die Erlöste ins Freye hin-

hinaus. Er ſchloß das Thor wieder zu, und verbarg die Schlüſſel unter einen Stein, damit die Mönche, wenn ein Lärm entſtände, ihnen doch nicht ſogleich nachſetzen könnten.

Das Fräulein war während dieſer entſcheidenden Augenblicke in der äußerſten Angſt; und ihr Herz ward heftig von der Furcht bewegt, daß ſie ertappt werden würden, ehe ſie völlig in Sicherheit wären, und man ſie wieder in den grauſenvollen Kerker, den ſie eben verlaſſen hatte, einmauren würde; und ihre Bekümmerniß ward noch größer durch den Gedanken, daß der junge Villars, deſſen Geſtalt und Weſen ſchon einen ſehr angenehmen Eindruck auf ihren Geiſt gemacht hatte, im Fall der Entdeckung, die größeſte Gefahr liefe. Eduard bemühte ſich, ſobald ſie aus den Mauern des Kloſters heraus waren, ſie zu beruhigen, und ſie zu überzeugen, daß ſie völlig ſicher und in Schutz ſey. Er bemerkte, daß ſeines Vaters Behauſung gar nicht ſehr weit von dem Kloſter entferne war; dahin wollte er ſie bringen, und ſie bald den Perſonen vorſtellen, die künftig dort für ihr Wohl Sorge tragen ſollten.

„Aber," ſagte er zu ihr, „ich muß euch bitten, ſchöne, duldende Jungfrau, mir umſtändlich zu erzählen, wie ihr in den furchtbaren Aufenthalt gekommen ſeyd, aus welchem, mir das Glück beſchieden war, euch zu retten. Welcher verſtockte Böſewicht, welches grauſame Ungeheuer konnte dieſe himmliſche Unſchuld ſo ſchändlich behandeln?" — „Verzeiht mir, edler Jüngling," erwiederte ſie, „wenn

ich nicht jetzt eure Bitte erfülle. — Meine Geschichte ist lang und trübselig; auch bin ich in dieser Erschütterung meines Gemüths jetzt nicht gefaßt, alle die betrübten Vorfälle euch herzuerzählen. — Morgen sollt ihr alles hören; dann wird auch der Baron Villars, euer Vater, der, wie ich zuverläßig weiß, an meiner Erzählung vielen Antheil nehmen wird, meine Schicksale erfahren."

Eduard nahm also gleich seine Bitte zurück, lenkte das Gespräch auf gleichgültige Dinge, und brachte die Zeit angenehm zu, bis er das Fräulein glücklich auf die Burg seines Vaters brachte. Hier rief er die Diener zusammen, und ließ durch Beatricen seine Schwester wecken, um gleich die schöne Fremde Leonoren zu empfehlen. Dann sagte er ihnen gute Nacht, und gieng in sein Zimmer.

Drittes Kapitel.

Eduards Seele war mit den Begebenheiten der Nacht so ganz beschäftigt, daß durchaus kein Schlaf in seine Augen kommen wollte. — Hoffnung und Furcht stiegen wechselsweise in seinem Busen auf, wenn er an die Jungfrau dachte, die er aus dem Kloster befreyt hatte, und an der nun in seinen Augen seine ganze zukünftige Glückseligkeit hieng. Von so vielen Empfindungen bewegt, verließ er früh am

Mor-

Morgen ſein Lager, und gieng in das Zimmer ſeines Vaters, um dieſen mit ſeinen Abentheuern bekannt zu machen.

Villars, voll von dem Gedanken, ſich alsbald nach Frankreich zurückzuziehen, und beſorgt um das Ausbleiben ſeines Sohnes, war ſchon aufgeſtanden. Er war alſo ſehr froh, als er ihn mit einem Geſicht voll Zufriedenheit über ſein glückliches Unternehmen, kommen ſah. Die Erzählung des Sohnes machte ihn ſtaunen; und nicht weniger beſtürzt war Eduard, als er von dem frechen Angriff hörte, den Hildebrand Warren auf die Ehre ſeiner Familie gethan hatte, und von dem darauf gegründeten Entſchluſſe ſeines Vaters, noch dieſe Nacht England zu verlaſſen. — Auf einen Augenblick hatte er den Gedanken, ſogleich zu Ritter Hildebrands Burg zu eilen, und ihn zu einem Zweykampf aufzufordern, um ſeine wiederhohlten hinterliſtigen Angriffe zu beſtrafen. Sein Vater zeigte ihm indeſſen bald das Gefährliche und Thörichte dieſes Plans, und verſicherte, daß er zur Ruhe und Sicherheit ſeiner Familie, eine Entfernung von ihrem jetzigen Aufenthalte, wenn auch nur auf eine Zeitlang, für das einzige Mittel halte. Eduard gab ſeinem Vater Beyfall, und begleitete ihn zu dem Zimmer, wo ſie zu frühſtücken pflegten.

Es währte eine Weile, ehe Leonore und die ſchöne Fremde herein kamen. Endlich gieng die Thür auf, und die Fremde trat herein, mit einem Schleyer verhüllt, der ihr ganzes Geſicht bedeckte.

Willars stand auf, um sie zu bewillkommen, und ihr seinen Schutz und seine Gastfreundschaft im Schlosse anzubieten. Wie er sich ihr genähert hatte, warf die Jungfrau ihren Schleyer zurück, sank auf die Kniee, und brach in Thränen aus. „Rettet mich, Willars!" rief sie aus, „rettet mich vor Hildebrand Warrens Arglist! er ist der Feind meiner Ruhe! Eure edle Tochter hat mir schon von seinen Niederträchtigkeiten gegen sie erzählt, und daß ihr entschlossen seyd, sogleich zu entfliehen, wohin seine teuflische Bosheit nicht reichen kann. — O erlaubt, daß eine Hülflose, die euren Schutz anspricht, euch auf eurer Flucht begleite! überlaßt die unglückselige Agnes Warren nicht der unbarmherzigen Wuth ihres unmenschlichen Blutsverwandten!"

„Gnädiger Gott!" rief der Baron, „du bist die Tochter meines vielbetrauerten Freundes, des braven Raymund? — Ja, — ich erkenne seine Züge verschönert in diesem Gesicht, aus dem alle seine Tugenden hervorleuchten. — Aber steht auf, schöne Jungfrau, und glaubt mir, daß, so lange Willars athmet, Agnes Warren einen Vater haben soll. — Doch verzeiht meiner Neugier, daß mich sehr verlangt, zu wissen, durch welche seltsame Abentheuer ich zu der Freude komme, meines Freundes Tochter bey mir zu sehen, da das Gerücht schon vor zwey Jahren ihren Tod ausprengte. Die Nachricht von eures Vaters Absterben sagte zugleich, daß auch ihr ein Opfer des Todes geworden wäret."

„Ach!"

„Ach!" erwiederte Agnes mit einem tiefen Seufzer, „dies Gerücht war eine schändliche Lüge, von dem unmenschlichen Hildebrand ausgesprengt. — Wollte Gott, mein theurer Vater wäre durch eine schnelle Krankheit weggerafft, so hätte er nicht die bittern Schmerzen gefühlt, die ihm ein langsames Verschmachten, ein schrecklicher Hungertod verursachte. — Großer Gott! warum leb' ich noch, die fürchterliche Geschichte zu erzählen! zu sagen, wie diese Augen meinen Vater blaß und bleich, ausgemergelt und hinschmachtend sahen, ohne daß ich im Stande war ihm zu helfen. — Ja, auch noch der letzte trübe Blick ist meiner Seele gegenwärtig; — sein letzter, matter Seufzer tönt noch immer in mein Ohr. — — Und auch du, Raymund, mein theurer Bruder, mein Beschützer! — der Grausame hat dir längst deine Rechte geraubt, und seine Rache mit deinem Blute vollendet!" —

Ein Strohm von Thränen quoll aus den Augen der Jungfrau bey diesem Rückblick auf die betrübten Schicksale ihrer Angehörigen; — sie schwieg einige Augenblicke; — dann fuhr sie fort: „Aber vergebt, Herr, diesen Zoll, den ich meinem Kummer bringen muß. — Ich habe dem edelmüthigen Jünglinge, der mich aus dem Kerker erlöst hat, alle Umstände meiner Geschichte zu erzählen versprochen. Findet ihr euch geneigt, Herr, eine Geschichte des Jammers zu hören, so will ich die traurige Arbeit versuchen." — Villars sowohl als sein Sohn und seine Tochter,

deren

deren Neugier gleich gespannt war, drangen alle in das Fräulein, ihr Versprechen zu erfüllen; und sie fieng folgendermaaßen an:

„Ihr werdet euch erinnern, Baron Villars, daß mein Vater vor mehreren Jahren, nach dem Absterben meiner Mutter, deren Verlust er unaufhörlich beweinte, sich von dem Hofe nach seinem Schloß in Hampshire zurückzog. — Er nahm mich und seinen Neffen Hildebrand, den einzig übriggebliebenen Sohn eines älteren Bruders, mit sich; und diesem Hildebrand vertraute er die Hauptführung der Herrschaft in seinen ausgebreiteten Besitzungen, weil er selber durch die Gewalt seines Kummers, sich zu Arbeit und Geschäften unfähig gemacht fühlte. — Ich war damals kaum zehn Jahr alt. Meinen Bruder Raymund, (der acht oder neun Jahr älter war, als ich,) hatte kurz vor unsrer Entfernung vom Hofe, Graf Guy von Flandern, ein weitläuftiger Verwandter meiner verstorbenen Mutter, zu sich herüber genommen, und sich anheischig gemacht, für sein künftiges Glück zu sorgen."

„Da mein Vater viel in der Einsamkeit seinem Gram nachhieng, so war es natürlich, daß Hildebrand und ich häufig zusammen waren. Ich konnte ihn von jeher nicht recht leiden, denn, so jung ich auch war, so hatte ich doch Klugheit genug, um die abscheuliche Zusammensetzung von Bosheit und Heucheley in seinem Charakter wahrzunehmen; ich ward von Widerwillen und Verachtung gegen ihn erfüllt,

und

und alle seine Bemühungen, sich meine Achtung zu erwerben, konnten mir nie eine Empfindung der Zuneigung zu ihm einflößen."

„Je mehr ich heran wuchs, desto eifriger verdoppelte er seine Gunstbezeugungen, und da ich nicht argwöhnte, daß Eigennutz die Triebfeder seiner Handlungen wäre, so glaubte ich, die allgemeine Pflicht der Dankbarkeit fordre wenigstens eine Erwiederung seiner Höflichkeit von meiner Seite. Ich war also etwas weniger verschlossen und zurückhaltend gegen ihn, als ich bisher mit Vorsatz gewesen war; ich zeigte mehr Offenheit und Freymüthigkeit in meinem Umgange mit ihm, als sonst. — Ach! es währte nicht lange, so hatte ich Ursache, diese Veränderung meines Betragens zu bereuen. Was ich als bloße Aeußerung freundlicher Höflichkeit angesehen wissen wollte, nahm Hildebrand aus Mißverstand für Zeichen der Achtung, und fieng an, sich jetzt wirklich einzubilden, ich sey völlig in ihn verliebt; — und dieser Mißverstand bewog ihn zu einem vertraulichen Wesen gegen mich, das mir äußerst zuwider war. — Aber mein Haß stieg aufs höchste, als er sich endlich in den unzweydeutigsten Ausdrücken erklärte, er habe längst die besondere Zuneigung und Vorliebe bemerkt, womit ich ihm begegnet, er fühle eine gleiche Leidenschaft in sich, und sey bereit, sein Glück mit dem meinigen zu verknüpfen, wenn ich ihm den Besitz meiner Hand zugestehen wollte."

„Seine

„Seine stolze Verwegenheit erfüllte mich mit Erstaunen, und machte mich auf einige Augenblicke unfähig zu antworten. — Denn in der That war es mir, obwohl ich seinen Charakter kannte, doch niemals eingefallen, daß er den seltsamen Gedanken sollte fassen können, sich durch das Band der Ehe mit mir zu verbinden. — Ich war eben in mein sechszehntes Jahr getreten; und er war bald vierzig. — Unsre Blutsverwandschaft hob überdies alle Möglichkeit einer ehelichen Verbindung auf; auch hieng er ganz von der Güte meines Vaters ab, und hatte nicht die Mittel, sich besonders niederzulassen."

„Sobald ich mich von meiner Bestürzung erhohlt hatte, sagte ich ihm: „„Vetter! eure beleidigenden Absichten in Ansehung meiner, und eure Undankbarkeit gegen Ritter Raymund, ziehen euch zugleich meinen Haß und meine Verachtung zu. — Ihr habt meine Offenheit, so wie seinen Edelmuth gemißbraucht. — Es ist Zeit, daß er es erfährt, daß er eine Schlange in seinem Busen genährt, die sein Wohlwollen damit vergilt, daß sie ihn auf der empfindlichsten Seite zu verwunden sucht." " — Ich beobachtete, daß meine Worte auf Hildebrand sehr heftig wirkten; allein ich wartete seine Antwort nicht ab, sondern gieng gleich zu meinem Vater in sein Zimmer, um ihn von allem, was vorgegangen war, zu unterrichten."

„Raymund hörte meine Nachricht mit großem Mißvergnügen und Erstaunen an, und ließ sogleich seinen

seinen Neffen zu sich rufen. Sie schlossen sich ein, und blieben eine Zeitlang im Zimmer zusammen; endlich sagte mir ein Diener, ich solle in den Saal kommen. Ich kam, und fand beyde, Hildebrand und meinen Vater: den einen mit einem recht demüthigen Gesicht, den andern, wie es schien, weniger verstört, als wie ich ihn verlassen hatte."

„„Ich habe dich rufen lasse, mein Kind,"" sagte mein Vater Raymund, „„damit du Hildebrands Vertheidigung hören sollst, wegen seiner frechen, sträflichen Anträge, die er dir gemacht hat. — Seine Beleidigung gegen mich habe ich ihm vergeben, in Rücksicht auf die Liebe, die ich zu seinem Vater trug, und auf sein feyerliches Versprechen, sie nie zu wiederhohlen. — Ob auch du ihm seine Unverschämtheit verzeihen kannst, muß ganz dir selber überlassen bleiben, weil es dich vorzüglich angeht. — Bist du mit seinen Versicherungen zufrieden, daß er sich ins künftige mit Anstand und Achtung aufführen wolle, so will ich ihn wieder als ein Glied meiner Familie betrachten; wo nicht, so muß er nothwendig den Augenblick von der Burg Metley fort.""

„Ich hätte mich nun freuen sollen, daß mein Vater mit diesen Worten das Urtheil der Verbannung über Hildebrand aussprach, denn er war mir nun noch verhaßter als ehemals geworden; allein wie ich bedachte, daß sein Schicksal jetzt von meinem Ausspruche abhängen sollte, so ward ich bey dem Gedan-

ken gerührt, daß mein Nebenmensch, mein Anverwandter, durch den entscheidenden Ausspruch meines Mundes, zur Dürftigkeit, und vielleicht zum äußersten Elende verdammt seyn würde. — Ohne also lange zu überlegen, antwortete ich, daß ich an der Aufrichtigkeit von meines Vetters Versprechungen nicht zweifelte, also das Vergangene vergessen, und mit ihm wieder auf eben dem freundschaftlichen Fuß wie vorher, umgehen wollte. — Hildebrand bedankte sich sehr demüthig für meine Güte und Gelindigkeit, und mischte seinen Dank mit manchen heuchlerischen Thränen, die meinen Vater zwar betrogen, und ihn glauben machten, daß Hildebrand sein Vergehen ernstlich bereue, — die mir aber die überzeugendsten Beweise seiner gemeinen, niedrigen, und entarteten Seele gaben."

„Meines Vetters Betragen war seit der Zeit ganz verändert; gegen mich bezeigte er in seinem Umgange die größte Ehrerbietung, und gegen meinen Vater die ausgezeichnetste Achtung. — In der That ward ich oft auf Verdacht geführt, auf Mißtrauen gegen seine Aufrichtigkeit, und auf die Furcht, daß diese glänzende Außenseite, böse, eigennützige Absichten verdecken möchte. Aber daß er einen solchen Abgrund von Bosheit in sich habe, konnte ich mir doch nicht träumen lassen. — Raymund dagegen, der mit Hildebrands Betragen sehr zufrieden war, weil er meynte, es sey die Folge seines eigenen Nachdenkens über seine Thorheiten, verstärkte sein Zutrauen

zu ihm, und da er aus Schwachheit und wegen seiner Melancholie keine Lust mehr hatte, sich mit Arbeiten abzugeben, so übertrug er ihm die unbeschränkte Verwaltung aller seiner Geschäfte. — Ach! wie abscheulich hat er diese Gutherzigkeit gemißbraucht!" —

„In kurzer Zeit gab Hildebrand, vermöge seiner Gewalt, allen Dienern, unter dem Vorwand, daß er eine Verbindung, ihren Herrn zu betrügen, unter ihnen entdeckt habe, ihren Abschied. Unter diesen Verwiesenen war auch das gute Mädchen, das mich bedient hatte, und Gilbert Nowil, unser getreuer Haushofmeister. — Da mir jener Schritt nun einen sehr unerwarteten Schreck machte, so wagte ich es, meinem Vetter Gegenvorstellungen darüber zu machen; allein ich konnte ihn von seinem Vorsatz nicht abbringen. Er sagte mir, die Beweise ihrer Schuld lägen am Tage, Raymund sey dadurch überzeugt, und habe ihre Entlassung aus dem Dienste befohlen."

„Nicht ohne Thränen nahm ich von meiner treuen Franciska, und von dem ehrwürdigen Gilbert Abschied. Die guten Geschöpfe waren eben so gerührt bey dieser Trennungsscene: mein Mädchen hieng sich mit verzweifelndem Schmerz an mich, und der Haushofmeister drückte mir mit Ehrerbietung die Hand, gab mir seinen Seegen, und setzte in prophetischem Geiste hinzu: „„Fräulein, seyd auf eurer Hut; ihr seyd von Gefahren umgeben; —

nehmt euch vor Ritter Raymunds Neffen in Acht; — Gott gebe nur, daß mein junger Herr bald wieder nach England zurück kommt, damit er von euch und eurem Vater das Uebel abwenden möge, das, wie mein Geist mir sagt, euch bevorsteht.“ — Mit den Worten gieng er von mir fort, und die Thränen liefen ihm strohmweise die runzlichten Wangen herunter.“

„Hildebrand besetzte die Dienerstellen gleich wieder, und brachte einen Troß von boshaft aussehenden Schelmen in unser Haus. Schon ihre Gesichter waren mir verhaßt, und wie ich ihren ganzen Charakter, ihre unmenschlichen Empfindungen und ihre schlechte Sitten kennen lernte, wurden sie mir immer widerwärtiger. Blos gegen meinen Vetter schienen sie einige Achtung zu bezeigen; auch konnte ich wohl merken, daß sie mit ihm sehr bekannt gewesen seyn mußten, ehe sie Diener in unserer Burg geworden waren. Ohne eigentlich genau zu wissen, was ich zu befürchten hätte, war ich doch in beständiger Angst; mein Gemüth ward von trüben Vorbedeutungen der Leiden, die mir drohten, beunruhigt. — Mein Vater, ganz seinem Kummer ergeben, der eher zu wachsen als abzunehmen schien, verschloß sich, so viel er konnte, vor menschlicher Gesellschaft, so daß ich gar keine Gelegenheit hatte, ihm irgend meine Ahndungen und meine Furcht mitzutheilen. — Auch war eine lange Zeit vergangen, ohne daß mein Bruder etwas von sich hatte hören

lassen

laſſen. Ich glaubte gewiß, er ſey in einer Schlacht umgekommen; und Hildebrand gab ſich alle mögliche Mühe, mich in dieſem Glauben zu beſtärken. — So war ich ganz ohne Freund und ohne Beſchützer, — von einer Dienerſchaft umringt, die ich nie anders als mit Widerwillen und Abſcheu anſehen konnte."

„Indeß ich nun in dieſer widrigen Lage fortlebte, wollte Hildebrand unter den Mönchen des Kloſters Netley, das, wie ihr wißt, unter meines Vaters Schutze ſtand, allerhand Meutereyen entdeckt haben. Er gab vor, Oswald, der Abt, habe das Gebäude ſehr verfallen, und unter den Mönchen manch-rley Mißbräuche einreißen laſſen; er bat alſo meinen Vater, daß er ihm die Macht geben möchte, dieſe Mönche ihrer Stellen zu entſetzen, und das Kloſter mit würdigeren Ordensbrüdern zu verſehen. Seine Reden wurden ſogleich geglaubt, und er erhielt die erbetene Gewalt, durch welche er auch ſogleich den Abt Oswald und ſeine ganz ſchuldloſe Brüderſchaft aus Netley verjagte, und den jetzigen ruchloſen Abt, Vater Peter, und zwölf Mönche ſeines Gelichters, in das Kloſter rief. Zugleich ließ er eine Menge Arbeitsleute in dem Gebäude anſtellen, um, wie er vorgab, die nöthigen Ausbeſſerungen zu beſorgen; — aber in der That waren ſie damit beſchäftigt, die unterirdiſchen Gemächer einzurichten, die zum Marterplatze für mich und meinen unglücklichen Vater beſtimmt waren."

„Je größeren Einfluß Hildebrand allmählig auf den alten Raymund bekam, deſto kälter und gleichgültiger benahm er ſich gegen mich; und zuweilen ſchien er ſogar Winke auf die Geſchichte fallen zu laſſen, durch die er mich ſo ſehr beleidigt hatte. Obgleich ich mich nun jetzt mehr in der Macht des ſchlechten Menſchen fühlte, als damals, da er mich durch ſeine erſten Anträge beſchimpfte; ſo konnte ich es doch nicht ertragen, daß er dergleichen wieder von neuem anfieng. Ich gab ihm alſo zu verſtehen, daß, wenn er dieſelbe Rolle noch einmal wiederhohlen würde, ich ſogleich meinem Vater den Bruch ſeines Verſprechens vorhalten, und auf dieſe Weiſe zuverläſſig ſeinen ferneren Verfolgungen vorbeugen würde. — Wirklich hatte ich auch im Stillen beſchloſſen, dieſe Drohung auszuführen, und ich wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit dazu. — Ach! dem Himmel gefiel es nicht, und gewiß doch aus weiſen Urſachen, daß meine Abſicht erreicht werden ſollte; er vereitelte ſie auf folgende Art."

„Eines Abends hatte ich mich früh in mein Zimmer zurückgezogen, und dachte in meiner Einſamkeit und Stille über das Drückende, ja Gefährliche meiner Lage nach. — Durch lauter unangenehme Vorſtellungen endlich ganz ermüdet, griff ich nach meiner Laute, um die überdrüßigen Stunden zu verkürzen, da ich doch gar keinen Schlaf in meinen Augen fühlte. — Eine kleine Weile hatte ich geſpielt, — als ein Geräuſch und Getümmel in einem entfernten

Theile

Theile der Burg, meine Aufmerkſamkeit anzog. — Ich hörte deutlich ein Jammergeſchrey, das, wie mich dünkte, von meinem Vater herkam. — Ich öffnete die Thür, und horchte; — aber nun hörte ich nichts weiter, als ein unverſtändliches Murmeln verſchiedener Stimmen, das ſich allmählig verlor. — Ich gieng weiter, und rief die Diener laut; — kein einziger antwortete auf mein Rufen."

„Wie ich wieder in mein Zimmer trat, heftete ſich mein Auge unwillkührlich auf ein großes Bildniß Ritter Raymunds, das der Thür gegenüber hieng. — Das Geſicht ſchien mir verändert; das Anſehn von blühender Geſundheit, das es ſonſt gehabt hatte, hatte ſich in ein hageres, abgehärmtes, melancholiſches Weſen verwandelt. — Zitternd vor Schrecken trat ich näher hinzu; — das Auge ſchien mir voll Thränen, — ein tiefer Seufzer ſchien mir aus dem Bilde hervorzuathmen. — Ein wunderbarer Schauder ergriff mich, — ich rannte gegen die Thür, und wollte ſie aufmachen, — aber alle meine Kräfte waren umſonſt, — ſie war auswendig verriegelt."

„Außer mir vor Angſt, (ich wußte nicht, worüber,) machte ich ein lautes Gekreiſch, und fiel auf den Boden nieder. — Nach wenigen Minuten gieng die Thür auf, — zwey Männer traten herein, die Geſichter mit Viſieren bedeckt. — Steht auf, Jungfrau, ſagte der erſte, ihr ſollt mit uns gehn. — Mit dieſen Worten griff er mich hart an, und warf mir einen langen Schleyer über den Kopf, worin

er mich ganz einzuhüllen suchte. Ich sträubte mich mit aller Gewalt, und erfüllte die ganze Burg mit meinem Schreyen. — O mein Vater! rette mich! (schrie ich,) rette deiner Tochter Leben und Ehre! — Kümmert euch nicht um den alten Mann, antwortete der spottende Bösewicht mit einer höhnischen Miene; er ist schon im Sichern, und kann eben jetzt in der That nicht hören." —

„Plötzlich kam mir das fürchterliche Bild eines hingeschlachteten Vaters vor die Seele; — meine Natur konnte es nicht überstehen. — Die Schatten des Todes kamen mir vor die Augen, und ich verlor alle meine Besinnung." —

Viertes Kapitel.

„Es mußte eine beträchtliche Zeit vergangen seyn, ehe ich mich wieder erhohlte; denn als ich zu mir selber gekommen war, fand ich mich in einer Interimischen Zelle, wo man mich während meiner Ohnmacht hingeschleppt hatte. Ein Mann, wie ein Geistlicher gekleidet, stand vor mir, und hielt einen Becher mit Wasser in der Hand, womit er mich wieder zum Leben zu bringen gesucht hatte."

„Auf einige Augenblicke war ich so verwirrt durch die Begebenheiten, die sich mir ereignet hatten, und durch das Fremde der Scene, worin ich mich befand,

befand, daß ich nicht wußte, ob nicht ein böser Traum meinen Kopf verrückt hätte; doch die Stimme eines Mönchs ließ mich bald merken, an was für einem Ort ich mich befände. — „„Fräulein,““ sagte er, „„ich freue mich, daß ihr euch von eurer unnützen Furcht erhohlt habt. — Seyd nicht bange; — glücklich bey der Achtung und dem Schutze meines Herrn, Ritter Hildebrands, werdet ihr bald mit der Eingeschlossenheit eures Aufenthaltes ausgesöhnt seyn, und die Ruhe des Klosters Netley nicht zu verlassen wünschen.““ — Nach diesen Worten trat er aus meinem Gemach, verschloß die Pforte, und gieng."

„Mich dünkt, ich höre die furchtbaren Worte, die er ausgesprochen hatte, noch jetzt in meinem Ohre tönen: — was mußte ich nun nicht damals empfinden, als ich sie wirklich aussprechen hörte! — Die verrätherische Bosheit meines Vetters war nun offenbar, — sein geheimnißvolles Betragen enträthselt, — seine teuflischen Absichten lagen nur zu klar am Tage. — Ich war bey mir fest überzeugt, daß er meinen Vater schon hingeopfert habe; — ich fühlte, daß ich ganz und gar in seinen Händen sey. — Der Gedanke machte mich rasend. — In den ersten wilden Augenblicken der Verzweiflung, rannte ich gegen die Thür, und versuchte meine schwachen Kräfte daran, daß Schloß aufzusprengen. — Die unterirdischen Gänge schallten von meinem Geschrey, — und keiner kam mir zu Hülfe."

„Aber eine so heftige Wuth zerstört sich bald selber: — nicht lange, so war meine Kraft hin, — ich sank erschöpft auf einen Stuhl. Nun erhob ich mich mit meinen Gedanken zum Himmel, und suchte Trost bey dem Wesen, das ihn in den Stunden der Betrübniß allein zu geben vermag. — Mein Gemüth gewann festes Vertrauen und Stärke, durch dieses Gebet an den Vater aller Geschöpfe. — Die Finsterniß meines Kerkers verlor sich mir nach und nach; und ein Strahl der Hoffnung, ein Schimmer von dem hellen Lichte der Liebe, fiel ich meinen Geist." —

„In dem Moment hörte ich Fußtritte; — das Schloß der Pforte flog auf, und Hildebrand trat herein. — Doch ich war vorbereitet auf den verabscheuungswürdigen Anblick; die heilige Religion unterstützte mich, so daß ich meine ruhige Fassung behielt. — „„Ihr werdet sehr erstaunt und erschrocken seyn,"" sagte er, „„daß ihr so unerwartet, und auf eine so gewaltsame Art, von der Burg Netley an diesen Ort hergebracht seyd. Glaubt mir, nichts würde Ritter Hildebrand dahin gebracht haben, so harte Maaßregeln zu ergreifen, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß dies das einzige Mittel war, sich den Abgott seines Herzens zu erhalten.""

„„Ja, schönes Mädchen, seit lange schon hab' ich euch, bis zum Wahnwitz, geliebt, und hatte immer die Pein zu ertragen, daß ich eine Leidenschaft, die meine ganze Seele verzehrte, verheimlichen mußte.

mußte. — Ihr werdet euch wohl erinnern, Agnes, wie ich euch die Neigungen meines Herzens offenbarte, und daß eure Verachtung, und der Zorn eures Vaters, der Lohn für meine inbrünstige Liebe war. Die hochmüthigen Verweise des alten Raymunds forderten von meiner beleidigten Ehre nachdrückliche Rache; und nur die Hoffnung, daß ich durch ihn mir einst den Weg zum Besitze seiner Tochter bahnen würde, konnte eurem tobenden Vater das Leben erhalten. — Jetzt ist die Zeit gekommen: — ihr beyde seyd in den Mauern von Kloster Netley, — ihr beyde steht ganz in meiner Willkühr. — Eure Sicherheit und euer Glück hängt blos von euch beyden selber ab. — Sobald Agnes Hildebrands Bitten Gehör giebt, so steht alles gut; — weist sie aber seine Liebe verächtlich von sich, so mag sie die schlimmen Folgen dieses unverdienten Hohns sich selber zuschreiben. — Ich werde mich auf drey Tage von dem Kloster entfernen, Fräulein, damit ihr reiflich über das nachdenken könnt, was ich gesagt habe; und wenn diese Bedenkzeit um ist, so werde ich wieder erscheinen, um euren Entschluß zu vernehmen. In der Zwischenzeit, denke ich, werdet ihr euch mit eurem Aufenthalte vertragen lernen; ihr findet hier, was zu eurer Nothdurft und Bequemlichkeit dient. In dem anstoßenden Gemach ist ein Lager für eure Ruhe, und auch die Laute, womit ihr mir so oft meine geheimen Sorgen gelindert habt. Auch hat Vater Peter den strengsten Befehl, euch mit allen Bedürfnissen zu versehen, die ihr wünscht." —

„Hilde-

„Hildebrand wartete nicht meine Antwort ab, sondern verließ das Gemach sogleich, und verschloß beym Weggehen sorgfältig die Thür."

„Ihr könnt leicht denken, Herr, daß dieser Auftritt nicht gemacht war, mein Gemüth aufzurichten; wirklich war ich davon in solche Bewegung gebracht, daß ich während des übrigen Theils der Nacht durchaus nicht in Ruhe kommen konnte. Ich wandte diese schlaflosen Stunden dazu an, Hildebrands Reden zu überdenken, und mich zu besinnen, wie ich ihn nach dem Verlauf der drey Tage empfangen wollte. Manchmal hatte ich Lust, mich gegen ihn zu verstellen, und eine Liebe, die ich im Innern nicht fühlte, zum Schein anzunehmen, um durch diesen Kunstgriff wenigstens eine kleine Zeit zu gewinnen. Allein ich ließ diesen Gedanken fahren, sobald ich die hinterlistige Klugheit Hildebrands bedachte, der in der Kunst der Verstellung selbst viel zu erfahren war, als daß ihn ein andrer durch solche Mittel hätte betrügen können. Ueberdies empörte sich meine Seele bey dem Gedanken an Heucheley; von meiner frühsten Jugend auf hatte ich gelernt, Falschheit in jeder Gestalt zu verachten. — Für meine eigene Person fürchtete ich nun in der That nicht mehr so sehr, denn ich hoffte, meine härteste Strafe würde lebenslängliche Einsperrung seyn; aber wenn ich an meinen theuren Vater dachte, von dessen Schicksal ich nicht das geringste wußte, so war ich voller Kummer und Betrübniß. Und doch war ich außer Stande, meine

meine Neugier hierüber zu befriedigen und meine Furcht zu beruhigen; heiße Gebete zum Himmel waren das einzige „was ich für sein Wohl, und zu meinem Troste, thun konnte."

„Während der drey Tage, daß Hildebrand abwesend war, stellte ich mehrere Versuche an, durch Vater Peter, den einzigen Menschen, welchen ich sah, einige Erkundigung von meinem Vater einzuziehen; aber der Abt beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen über diesen Punkt, und war nur in Lobeserhebungen meines Vetters beredt, die er immerfort in mein Ohr tönen ließ."

„Der vierte Tag erschien endlich, und Hildebrand trat am Abend in mein Gemach ein. Er schien etwas heiterer als gewöhnlich, welches, wie ich bald bemerkte, blos daher kam, daß er einen Rausch hatte; er kam mit einem freyen, vertraulichen Wesen an mich heran, und ergriff meine Hand. — „„Nun, schönes Mädchen,?"" schrie er; „„ist Hildebrands Glück gemacht? Wird Agnes endlich die abgeschmackten Vorurtheile über das eingebildete Gut, das mürrische Graubärte Tugend nennen, verachten, und in das Glück ihres getreuen Sklaven und Anbeters einwilligen? — Sprich, reizender Engel; oder laß mich die holde Röthe, die auf deinen Wangen glüht, für das stumme Ja der blöden Schaamhaftigkeit halten.""

„Der

„Der ganze Geiſt meines Vaters erhob meine Bruſt bey dieſer unleidlichen Schmach. Ich verhaß, daß ich allein und unbeſchützt war; ich fuhr auf Hildebrand los, der auf einem Knie zu meinen Füßen lag, ſtieß ihn von mir, und rief aus: Fort mit dir, du treuloſes Ungeheuer! und wiſſe zu deiner Beſchämung, daß meine Seele dich verabſcheut und verachtet. — Meynſt du, daß Agnes Warren das geringſte Gefühl von Liebe für einen Böſewicht, ſo niederträchtig, ſo unbarmherzig, ſo unmenſchlich wie du biſt, empfinden kann? Nein, eher wollte ich ſterben, als dir nur einen Augenblick Veranlaſſung geben, etwas zu glauben, das für die Würde meiner Tugend ſo entehrend iſt!"

„Hildebrand war beſtürzt, und konnte nicht ſogleich antworten; aber ſeine Augenbraunen zogen ſich zuſammen, und Wuth ſprühte aus ſeinen Blicken. — „„Genug!"" rief er endlich mit der Stimme eines Teufels; „„deine Worte haben meinen wankenden Entſchluß befeſtigt; — und meine Rache ſoll ausgezeichnet ſeyn. — Stolze, hochmüthige Dirne! dein Vater und du, ihr ſollt beyde die ſchweren Beleidigungen ausbüßen, die ihr an Hildebrand verübt habt. Die thörichte Liebe, die ich einſt für dich fühlte, iſt von jetzt an aus meinem Herzen herausgeriſſen; meine Rachgier wird ſich mit Luſt an dir ſättigen!"" — Mit dieſen fürchterlichen Drohungen gieng er fort, und überließ mich meiner Angſt; denn ich konnte aus ſeinen Worten nur zu

gut

gut das schauderhafte Vorhaben schließen, womit er in seinen Gedanken schwanger gieng."

„Ueber vierzehn Tage giengen hin, ohne daß Hildebrand mich wieder besuchte; ich erlangte nach und nach meine Ruhe wieder, und fieng an, mir zu schmeicheln, daß er über sein schändliches Betragen nachgedacht, oder wenigstens alle seine blutdürstigen Vorsätze aufgegeben haben möchte. — Ach! eitle Hoffnung! Wär' ich doch gestorben, um nicht aus meinem Irrthum gerissen zu werden!"

„Eines Abends hatte mir der Abt, wie gewöhnlich, eine kleine Erfrischung gebracht. Wie er fortgieng, bemerkte ich, daß die Pforte meines Gemachs nicht so furchtbar klirrte, als sonst immer, wenn sie verschlossen ward. Sobald ich den Abt nicht mehr hören konnte, gieng ich heran, untersuchte die Pforte, und fand, daß sie offen gelassen war. Ich sah in den Gang, ich horchte aufmerksam; — und da alles still war, nahm ich das Licht, und wollte versuchen, mich wieder in Freyheit zu setzen."

„Ich kam in einen engen Gang, der sich mir zur linken Hand zeigte. Er war lang und finster. Mein Herz klopfte, wie ich hinein gieng, und eine gewisse ängstliche, bange Ahndung hielt meine Schritte auf. Ich lehnte mich indessen auf einige Augenblicke gegen die Mauer, empfahl mich dem Schutz des Allmächtigen, und bekam meine Entschlossenheit wieder. — Jetzt ward ich eine Thür mit einem

eisern

eisernen Gitter gewahr; wie ich näher heran kam, vernahm ich ein hohles, dumpfes Stöhnen. — Ich stand wieder; aber das Schicksal trieb mich vorwärts. — Einige unverständliche Worte, von einer schwachen Stimme, kamen aus der Zelle heraus. — In dem Augenblick bebte mein Herz, denn ich erkannte an dem Ton die wohlbekannte Stimme meines Vaters. Ich sprang an das Gitter; — aber, gütiger Gott! welche Sprache kann die tausend Schrecken beschreiben, die mein Gemüth überfielen, als ich bey dem Schein der Kerze, meinen geliebten Vater auf dem feuchten Boden ausgestreckt, in einem dunstigen Gefängniß, bleich, ausgemergelt, in den letzten Zügen liegen sah! — Ich wußte nicht, wie mir geschah, und schrie laut auf, bey dem grausenvollen Anblick; und mein Geschrey erweckte auf einen Augenblick in ihm das Fünkchen seiner ausgehenden Lebensgeister, und rief seine entfliehenden Sinne zurück. Er erhob sein trübes Auge nach dem Gitter, und rief in einem Tone, der durchs Herz gieng: „„Ach! wollt ihr nicht aus Barmherzigkeit mir einen kleinen Bissen Brod geben, meinen quaalvollen Hunger zu stillen, — einen Tropfen Wasser, diesen entsetzlichen Durst zu löschen! — Grausamer Hildebrand! laß endlich einmal Mitleid in dein Herz kommen! stoß deinen Dolch in meine Brust, und rette mich von der Marter des Verschmachtens!““.

„Mein Gemüth war, als ich diese Worte gehört hatte, so voller Schmerz, daß ich nicht gleich ant-

antworten konnte. Das Licht warf einen Schein auf mein Geſicht, und Raymund erkannte ſeine Tochter. — „„Agnes! liebes, theures Kind!““ rief er, „„biſt du denn noch am Leben? — Biſt du den blutigen Klauen deines unmenſchlichen Vetters entgangen? — Allgütiger Vater der Unglücklichen! ich danke dir für dieſe unverhoffte Freude, dieſe Verſüßung meines bittern Leidens. — Aber, ach! was hilft uns dieſe betrübte Zuſammenkunft? — Die Schatten des Todes umringen mich, — in wenig Minuten gehört dein Vater zu der Zahl der Abgeſchiedenen. — Sieben Tage ſind nun vergangen, daß keine Speiſe, kein Trank meinen lechzenden Mund berührt hat. — So hat Hildebrand, die Schlange, die ich in meinem Buſen nährte, mit viehiſcher Grauſamkeit die Verweiſe gerächt, die ich ihm deinetwegen gab, und die er nie vergeſſen konnte. — O mein Kind! daß ich den letzten Athemzug an deiner Bruſt aushauchen könnte, — aber dieſe armen, ſchwachen Glieder verſagen ihren Dienſt. — So lebe wohl, mein Kind! — auf ewig lebe wohl! — Die Allmacht, die die Unſchuld beſchützt, bewahre dich vor deines Vetters Wuth, und ſchenke dir Ruhe und Frieden. — Und ſollteſt du je meinen guten Raymund wiederſehen, ſo gieb ihm den letzten Seegen ſeines hingeopferten Vaters!““ —

„Ich entſinne mich nur dunkel des tiefen, langen Stöhnens, das die Martern meines Vaters endigte; — ich konnte die gewaltſame Bewegung in

meinem Innern nicht aushalten. — Mein Herz brach; — mein Kopf brannte. — Die Verzweiflung versetzte mich endlich in einen Zustand, daß ich mir meiner schrecklichen Lage auf eine Weile gar nicht bewußt war."

„Ich weiß nicht, wie lange diese Abwesenheit des Geistes bey mir dauerte; ich glaube wohl, daß mehrere Wochen vergangen sind, ehe ich meinen Verstand ganz wieder erhielt. Da sah ich, daß ich mich durch ein fürchterliches und mit Raserey'n begleitetes Fieber durchgearbeitet hatte, das ich nur durch den Beystand meiner Jugend und meiner guten Leibesbeschaffenheit hatte überstehen können. Nach dieser Erschütterung meines ganzen Wesens war ich matt und erschöpft, aber dabey auch ruhig und gefaßt. Die Schärfe meines Schmerzes war dadurch abgestumpft; und wenn mein Leiden dadurch auch nicht hinweggeschafft war, so war ich nun doch fähiger, es mit Muth und frommer Ergebung zu tragen."

„Unterdessen versah mich Vater Peter noch immerfort mit allem, was ich nöthig hatte; er schenkte mir eine stete ununterbrochene Aufmerksamkeit. Allein über die fürchterliche Scene, die die Ursache meiner Krankheit gewesen war, beobachtete er ein beharrliches Stillschweigen; und überhaupt konnte ich ihn schwer dahin bringen, über irgend etwas ein Wort mit mir zu wechseln. Demungeachtet war ich mit seinem stummen, finstern Wesen immer noch sehr zufrieden, so lange der verhaßte Hildebrand mich mit

seiner

seiner quälenden Gegenwart verschonte. Es war mir in der That unerklärlich, daß ich ihn seit meinem Uebelbefinden nicht gesehen hatte; wiewohl ich nachher hörte, daß er diese Zeit zu einem Besuche bey dem jungen Könige angewandt hatte, mit dem er vormals sehr vertraut gewesen war. Meine Ruhe währte indeß leider nicht lange; noch mehr, und noch härtere Prüfungen waren mir vorbehalten."

„Eines Morgens trat der Abt zu der gewöhnlichen Stunde herein, brachte mir Lebensmittel für den Tag, und sagte: Fräulein! Ritter Hildebrand Warren hat mir aufgetragen euch zu melden, daß er die Gebieterinn seines Herzens diesen Abend zu besuchen Willens ist. — Ein Schauer überlief mich bey dieser Nachricht; die Nacht kam heran, und ich war in einer unaussprechlichen Angst. So harrte ich in banger Erwartung, bis beynahe Mitternacht; da gieng die Fallthür, die sehr fest verschlossen war, mit Klirren auf, und kündigte mir an, daß der Mörder meines Vaters erscheinen würde. — Ich hörte seinen gehässigen Fußtritt, der in dem Gange wiederhallte; — dann flog die Thür meines Kerkers auf, und Hildebrand trat ein."

„Ein Gemisch von widerstreitenden Gefühlen in meinem Innern machte mich stumm; nur mein Blick sprach Schrecken und Abscheu. Das Ungeheuer kam vertraulich an mich heran; die offenbarste Niederträchtigkeit leuchtete aus seinen Augen hervor. Er ergriff meine Hand mit einer Gewalt, der ich nicht widerstehen

ſtehen konnte, und rief aus: „„O ſieh mich nicht ſo unwillig an, Agnes! Zwinge mich nicht, Maaßregeln zu nehmen, die ich gern vermeiden möchte. — Noch einmal bin ich hieher gekommen, um dir Ritter Hildebrand Warrens Hand anzubieten. Biſt du klug, und giebſt meinen Wünſchen Gehör, ſo führ' ich dich ſchnell zu Freyheit und Glanz; die Burg Netley ſoll dich wieder empfangen, und du ſollſt allein die Herrſchaft über die Burg und ihren Herrn in Händen haben.““

„Unmenſchlicher Böſewicht! — antwortete ich ihm, — Mörder meines Vaters! niederträchtiger Räuber der Rechte meines Bruders! Wie kannſt du es wagen, dich der Tochter des edlen Raymund zu nähern? Es war ſeine einzige Schwachheit, ſo eine Schlange wie dich, an ſein Herz zu drücken. Nein! eher wollte ich durch die Thore des Todes gehn, als an dich jemals anders als mit Haß, Verachtung und Abſcheu denken!" —

„„Einfältige Dirne!““ rief Hildebrand mit einem Geſicht wie ein Satan, „„ich lächle über deinen Zorn, der deine Schönheiten nur erhebt, und ſie in meinen Augen anziehender macht. — Gern hätte ich dich an meinen Schätzen Theil nehmen laſſen; allein, da du es für gut gefunden haſt, meine Gunſt zu verachten, ſo wiſſe, daß Hildebrand erzwingen wird, was er vergebens zu erbitten ſtrebte.““ — Bey dieſen Worten faßte er mich in ſeinen Arm. Eine unbeſchreibliche Angſt hob meine Bruſt;

Brust; — ich machte ein helles Geschrey, aber da war niemand, der mich hören konnte; — ich sträubte mich, und wollte mich von ihm los machen, aber alle meine Anstrengung war vergebens. Athemlos und erschöpft hob ich mein thränendes Auge zum Himmel empor. Geist meines Vaters! rief ich, bewahre dein Kind vor Entehrung! — Die Vorsehung hatte mein Gebet vernommen. Ein plötzlicher Windstoß fuhr durch den Gang, und machte das ganze Gebäude zittern; und ein schauerliches Aechzen tönte von den Gewölben wieder. Hildebrands Gesicht ward bleich vor Schrecken; er stutzte, und trat einige Schritte von mir zurück."

„Ich selber war über das Getöse erschrocken; allein der erste Gedanke, der in meine Seele kam, war, mich Hildebrands Entsetzen zu bedienen. — Schändlicher Mensch! (rief ich;) sieh, wie selbst die Hand des Himmels meine gekränkte Unschuld beschützt. Hör' auf, die nachschleichende Rache des Himmels zu reizen, und entflieh aus diesen unterirdischen Wohnungen, die du schon mit deinem Morde befleckt hast, — damit sie nicht auch der Schauplatz deiner verdienten, schrecklichen Strafe werden. — Er schwieg einen Augenblick; — endlich erwiederte er trotzig: „„Nein, unbesonnenes Mädchen! glaube nicht, daß ich meine Rache vergessen soll. Hinweg mit aller eiteln Furcht, und allem abergläubischen Schreck! Wenn selbst die Hölle mich zu verschlingen drohte, dennoch würde ich meinen Vorsatz ausführen.""

„Rasend vor Wuth stürzte er zum zweytenmal auf mich zu; und von neuem bebte mein schwacher Körper vor Angst. — Doch, die Allmacht kam mir wieder zu Hülfe. Der Sturm heulte noch einmal, und mit zehnfach stärkerer Heftigkeit; die unterirdischen Gemächer wurden von Grund aus erschüttert; die mächtige Pforte meiner Zelle sprang auf, — und der furchtbare Schatten meines Vaters erschien in voller Rüstung."

„Die Erscheinung war nur augenblicklich, denn ehe ich die wohlbekannte Gestalt anreden konnte, war sie in Luft zerflossen; aber doch war der Wille des Himmels erfüllt. Hildebrands Angesicht war todtenblaß vor Schauder und Schrecken; er stieß einige unzusammenhängende Worte aus, und sank auf den Boden nieder."

„Das seltsame Geräusch, das sich hatte hören lassen, hatte zugleich die Ordensbrüder aus dem Schlafe geweckt; der Abt kam mit zwey oder drey Mönchen hastig in mein Gemach. Man kann sich denken, wie sehr sie erstaunten, da sie Hildebrand in der Lage fanden; er war ganz sinn- und bewegungslos. Als sie sich etwas mit einander besprochen hatten, wie sie ihn am beßten wieder zu sich selber bringen könnten, waren sie alle der Meynung, daß sie ihn an die freye Luft bringen müßten; sie giengen fort, und überließen mich meinem Nachdenken, nachdem der Abt die Thür sorgfältig verschlossen hatte."

„Mans

„Mancherley Empfindungen giengen mir durch die Seele. — Dankbar beugte ich mein Knie vor dem allgütigen Wesen, das durch ein unerwartetes Zeichen seiner Gnade, mich aus der Verzweiflung gerettet hatte. — Trost und Vertrauen kam in mein Herz bey dem Gedanken, daß ich unter dem Schutze des allbarmherzigen Vaters stände; tief aus meinem Inneren erhob sich der Wunsch, daß ich seiner Gnade würdig seyn möchte."

„So wurde durch den Trost der Religion, meine Furcht und meine Verwirrung gedämpft; und so sehr ich auch Befreyung aus dem finstern Ort, in welchen ich verbannt war, wünschen mußte, so fand ich mich doch darum, daß ich keinen Anschein zu baldiger Erlösung hatte, nicht so außerordentlich unglücklich. Was ich nur immer am meisten befürchtete, war der Besuch meines abscheulichen Vetters; indessen ward ich von dieser Furcht befreyt, da Wochen und Monate vergiengen, ohne daß er zu mir in mein Gefängniß kam. Eine Zeitlang bildete ich mir ein, er habe sich von der Sinnlosigkeit, die das wunderbare Gesicht in ihm verursacht hatte, gar nicht wieder erhohlt; allein Vater Peter ließ mich nicht lange in diesem Traum, indem er mich versicherte, daß Hildebrand am Leben sey, und daß der König ihn in dem Besitz aller Ehrenstellen und aller Güter meines Vaters bestätigt habe, da zuverlässige Nachrichten eingegangen wären, daß mein Bruder in Frankreich ermordet sey."

„Dieſe Botſchaft drang, wie ihr denken könnt, tief in mein Herz; ich ſah mich nun ohne alle Stütze auf Erden; der Himmel war meine einzige Hoffnung, nur von dort konnte ich Troſt und Frieden erwarten. — Unterdeſſen verfloß ein Tag nach dem andern, und Hildebrand erſchien nicht; auch hat er mich wirklich nach jener wunderbaren Nacht, nie wieder mit ſeiner Gegenwart geängſtigt. Der Grund davon konnte nach meiner Einſicht kein andrer ſeyn, als daß ſein böſes Gewiſſen zu heftig bewegt war, um ihm fernere Beſuche in dieſen unterirdiſchen Wohnungen zu erlauben, die der Schauplatz ſeiner Grauſamkeit, ſo wie der Prüfung ſeines Gewiſſens, geweſen waren.“ —

„Doch ich befürchte, Herr, meine Erzählung wird euch ermüden; ſo erlaubt mir, daß ich ſie zu Ende bringe. — Vor wenigen Abenden, da ich mich nicht recht wohl befand, legte ich mich auf mein Lager, um zu ruhen. Als ich aufwachte, und wieder in das vordere Gemach gieng, bemerkte ich, daß die Pforte von ungefähr offen geblieben war. Ich gieng in den engen Gang, fand Stuffen, und ſtieg die Treppe hinauf. Schon war ich bis in die Kreuzgänge gekommen, als ein Mönch mich durch den Schein des Mondlichts, der auf meine weiße Kleidung fiel, entdeckte. Er brachte das Kloſter in Aufruhr, und gleich ergriffen mich zwey Brüder, und ſchleppten mich die Treppe wieder hinunter. Zweymal ſchrie ich aus vollem Halſe, in der Hoffnung,

nung, daß dieſe Töne der Verzweiflung, die Aufmerkſamkeit und die Neugier irgend eines vorüberziehenden Reiſenden auf ſich ziehen möchten. — Und meine Hoffnung war nicht ohne Grund geweſen: euer Sohn, Herr, hörte, (wie er mir geſagt hat,) meine Stimme, und ward dadurch zuerſt auf Argwohn geführt, und zu der Unterſuchung bewogen, die ſich mit der Befreyung der unglücklichen Agnes Warren aus dem Kloſter Netley geendigt hat." —

„Dies, Baron, dies iſt die traurige Geſchichte einer freundeloſen Waiſen, der in ihrer frühen Jugend alles, was ihr theuer war, geraubt ward; der man mit verrätheriſcher Grauſamkeit diejenigen nahm, die ihre Begleiter und Beſchützer in ihrem Leben hätten ſeyn ſollen. — Aber Dank ſey dem Himmel, deſſen Güte mich ſo unerwartet in den Schutz des Baron Villars geführt hat, deſſen edler, großmüthiger Charakter mir hinlänglich Bürge iſt, daß er mir Vaters- und Bruderſtelle vertreten wird." —

Fünftes Kapitel.

Der Baron und ſeine Kinder waren tief gerührt von der trübſeligen Geſchichte des Fräuleins. Mit Staunen und Erſchrecken hörte Villars die Bosheiten und Unmenſchlichkeiten an, die Hildebrand an ſeinem alten, braven Freunde verübt hatte; Leonore litt

mit der schönen Duldenden in jeder Scene ihrer Leiden; und durch Eduards Brust jagten sich rasche Empfindungen, so wie die Geschichte sich wandte.

Der Eindruck, den Raymunds Tochter schon zuvor auf ihn gemacht hatte, ward tiefer; und sein Gefühl für sie, wärmer. Sein Herz flüsterte ihm zu, er könne nur bey ihr allein, Glückseligkeit finden; aber Zweifel und Aengstlichkeiten machten ihn verwirrt.

Der Mangel an Selbstvertrauen, von welchem innerer Werth gemeiniglich begleitet ist, hielt ihn von dem Gedanken ab, daß er sich ihre Gunst schon in einem hohen Grade erworben habe; und doch überredete er sich, daß sie wenigstens eine gute Meynung von ihm haben müsse, — obwohl die gesunkenen Glücksumstände seiner Familie ihm alle Hoffnung einer ehelichen Verbindung mit ihr, nehmen mußten.

„Wie?" sagte er zu sich selbst; soll ein armer, aus seiner Heimath Flüchtiger, ohne Freund und ohne Eigenthum, seine Gedanken zu Agnes Warren erheben, und gemein genug seyn, ein so herrliches Geschöpf mit in Unglück und Elend zu ziehen? — Nein! hinweg mit dem Gedanken; nie soll Eduard Villars ehrlos handeln. — Lieber mögen alle meine eigennützigen Wünsche auf immer verloren seyn, als daß das Herz der unbefangenen Unschuld, meinetwegen den geringsten Schmerz erdulden sollte."

Indeß

Indeß Eduard so bey sich selber dachte, gesellten sein Vater und seine Schwester ihre Thränen zu den Thränen des Fräuleins, und linderten ihren Kummer durch Theilnahme. — „Aber kommt," sagte der Baron, „laßt uns nicht in Kleinmuth versinken, und die kostbare Zeit mit unnützem Wehklagen verlieren; laßt uns helleren, glücklicheren Tagen entgegen sehen. — Eure Frömmigkeit, Agnes, und eure Geduld im Leiden, wird der Himmel nicht unbelohnt lassen; und der unmenschliche Störer eurer Ruhe wird in kurzem die gerechte Vergeltung für seine unergründliche Bosheit empfangen. — Jetzt seht nun mich als euren Vater und Freund an; nimmer werd' ich den Schutz, dessen meine geschwächten Kräfte noch fähig sind, der Tochter Raymund Warrens versagen."

Kaum hatte Villars diese Worte geendigt, als Robert ins Zimmer trat, und seinem Herrn die Botschaft brachte, daß der Ritter, der Fräulein Leonore befreyt habe, am Thor der Burg stehe, und eingelassen zu werden begehre. „Schnell," sagte Villars, „öffne dem Erretter meines Kindes die Thore. — Himmel! ich danke dir, daß du mir vergönnt hast, ehe ich meine Heimath verlasse, den noch einmal zu sehn, dem ich das Einzige schuldig bin, was mir auf dieser Erde noch theuer ist."

Der treue Diener flog, seinem Herrn zu gehorchen; bald kam er wieder, und ihm folgte der Ritter,

ter, mit eben der schwarzen Rüstung angethan, in in welcher ihn Villars zuvor gesehen hatte.

Eine plötzliche Röthe verbreitete sich über Leonorens Wangen, da er herein trat; alle ihre Glieder zitterten; nur mit Mühe vermochte sie sich aufrecht zu erhalten. Glücklicherweise ward ihre Verwirrung nicht bemerkt, denn eine auffallendere Scene beschäftigte des Barons und seines Sohnes Aufmerksamkeit.

Der Ritter war auf den Baron zugegangen, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, — als sein Blick zufälligerweise auf das Gesicht des Fräuleins Agnes fiel, die ihren Schleyer zurückgeworfen hatte. Einen Augenblick lang starrte er sie sehr ernsthaft an; — dann zog er plötzlich seinen Helm auf, sprang auf sie zu, fiel ihr um den Hals, und rief: „Großer Gott! sie ist's, ja sie ist's, meine liebe, meine theure Agnes!"

Raymunds Tochter war von Bestürzung ergriffen; aber bald löste ihr Schrecken sich in süßere Empfindungen auf, da sie in dem Antlitz des jungen Ritters die Züge ihres Bruders erkannte. Das Entzücken machte sie unfähig, was in ihrer Seele vorgieng, auszusprechen; sie hieng an seinem Halse, und weinte laut.

Die übrigen konnten die rührende Scene nicht ohne Mitgefühl ansehn. — Ein so unerwartetes Wiedersehen zweyer Personen, die durch die stärksten Banden brüderlicher Liebe zusammen verknüpft waren,

waren, und die beyde schon die Hoffnung aufgegeben hatten, daß der andre noch am Leben sey. — Verursachte ein so außerordentliches Erstaunen, eine so erschütternde Freude, daß Villars und seine Familie von Empfindung ganz hingerissen ward. Unzusammenhängende Glückwünschungen und Ausbrüche der Freude waren auf einige Minuten ihre einzige Sprache.

Jetzt kam der Ritter wieder zu sich, wandte sich gegen den Baron, und sagte: „Vergebt, Herr, daß ich mich diesem Entzücken hingegeben habe, das ein so unverhofftes glückliches Wiedersehen hervorbringen muß. — Zehn Jahre sind verstrichen, daß ich von Agnes getrennt war. — Ach! eine Trennung, die unglückselig für meines Vaters Leben, und für die Ruhe seiner bejammernswerthen Tochter gewesen ist! — Doch, ich will vergangenes Elend vergessen, und dankbar seyn für diese Wohlthat des Himmels, — für das Wiedersehen der Freundinn meiner Jugend, meiner Schwester, — und zu einer Zeit, da meine Verzweiflung mir alle Hoffnung benahm, sie diesseits des Grabes noch wiederzufinden."

„Ritter," versetzte der Baron, „bemüht euch nicht, für Empfindungen, die eurem Herzen so viel Ehre bringen, eine Schutzrede zu halten; glaubt mir, Villars nimmt mit voller Seele Theil an eurem Entzücken. — Bis jetzt knüpften mich Fesseln der Dankbarkeit an euch; jetzt aber, da ich in dem Befreyer meiner Tochter den wackern Sohn Ritter

Rap-

Raymund Warrens erblicke, noch stärkere Fesseln, — Nun, meine Kinder, heißt den Erben meines alten Freundes in eurer Burg willkommen; — sein Gesicht bringt das Antlitz seines Vaters zu der Zeit, da wir uns kennen lernten, mit all seiner männlichen Schönheit, seiner erhabenen Anmuth, in mein Gedächtniß zurück."

Eduard stürzte auf den jungen Ritter zu, drückte seine Hand mit Wärme an seine Brust, und bezeugte ihm in lebhaften Ausdrücken, wie glücklich er sich fühle, ihm für die großen Freundschaftsdienste, die er seiner Familie erwiesen habe, Dank sagen, und ihm zugleich seine heiße Freundschaft anbieten zu können. — Auch Leonore kam herzu, ihr Gesicht ganz mit Röthe überzogen. Sie versuchte es, ihm über die unverhoffte Zusammenkunft mit seiner Schwester Glück zu wünschen, und ihn im Schlosse ihres Vaters willkommen zu heißen; allein sie sprach unzusammenhängende Worte, und war ganz verwirrt.

Willars bemerkte ihren innerlichen Kampf, und errieth die Ursache. Ihr zu Gefallen bat er den jungen Raymund, daß er ihnen alle seine Abentheuer erzählen möchte. — „Ganz gewiß," sagte er, „habt ihr manche merkwürdige Scenen erlebt, seitdem ihr aus eurer Heimath entfernt seyd. — Laßt uns wissen, was euch alles in dieser Zeit begegnet ist, und warum ihr hier in England eure wahre Herkunft verläugnet, und euch in einer fremden Hülle versteckt gehalten habt."

Der

Der Ritter willigte in des Barons Begehren ein, und begann seine Erzählung also:

„Ich brauche mich nicht in die häuslichen Angelegenheiten unserer Familie, ehe ich Brittannien verließ, einzulassen; denn für einen Fremden würden sie wenig Merkwürdiges enthalten. — Kein einziger unglücklicher Vorfall unterbrach unsere Ruhe, oder störte den gleichförmigen, vergnügten Fluß unserer Lebensweise, — bis meine geliebte Mutter starb. Von dem Moment an war alles Glück aus unserer Wohnung gewichen; mein unerörtlicher Vater versank in eine tiefe Melancholie, und faßte den Entschluß, sich alsobald von aller Gesellschaft zu entfernen, und sich in den Wohnsitz in seiner Heimath einzusperren."

„Wahrscheinlich würde ich ihn auf diesen einsamen Sitz in Hampshire begleitet haben, wenn nicht Graf Guy von Flandern, ein Anverwandter meiner Mutter, mich gerade um diese Zeit an seinen Hof eingeladen hätte. Er hatte mit dem verstorbenen König ein Bündniß geschlossen, und war Willens, einen Einfall in das Land Philipps des Schönen von Frankreich zu machen, mit welchem unser Eduard damals im Krieg war."

„Der Ruf der Ehre ist für einen jugendlichen Geist unwiderstehlich; ich bebte vor Begierde nach kriegerischem Ruhm, und glaubte nun die günstigste Gelegenheit zu haben, immerdauernde Lorbeeren auf

dem

dem Schlachtfelde einzuärndten. Ohne Bedenken also nahm ich das Anerbieten an, und verließ, (in einer unglückseligen Stunde!) meinen Vater und meine Schwester. — Heiliger Schatten des alten Raymunds! vergieb diese Verletzung der kindlichen Pflicht, und laß die häufigen Thränen meiner vergeblichen Reue, die ich vergossen habe, mir deine Verzeihung erwerben!" —

„Das Gewühl des Krieges beschäftigte in der That sechs oder sieben Jahre lang meinen Geist so sehr, daß ich, ungeachtet der seltenen Nachrichten, die ich aus meinem Vaterlande erhielt, doch nicht sehr bekümmert war. Indeß, eine kleine Unterbrechung in der beständigen kriegerischen Thätigkeit, veranlaßte mich, wieder lebhafter an die Verbindungen zu gedenken, die noch immer meinem Herzen am nächsten lagen. — Ein Jahr vergieng, ohne daß ich etwas von meiner Familie erfuhr. Ein Botschafter, den ich ausdrücklich von dem Kriegsheer, das damals in Brabant stand, absandte, kam nicht zurück; — ich ward ernstlich bekümmert, — und bat um Erlaubniß, England besuchen zu dürfen, um meine bange Neugier zu befriedigen."

„Der Graf von Flandern bewilligte mir meine Bitte; und ich war schon zur Abfahrt fertig, als auf einmal eine Mißhelligkeit zwischen dem Grafen und dem Herzoge Johann von Brabant entstand, die gleich von beyden Seiten in Feindseligkeiten ausbrach. Die Befehlshaberstelle über des Grafen Guys Krie-

ges

getheer, war eine Stelle von solcher Bedeutung und Wichtigkeit, daß ich sie ohne Gefahr für meinen Herrn, nicht verlassen konnte. — Meine Herzensangelegenheiten mußten also der Pflicht fürs gemeine Beste weichen. Ich gab den Gedanken, nach England zu reisen, für jetzt auf, und richtete meine ganze Seele auf die Geschäfte des Krieges."

„Eines Abends nach einem glücklichen Gefecht mit dem Feinde, zog ich mich ermattet, in mein Zelt zurück, um eine Stunde lang der Ruhe zu genießen. — Ich schlief ungestört bis Mitternacht, — da wachte ich auf. — Die Thür des Zeltes stand offen, und der volle Mond warf sein mildes Licht auf mein Lager. Grade vor mir erhob ein ehrwürdiger Wald sein stolzes Haupt, und machte mit seinem feyerlichen Dunkel einen schönen Kontrast gegen den herrlichen Glanz des Mondes. — Alles umher war ruhig. — kein Lüftchen unterbrach die heilige Stille dieser Stunde."

„Die erhabene Schönheit der Scene rührte mich tief, und führte mich auf ernsthafte Betrachtungen. — Die geschäftige Phantasie fieng an, mit ihren Bildern vor meiner Seele zu spielen, — meine Gedanken schweiften nach Brittannien herüber, — und eine Bangigkeit wegen der mir so theuren Angehörigen, die ich dort zurückgelassen hatte, hob meine Brust."

„Mit Schmerz dachte ich daran, seit wie langer Zeit gar keine Nachricht von ihnen zu meinem Ohre gelangt war. — Dann kam in mein Gedächtniß der Trübsinn, worin mein Vater seit dem Tode meiner Mutter gefallen war, und die üble Lage meiner Schwester Agnes, die, wenn ihr irgend etwas begegnen sollte, von allem Schutz entblößt seyn würde. — Meine Einbildungskraft brachte tausenderley trübselige, grillenhafte Bilder bey mir in Aufruhr. Ich machte mir selber Vorwürfe, daß ich so lange von denjenigen Personen entfernt geblieben war, deren Beschützer ich hätte seyn sollen, und ich war fest entschlossen, so bald als ich mich nur ohne Schande von dem Kriegsheer zurückziehen könnte, zu dem alten Raymund zurückzukehren."

„Indeß ich darüber bey mir hin und her dachte, — ward mein Auge auf den Wald gehestet, durch welchen der Mond hier und dort seinen Flimmer streute. — Auf einmal zeigte sich mir die Gestalt eines geharnischten Mannes, der langsam unter den Bäumen einher gieng. — Nicht lange, so verließ er den Wald, und kam auf mich zu. — Erschrocken über die wunderbare Erscheinung, sprang ich von meinem Lager auf, und stürzte an die Thür meines Zelts: — der gewaffnete Mann kam näher, sein Helm war offen, der Mond spielte auf seinem Antlitz, und zeigte meinen erstaunten Blicken ein bleiches, kummervolles Gesicht, worin ich die Züge meines Vaters erkannte."

„Ich

„Ich ſtarrte, und ſtand verſteinert da; — ich war nicht im Stande, heranzugehen, oder den Mund aufzuthun. Der Geiſt hohlte einen tiefen Seufzer, und ſagte mit einer trüben Stimme: Raymund, hüte dich vor Hildebrand! — In dem Augenblick verſchwand die Erſcheinung."

„Die Ahndung, die zuvor in mir aufgeſtiegen war, war nun beſtärkt; und die feyerliche Warnung, von dem Schatten meines Vaters geſprochen, gab mir einen Schlüſſel, wodurch ich den Urheber aller der befürchteten böſen Dinge finden konnte. Was für unglückliche Begebenheiten vorgefallen ſeyn mochten, konnte ich freylich unmöglich beſtimmt errathen; allein ich war feſt überzeugt, daß ſie ſeltſam und auſſerordentlich ſeyn mußten, weil es der Vorſehung gefallen hatte, mich auf eine in dem Laufe der Natur ſo ungewöhnliche Art, darauf vorzubereiten."

„Solche Gedanken beſchäftigten mich bis an den Morgen; da verließ ich mein Zelt, mit dem feſten Entſchluſſe, mich ſobald als möglich von dem Kriegsheer zu beurlauben, und nach England zu gehn."

„Einige Tage verſtrichen, ohne daß etwas Beſonderes vorfiel. Der Feind, der in mehreren Gefechten geſchlagen war, kam nicht aus ſeinem Lager heraus, und ließ uns unſre Kräfte wieder ſammeln. Während dieſer Feyerzeit gab ich mich ganz dem

Nachdenken über das sonderbare Gesicht, das ich gehabt hatte, hin, und nährte meine Träumereyen, indem ich oft nach dem Walde gieng, aus welchem mir der Geist meines Vaters herzukommen geschienen hatte; denn ich bildete mir ein, daß ich dort vielleicht noch einmal die wundervolle Erscheinung sehen möchte."

„Diese einsamen Spaziergänge hatte ich einige Abende wiederhohlt; gewöhnlich kehrte ich vor Mitternacht ins Lager zurück. — Eine Nacht blieb ich länger als sonst in dem feyerlichen Dunkel des Waldes, und die Glocke des benachbarten Dorfes schlug zwölf, ehe ich daran dachte, zurück zu gehen. Kaum war ich umgekehrt, so hörte ich deutlich ein Flüstern, einige Schritte von mir. — Ich horchte, — aber der Ton war fort. Ich erinnerte mich der wunderbaren Warnung, die mir der Himmel neulich gegeben hatte; ich zog mein treues Schwerdt, und gieng weiter. — Zur Rechten war ein kleines Buschwerk, wodurch ich nothwendig mußte; aus diesem war, wie mir schien, das Flüstern hergekommen. — Auch hatte ich mich nicht getäuscht; sobald als ich heran war, stürzten zwey Männer, wie Krieger gerüstet, und mit Dolchen bewaffnet, hinter mich her, und fielen mich an."

„Ich war darauf vorbereitet, sie zu empfangen; in einem Augenblick lag der erste todt zu meinen Füßen.

Füßen. Indeß hatte der andre Schurke meine Schulter mit seinem Dolche gestreift, und machte sich eben fertig, mir einen Stoß ins Herz beyzubringen; — allein ich kam ihm zuvor, und stieß ihm mein Schwerdt in die Seite."

„Er fiel zu Boden, und ich hatte schon meinen Arm aufgehoben, um ihn vollends zu tödten, als er ausrief: „„Noch einen Augenblick, Ritter! schont eines Elenden, der schon den Tod aus eurer Hand empfangen hat. — Wenige Minuten werden meinem Daseyn ein Ende machen; und ich sehe mit Schaudern auf das Verbrechen, zu dem ich mich habe verleiten lassen. — Aber ehe ich aus der Welt gehe, möchte ich gern, so viel in meiner Macht steht, diese Niederträchtigkeit wieder gut machen, und euch die Ursachen entdecken, die mich zu dieser blutigen That bewogen haben.““

„„Hildebrand, euer Blutsfreund, ist der Urheber dieses Scheinstreichs. Sein verfluchtes Gold bestach meine und meines Bruders Ehrlichkeit, der jetzt todt vor euch liegt, und reizte uns, diesen Meuchelmord zu unternehmen. — Deshalb kamen wir vor einigen Tagen zu eurem Kriegsherr als Freywillige; und so lange wir hier sind, haben wir sorgfältig auf eine Gelegenheit gewartet, unser Vorhaben auszuführen. — Diese Nacht schien uns günstig; — aber ihr seht, wie der Himmel die blutdürstige

That vereitelt hat. — Ich gehe mit Freuden dem Tod entgegen; durch meinen frühen Tod, denk ich, büße ich einigermaaßen für meinen Frevel. — Glaubt aber nicht, Jüngling, daß dies das einzige Uebel war, das Hildebrand euch bereitete. — Von ihm ist euer Vater getödtet, — eure Güter geraubt, — und eure Schwester"" — — — Der Tod verhinderte ihn, seine Rede zu endigen, er fiel zurück, und ächzte seine schändliche Seele aus."

„Was er gesagt hatte, war genug, mich mit Schrecken und Grimm zu erfüllen. Alle meine Furcht war gegründet gewesen. — Die eine meiner Ahndungen, der Tod des alten Raymund, war durch dieses Abentheuer bestätigt; und an der andern Hälfte, wovon der Sterbende grade im Augenblicke seiner Auflösung zu sprechen anfieng, konnte ich auch nicht zweifeln."

„Die Ungewißheit indessen, worin er mich in Rücksicht meiner Schwester gelassen hatte, war mir unerträglich. Alles nur mögliche Unglück gieng meiner erhitzten Einbildungskraft vorüber, und ich kam darüber fast von Sinnen. — Ich eilte in mein Zelt, und erwartete ungeduldig den Morgen, — fest entschlossen, es koste auch, was es wolle, sogleich nach England zu eilen. — Endlich erschien der Tag. Ich wechselte meine gewöhnliche kostbare Waffenrüstung mit der schwarzen, die ich itzt trage, bestieg mein Roß,

und verließ die Truppen. Ich eilte, so schnell ich nur immer vermochte, — kam in die Normandie, nahm dann ein Schiff, und langte bald an der Küste von Sussex an."

„Ich mußte mit großer Vorsicht zu Werke gehen; denn bey meinen Nachforschungen fand ich überall im ganzen Lande das Gerücht verbreitet, Ritter Raymund Warren und seine Tochter seyen vor einigen Monaten an einem ansteckenden Fieber gestorben, und der junge Raymund sey in Frankreich ermordet. — Einen Theil dieser teuflischen Lüge hätte ich gleich unwahr machen können, wenn ich mich als den Sohn des alten Raymund hätte zu erkennen geben wollen; allein die Klugheit verbot mir meine Entdeckung, zumal da ich erfuhr, daß Hildebrand als ein großer Günstling des jungen Königs, von demselben in dem Besitz aller Güter meines seligen Vaters bestätigt war, und als Herr dieser Ländereyen, einen größeren Haufen von Dienstleuten als irgend ein andrer Baron in dieser Gegend, um sich versammelt hatte."

„Diese Umstände bewogen mich, mich für jetzt noch verborgen zu halten, und mit Geduld auf einen günstigen Zeitpunkt zu harren, da ich den Tod meines Vaters rächen, meine Rechte mir wieder erstreiten, und meine Schwester, wenn der Himmel noch ihr Leben vor Hildebrands blutdürstigen Absich-

ten bewahrt hätte, aus seinen Händen erlösen könnte. Um desto besser im Stande zu seyn, alle nöthigen Beobachtungen einzuziehen, und jeden vortheilhaften Umstand sogleich zu benutzen, beschloß ich, mich so nahe als ich, ohne Gefahr entdeckt zu werden, nur immer könnte, um das Schloß Retley aufzuhalten, und ich setzte also alle Nächte meinen Weg nach dieser Gegend fort."

„Schon hatte ich die Wälder erreicht, die die Burg umgeben, und sah ihre stattlichen Thürme sich über die Spitzen der Bäume erheben; als ich auf eine angenehme Weise durch die Erscheinung unsers alten Dieners Gilbert Nowil überrascht ward, der queer über den Weg gieng, welchen ich ritt. Ich rief ihn bey Namen; der treue Diener erkannte meine Stimme; entzückt vor Freuden warf er sich zu meinen Füßen. „„Ist es möglich,"" rief er aus, „„daß meinem grauen Kopfe noch das Glück wird, meinen braven jungen Herrn noch einmal zu sehen, da ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß er noch am Leben sey? — Aber flieht,"" — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, — „„flieht von diesem Aufenthalt des Schreckens und des Todes! — Der blutdürstige Hildebrand hat diese Ländereyen in Besitz, und sollten seine zahlreichen Diener euch entdecken, so seyd versichert, daß er alle Gewalt und alle Künste der List erschöpfen wird, euch zu Grunde zu richten. — Euer getreuer Diener hat eine kleine

Hütte,

Hütte, drey Meilen von hier; da will ich euch hinführen, Herr; dort könnt ihr im Stillen verborgen bleiben, bis es dem Himmel, der dem Laster nicht ewig zu triumphiren erlauben wird, gefällt, euch einen Weg zu zeigen, wie ihr euch eurer geraubten Rechte wieder bemächtigen könnt.“ “

„Ich ließ mich von Gilbert bereden, und begleitete ihn zu seiner Wohnung, wo ich auch die alte Dienerinn meiner Schwester fand, die er, seitdem sie beyde aus dem Dienst meines Vaters entlassen waren, zu sich genommen hatte. Auf unserm Wege nach der Hütte, erfuhr ich alles, was seit meiner Abreise bis zu der Zeit der plötzlichen Verschwindung des alten Raymunds und meiner Schwester, in England vorgegangen war. Was diesen nach dieser Zeit begegnet war, wußte er mir nicht zu sagen, obwohl er aus gewissen Umständen, die er gehört oder selbst bemerkt hatte, schloß, daß das Kloster Netley mit ihrem Schicksal auf irgend eine Weise zusammenhängen müsse. Auch erfuhr ich von ihm, daß eure Familie, Herr, jetzt in der Nachbarschaft von meines Vaters Besitzungen wohne, und daß mein verabscheuungswürdiger Vetter sich unterstanden habe, eurer theuren Tochter seine Liebe zu erklären.“

„Gilberts Nachrichten erfüllten mich mit Staunen und Grimm; und ich würde auf die Burg losgeritten seyn, und mich als den rechtmäßigen Eigen-

thümer der Ländereyen zu erkennen gegeben haben, wäre mein Ungestüm nicht durch die klugen Vorstellungen meines alten Rathgebers zurückgehalten worden, der meine Hitze mit der Hoffnung zu dämpfen suchte, daß sich ins künftige günstigere Gelegenheiten, als jetzt, zur Ausführung meines Vorhabens darbieten würden."

„Ich blieb also einige Tage ruhig in meiner einsamen Wohnung, — bis das Gerücht, daß Ritter Hildebrand Warren, der Tochter des Baron Villars zu Ehren ein Turnier geben wollte, mich in Bewegung setzte. Keine Rücksichten konnten mich abhalten, deshalb auch nach der Burg zu wallfahrten, und dem Schauspiel beyzuwohnen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der verruchte Mörder meiner Familie, mein geraubtes Eigenthum zum Schauplatz seines eigenen Ruhms machen wollte; und eben so unerträglich war mir der Gedanke, daß so viel Tugend und Schönheit, als Fräulein Leonore, der allgemeinen Rede nach, besitzen sollte, einem solchen Bösewicht geopfert würde. An dem zum Turnier bestimmten Tage bestieg ich also mein Roß, und ritt nach der Burg zu, — fest entschlossen, jetzt meine Rache auszuführen, und Ritter Hildebrand bey dem Turnier umzubringen."

„Ihr, Baron, wart Zeuge des Auftritts bey diesem Turnier. Mein Zweck war verfehlt, wie ich nachher

nachher fand; sonst hätte ich die Schranken nicht eher verlassen, als bis ich meinen Vorsatz durchgesetzt hätte; allein ich sah, daß Hildebrand beym dritten Gange fiel. Nachher, als ich wieder kam, fand ich freylich, daß er dennoch am Leben geblieben war; ich war außer mir vor Aerger, und beschloß, auf eine oder die andre Weise noch einmal meinen Arm gegen ihn in einem Zweykampfe zu versuchen."

„Deshalb ließ ich alle seine Schritte beobachten, und erfuhr, daß er gewöhnlich täglich, um Mittagszeit, das Kloster Netley ohne Begleitung besuche. — Gestern hatte ich im Sinne, ihm in den Weg zu kommen; aber indem ich nach dem Orte hinreiten wollte, den ich zu meiner Warte ausersehen hatte, erblickte ich, Herr, eure schöne Tochter in der betrübten Lage, aus der ich glücklich genug war, sie zu retten. Wie ich sie unversehrt euren Händen überliefert hatte, setzte ich meinen Weg fort, und harrte, ohne jemand gewahr zu werden, — bis die Nacht mich nöthigte, zu Gilberts Hütte zurück zu kehren."

„Diesen Morgen machte ich mich wieder auf, und hatte auf demselben Platze schon einige Stunden gewartet, als ich durch einen von Hildebrands Gesinde erfuhr, daß sein Herr gestern mit einem großen Theile seiner Dienstleute, in dem sogenannten neuen

Walde

Walde auf die Jagd gegangen sey, und sich dort einige Tage lang aufhalten wolle. Ich mußte also auf ein Paar Tage mein Vorhaben bey Seite setzen; — daher nahm ich auf meiner Rückkehr die Gelegenheit, euch, Baron, in eurem Schlosse meine Ehrfurcht zu bezeugen, — wo ich die Theure wahrlich nicht zu finden hoffte, die meine bange Ahndung schon längst zu den Todten gezählt hatte." —

„Nach dem Schicksal meines Vaters fürchte ich mich zu fragen; — doch, traurige Gewißheit ist nicht so quälend, als bange Erwartung. Entdecke mir, Agnes, die betrübte Wahrheit, — es mag seyn, was es will; — und sage mir, durch welches glückliche Geschick mich die Vorsehung dich hier gesund und in Sicherheit sehen läßt."

Der Baron und seine Familie vereinigten ihre Bitten, daß Agnes ihre Geschichte wiederhohlen möchte. — Ihr Bruder Raymund horchte auf die Erzählung mit stummer Betrübniß; — die Thränen der Rührung rollten seine männliche Wange herab, und das Auge eines jeden, der zuhörte, war von Mitleid benetzt. — Als Agnes ihre Geschichte geendigt hatte, erzählte Villars dem jungen Raymund, daß er entschlossen sey, England alsbald zu verlassen; und zugleich sagte er ihm seine Gründe zu diesem Schritt, und drang in ihn, sie auf ihrer Auswanderung über das Meer zu begleiten.

Der junge Raymund dankte dem Baron für den zärtlichen Antheil an seinen Schicksalen, und fand den Vorschlag sehr vortheilhaft; — „aber," fügte er hinzu, „es wird nicht nothwendig seyn, deren Plan so eilig, als ihr vorhabt, auszuführen. Hildebrand hat seine Burg auf einige Tage verlassen; und zuverlässig kann er, ehe er zurück kommt, keinen Streich ausführen. Laßt uns also unsre Abreise noch zwey Tage länger hinausschieben, damit wir alle erforderliche Zurüstungen dazu machen, und dem getreuen Gilbert unsre Befehle hinterlassen können, auf den Fall daß uns die Vorsicht noch einmal wieder nach England zurückführen sollte."

Villars trat ganz dem Vorschlage Ritter Raymunds bey, (der nun seinen rechtmäßigen Titel annahm;) und Leonoren, und der Schwester des jungen Ritters war es sehr angenehm, daß sie nun bessere Zurüstungen machen konnten, als ihnen sonst die Kürze der Zeit erlaubt haben würde.

Sechstes Kapitel.

Von den merkwürdigen Vorfällen dieses Tages waren alle erhitzt. Villars war klug genug, um bald zu entdecken, daß zwischen Eduard und Agnes Warren, so wie zwischen Ritter Raymund und Leonoren,

eine gegenseitige Zuneigung Statt fand. Mit dem reinsten Vergnügen bemerkte er diese wechselseitige Liebe, die uneigennützige Leidenschaft gleichgestimmter edler Seelen; allein da er noch immer seine Familie als in der Gewalt Hildebrand Warrens ansah, so setzte er sich vor, nicht eher einen Wink fallen zu lassen, daß er um diese zwiefache Verbindung ihrer Herzen wüßte, als bis er vor seinen Verfolgungen ganz sicher wäre. Er trieb sie also, alles zur Abreise auf den Abend des zweyten Tages anzuordnen.

Raymund und Eduard hatten indeß die festeste Freundschaft mit einander geknüpft, ihre Empfindungen gegen einander gewechselt, und einen Bund geschlossen, sich gegenseitig bey allen Vorfällen ihres Lebens beyzustehen; — und Agnes und Leonore hatten sich mit eben der Freymüthigkeit ihr Herz aufgethan, und sich ohne Rückhalt die Vorliebe gestanden, die jede für ihren Erretter empfand.

Villars, der von Raymund erfahren hatte, wo Gilberts einsame Wohnung lag, sandte seinen Diener Robert nach dessen Hütte hin, um ihn und Franciska auf die Burg zu bringen. Agnes wünschte die letztere bey ihrer Auswanderung zur Begleiterinn mitzunehmen. Die treuen Diener kamen bald; aber die Sprache ist zu schwach, die ungeheuchelte Freude zu schildern, die sie bey dem Wiedersehen ihres Fräuleins empfanden, deren gütige und edle Denkungsart

art ihrem Dienste immer alles Mühselige genommen, und sie mit den stärksten Banden der Zuneigung an sie gefesselt hatte. Francieka hörte mit großer Freude, welche Anstalten gemacht waren, und erklärte, daß sie durch nichts von ihrer geliebten Herrschaft gerissen werden könnte. — Gilbert versprach, auf Hildebrands Schritte genaue Acht zu haben; seine mannigfaltigen Grausamkeiten, so wie die Umstände, wodurch der junge Raymund und seine Schwester davon glücklich hätten gerettet werden können, nach und nach im Lande bekannt zu machen; und alles, was vorgehen würde, umständlich in Briefen an des Barons Freunde, die Grafen von Hereford, Pembroke und Lancaster, zu melden.

Nun war alles zur Abreise des Barons und seiner Familie bereit. Der bestimmte Abend war da; das Schiff, das sie über das Meer bringen sollte, wiegte sich schon auf den Wellen des Strohms; und die Gesellschaft harrte nur auf die mitternächtliche Stille und Dunkelheit, um unbemerkt an Bord gehen zu können. — Endlich schlug die Glocke elf; die Diener waren mit den Bedürfnissen zu Reise bepackt, und Villars führte Agnes Warren ans Burgthor.

Er war im Begriff, es zu öffnen, als ein heftiges Klopfen die Gesellschaft in Schrecken setzte. Die Bestürzung machte sie auf einige Augenblicke

stumm; aber bald rief Villars: „Robert! riegle das Thor auf! Ist es ein Freund, der so laut anpocht, so brauchen wir nicht in Sorgen zu seyn, und wenn es unser Feind seyn sollte, so wird unsre Anzahl, und unsre gute Sache uns stark genug machen, seiner Bosheit zu widerstehen." — Auf diese Worte öffnete Robert das Thor, (nachdem die Frauenzimmer sich zurückgezogen hatten;) und es erschien ein Mann in der Tracht eines Mönchs, dessen Ansehen Schrecken und Bestürzung verkündigte.

Sobald er den Baron gewahr wurde, rief er in gebrochenen Tönen aus: „Eilt, Herr! o eilt nach Kloster Netley! es ist ganz voll von Blut und Schandthaten!" — Villars suchte den Mönch zu beruhigen, und bat ihn, umständlicher über das zu seyn, was ihn so in Schrecken gesetzt hätte. — „Herr," war seine Antwort, „itzt würde es unnütz seyn, wenn ich euch zu verheelen suchen wollte, was in kurzem doch völlig an den Tag kommen muß. Drum will ich aufrichtig seyn, und hoffen, daß mein Bekenntniß mir Vergebung verschaffen wird."

„Vor mehreren Monaten ward die Tochter Raymund Warrens, durch Ritter Hildebrand der Sorge des Vater Peter anvertraut, und in ein unterirdisches Gemach in unserm Kloster eingesperrt, das unter Hildebrands Aufsicht, noch bey Lebzeiten seines Oheims, gebaut ward. Hier blieb sie beynahe

zwey

zwey Jahre; und obwohl Hildebrand sie während der Zeit nur drey oder viermal sah, so besuchte er doch das Kloster alle Tage, um sich nach der Gefangenen zu erkundigen, die hier zeitlebens eingesperrt bleiben sollte."

„Vor wenigen Abenden gelang es einem jungen Menschen, der als ein Barde gekleidet war, sich in unser Kloster einzuschleichen. Er gewann den Abt, und erhielt von demselben die Erlaubniß, eine Nacht im Kloster zubringen zu dürfen. In dieser Nacht entdeckte er den Aufenthalt der Tochter Raymunds, und erlöste sie aus ihrem Gefängniß. Am andern Morgen, als die Sache bekannt ward, sandte Vater Peter, der halb todt vor Bestürzung war, den Augenblick Kundschafter aus, um die Flüchtlinge auszuforschen; aber fruchtlos. Er war in Angst vor Hildebrands Besuch, denn dieser hatte ihm den strengsten Befehl gegeben, das Fräulein sicher zu bewachen; indeß die Sache war nun einmal nicht zu ändern, und er konnte ihm blos erzählen, was geschehen war."

„Diesen Abend kam Ritter Hildebrand von einer Jagd im neuen Walde zurück; vor einer Stunde kam er im Kloster an, ganz berauscht, wie er sehr oft ist. Seine erste Frage war nach Agnes Warren; — die Nachricht von ihrer Flucht setzte ihn in eine Wuth, die an Raserey gränzte. Alle Verwünschungen, die die Leidenschaft ihm nur eingab, schüttete er auf den

Abt herab, und schwur ihm den Tod, wenn er ihm nicht gleich den Ort, wo Agnes sich aufhielte, entdeckte. Diese Flüche und Drohungen erregten Vater Peters Zorn; er gab ihm eine bittere Antwort. Hildebrand wüthete bis zur Tollheit; er zog einen Dolch von seiner Seite hervor, stürzte auf den Abt los, und stieß ihm den Dolch in die Brust. Die Wunde war tödtlich; aber ehe der Abt fiel, riß er dem Ritter den Stahl aus der Hand, und brachte ihm eine tiefe, gefährliche Wunde in der Seite bey, wovon auch er zu Boden stürzte."

„Vater Peter gab gleich darauf seinen Geist auf; aber sein Gegner kam in kurzem wieder zu Sinnen. Er sah bald, daß wenige Stunden seinem Daseyn ein Ende machen würden, und das Bewußtseyn von allen den Schandthaten, die er in seinem Leben begangen, kam in seiner verwirrten Seele hervor. Seine Reue ist inbrünstig, und sein Wunsch ist, den Ueberrest seines Lebens zur Buße wegen seiner Vergehungen anzuwenden. Darum sandte er Botschafter nach mehrern seiner Burgleute und Diener, und gab mir Befehl, schnell nach dem Schlosse des Baron Villars zu eilen, mit der Bitte, daß ihr, Herr, und euer Sohn und eure Tochter doch gleich nach dem Kloster kommen möchten."

Die Rede des Mönchs erfüllte, die sie hörten, mit Verwunderung und Schrecken. Villars hob

seine

seine Augen zum Himmel empor, seufzte, und dankte dem Wesen, das so unerwartet die Finsternisse der Verzweiflung erhellt, den schmachtenden Geist der duldenden Tugend aufrichtet, und die stolzen Plane des tollkühnen Lasters in den Staub legt.

„Kehrt zum Kloster zurück," sagte Villars zu dem Ordensbruder, „und meldet, daß wir sogleich erscheinen werden. Wir werden dir mit der möglichsten Eile folgen." — Sobald der Mönch fort war, rief er aus: „Kinder! seht, wie die Hand des Himmels sich zum Beßten unsrer guten Sache offenbart, in dem Zeitpunkt, da alle Hoffnung von uns gewichen war. — Das ist der Lohn einer frommen Ergebung in den Willen der Vorsicht. — O daß doch niemand den Allerhöchsten gottlos anklage, wenn nach seinem weisen Plane Bosheit zu siegen, und Tugend unterzuliegen scheint! Möchte jeder doch aus unserer Geschichte lernen, daß einmal die Zeit kommt, da die leidende Unschuld ihren Lohn empfängt, und das triumphirende Laster die verdiente Strafe erhält!" —

Nun gieng die Gesellschaft nach dem Kloster, und bald waren sie dort angelangt. — Hier war alles in Schrecken und Verwirrung; die Mönche, ihrer Frevelthaten bewußt, zitterten vor Furcht; und mehrere von Hildebrands Dienstleuten standen in den Kreuzgängen, und zeigten in ihren Gesichtern, wie

sehr sie an der Herstellung ihres Herrn verzweifelten.

Villars und sein Sohn giengen in den Speisesaal, der der Schauplatz des blutigen Gezänks gewesen war; der junge Raymund blieb mit den Frauenzimmern außerhalb in den Kreuzgängen. Jene sahen in dem Saal eine Scene, die über alle Beschreibung schauderhaft war. In dem einen Winkel des Zimmers lag der Abt, ganz leblos, und in seinem Blute schwimmend. Seine Züge waren noch von Grimm und Wuth verzerrt. In einem andern Winkel lag Hildebrand auf einem Lager, in einem Zustande, der dem Wahnsinn nahe kam. Vier Diener waren beschäftigt, ihm die Hände zu halten, damit er nicht die Binden von seiner Wunde losrisse. Er stieß abgebrochene Wehklagen um seine Freveltaten aus, mit Geschrey und mit Verwünschungen vermischt; und seine blutunterlaufenen Augen, die er mit fürchterlicher Schnelligkeit im Kreise rollte, zeigten nur zu wohl die Verzweiflung, die seine Seele ergriffen hatte.

Von den heftigen, gewaltsamen Bewegungen endlich ermattet, ward er etwas ruhiger; seine Besinnung kehrte wieder, und er erkannte Villars und seinen Sohn. Ihr Anblick hätte ihn bald wieder zum Wahnsinn gebracht. Einige Minuten war er still; dann rief er aus: „Vergebung, Villars, Vergebung!

gebung! —Ein Böſewicht, der jetzt ſeine ungeheuren Schandthaten abbüßen wird, — der eure Tochter heimlich zur Entehrung und euch und euren Sohn zum Tode verdammt hatte — — — Aber der Himmel iſt all dieſer teufliſchen Bosheit zuvorgekommen. — O hätten ſeine Ungewitter mich erſchlagen, ehe ich die Laſter begangen hätte, die meine elende Seele beflecken, — die Ermordung meines Freundes, meines Beſchützers, meines Blutsfreundes, — und ſeines edeln Sohns.“

„Hildebrand!“ redete Villars ihn an, „laßt die Uebel, die ihr mir noch anthun wolltet, und die der Himmel ſo wunderbar abwendet, euern abſcheidenden Geiſt nicht bekümmern. Ich vergebe euch von Herzen alle Frevelthaten, die ihr vorhattet. — Aber für das Unrecht, das du dem wackern Ritter Raymund zugefügt haſt, wie ich aus dem Munde ſeiner Tochter gehört habe, welche jetzt unter meinem Schutze iſt, zeige dem Himmel dein reuevolles, zerknirſchtes Herz; und danke ihm, daß er eine Schandthat, den Tod des jungen Raymund, von deiner ſündigen Seele abgewandt hat; denn dieſer iſt auf eine wunderbare Weiſe dem Streiche deiner Bosheit entgangen, und iſt jetzt hier, daß du, in unſrer aller Gegenwart, ſeine geraubten Rechte ihm wieder in die Hände geben mögeſt.“

„Und er lebt?“ rief Hildebrand; „o bringt ihn her, damit er meine brennenden Augen erquicke, und

die letzten schwachen Seufzer meiner Reue höre.“ Raymund trat in den Saal, nachdem er Helm und Schild abgelegt hatte. Die auffallende Aehnlichkeit, die der Jüngling mit seinem ermordeten Vater hatte, fiel Hildebrand aufs Herz; der furchtbare Schatten kam vor seine Phantasie, und stürzte ihn in einen Paroxismus der Verzweiflung und Raserey. „Rettet mich,“ rief er, und warf sich vom Lager in die Arme seiner Diener, „rettet mich vor diesem, dessen Blicke meine Seele zu Boden schlagen! Die Hölle selbst, mit allen ihren Schrecken, ist nicht so fürchterlich, als der verzehrende Blick von diesem schauerlichen Gespenst!“

Die Bewegung seines Gemüths war für seinen erschöpften Körper zu heftig. Das Blut quoll von neuem aus seiner Wunde. Der kalte Todesschweiß breitete sich über sein Gesicht aus, — und sein kämpfender Geist entwich mit einem verzweiflungsvollen Stöhnen, das die Umstehenden mit ernstem Schauder erfüllte.

Sobald die Mönche und Hildebrands Diener von dem Tode ihres Herrn völlig überzeugt waren, dachten sie nur auf ihre eigene Sicherheit. Sie waren Theilnehmer aller seiner Freveltaten gewesen, und fürchteten nun die Strafe, die sie so sehr verdient hatten. Alle suchten also gleich die ganze Schuld auf ihre beyden Anführer, Hildebrand und den Abt, zu schieben,

ſchieden, und boten ihre Dienſte dem jungen Raymund an, den ſie für den rechtmäßigen Erben der Herrſchaft Netley erklärten.

Der Jüngling gab ihnen ſehr ernſtliche Verweiſe über ihre knechtiſche Niederträchtigkeit, und ſchwur, daß Verbrecher bey ihm nie einen Schutzort finden ſollten. Er wollte das Unrecht, das ſein Vater erlitten hatte, keinesweges in Vergeſſenheit begraben; vielmehr hatte er die Abſicht, daß, ſobald er nur ſeine Herrſchaft angetreten haben würde, eine öffentliche Unterſuchung über die Umſtände von des alten Raymunds Tode angeſtellt werden, und diejenigen, die an der ſchändlichen That Antheil genommen hatten, auf das härteſte beſtraft werden ſollten.

So bald es tagte, gieng Raymund, von Villars und deſſen Sohn begleitet, nach der Burg Netley, um von ſeines Vaters Gütern Beſitz zu nehmen. Von da ſandte er Botſchafter an alle benachbarte Baronen und Ritter, und lud ſie auf ſein Schloß. Vor dieſer zahlreichen Verſammlung erzählte Villars vollſtändig alle Begebenheiten, die ſich in Raymunds, und in ſeiner eignen Familie zugetragen hatten. Seine Erzählung ward durch das Zeugniß Gilberts mehrerer Diener Hildebrands, und des Mönchs der ihm zuerſt die Botſchaft von der tragiſchen Scen im Kloſter gebracht hatte, beſtätigt. Die ganz Verſammlung bezeugte ihr Erſtaunen über die Geſchichte

schichte; alle wünschten dem jungen Raymund herzlich Glück, daß er Hildebrands Bosheit entgangen war, und seine Güter und Ehrenstellen wieder erlangt hatte; und alle thaten vereinigt den Schwur, ihm beydes durch ihre Schwerdter und ihr Vermögen zu erhalten. Abgesandte wurden sogleich an den Hof geschickt, um alles zu berichten, was vorgefallen war, und um die Bestätigung des rechtmäßigen Erben in seiner Stelle, zu bewirken.

Die außerordentliche, und unerwartete Wendung, die Raymunds Schicksal genommen hatte, erregte bey der ganzen Gesellschaft die innigste Freude; aber keiner war froher und vergnügter, als der Jüngling selbst, der nun seine uneigennützige Neigung für Eleonoren, und seine warme Freundschaft gegen ihren Vater und ihren Bruder, recht zeigen konnte. Sobald ihn nur der König, (der zugleich auch dazu vermocht wurde, dem Baron und seiner Familie seine Gunst wieder zu schenken,) in seinen Rechten bestätigt hatte, so bot er seinem Freunde Eduard die Hand seiner Schwester an, und gab ihr einen beträchtlichen Strich Landes, ganz in der Nachbarschaft von des Barons Schlosse, zur Mitgift.

Dann bat er selber um Leonorens Hand; und sie, die über alle kleinliche Kunstgriffe, und falsche Ziererey erhaben war, gab sogleich ihre Einwilligung, da es ihre innere Neigung sie schon längst hatte wünschen lassen.

201

Nun glaubte Raymund, daß es Zeit sey, dem Gedächtniß seines Vaters, durch Bestrafung der Werkzeuge seines Todes, und durch eine anständige Beerdigung seiner Ueberbleibsel, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Schuldigen wurden also zur Untersuchung gezogen, und die unmittelbar an dem Morde Theil genommen hatten, zur Hinrichtung verurtheilt. Die Gebeine des alten Raymunds wurden gesammelt, und mit allem Pomp eines Leichenbegängnisses auf dem Gottesacker des Klosters begraben. Das Kloster selbst ward gereinigt, von neuem eingeweiht, und mit anderen Mönchen, die man aus den benachbarten Klöstern nahm, lauter frommen alten Männern, besetzt.

Nun waren diejenigen, die so lange die Geißel des Unglücks empfunden hatten, wieder ganz vollkommen glücklich. — Ritter Raymund Warren und seine Gattinn wohnten in ihrer Burg Netley, und zeigten dort alle Pracht, und alle Gastfreyheit, die zum Charakter jenes Zeitalters gehörten.

Eduard und Agnes lebten mit dem Baron auf seinem Schlosse; und der ehrliche Gilbert, und die treue Franciska gehörten nun mit zu ihrer Familie. — Villars, den Alter und Gram allmählig dem Grabe zugebeugt hatten, gewann noch einmal seine Gesundheit und Heiterkeit wieder, und durch sein Leben erhöhte er noch mehrere Jahre hindurch das

Glück

Glück seiner Familie; — einer Familie, die ihrer Nachkommenschaft diese heiligen Wahrheiten hinterließ: daß kein Unglück, worin verfolgte Tugend gestürzt werden mag, groß genug ist, um verzweifeln zu dürfen; und daß keine Höhe, zu welcher verhärtetes Laster empor gehoben werden mag, hoch und sicher genug ist, um die Furcht vor Fall und Strafe zu entfernen. —

Ende.